

Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. in Stadt Schlaining

VON KARL FIEDLER

Wer bei einer Fahrt durch das südliche Burgenland dem kleinen Städtchen Stadt-Schlaining einen Besuch abstattet, wird - im Vergleich mit den umliegenden Ortschaften - dessen „städtischen“ Charakter nicht leugnen können. Doch wird er sich auch sagen müssen, daß von dem sonst allgemein in Erscheinung tretenden neuzeitlichen Aufbau und Aufstieg in Stadt-Schlaining nicht viel zu sehen ist. Den Hauptverkehrswegen entlegen, ist Stadt-Schlaining von den Nachbarstädten Oberwart und Pinkafeld, ja selbst von der allmählich zu einer Stadt sich entwickelnden Gemeinde Großpetersdorf längst überflügelt worden. Selbst von der im letzten Jahrzehnt allgemein wahrnehmbaren Baumanie blieb Stadt-Schlaining unberührt. Denn während in letzter Zeit Zurndorf im Norden bis Neuhaus im Süden schier jede Ortschaft neuerstandene Gassen oder gar Viertel aufweisen kann, ist Stadt-Schlaining bis heute so geblieben, wie es vor hundert Jahren gewesen sein mag.

Die Glanzzeit des Städtchens liegt jedenfalls in seiner Vergangenheit. In jenen Jahren, da die heute noch imposante Burg von ihren Besitzern und Grundherren bewohnt war, die fallweise abgehaltenen Jahrmärkte die Menschen der Umgebung anlockten, mag Stadt-Schlaining eine Rolle gespielt und unter den umliegenden Ortschaften hervorstechen haben. Allmählich aber nahm das Rad der Zeit eine andere Richtung ein und ließ Stadt-Schlaining seitwärts liegen.

Doch soll hier nicht über die Entstehung und den Werdegang der Burg Schlaining, über das Schicksal seiner jeweiligen Besitzer und der ihnen hörigen Gemeinden die Rede sein - dies möge eine berufenere Feder besorgen. Wir betrachten hier die Gemeinde Stadt-Schlaining vom kirchenhistorischen Blickpunkt aus und geben, so weit es die zur Verfügung stehenden Dokumente und Protokolle zulassen, eine kurzgefaßte Chronik der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. in Stadt-Schlaining.

Wie in allen deutschsprachigen Ortschaften unseres Burgenlandes, fand auch in Stadt-Schlaining Luthers Lehre frühen Eingang. Ein bestimmtes Jahr läßt sich nicht nennen. Schriftliche Dokumente liegen uns aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht vor. Die Zustände, die damals herrschten, als die Türken sengend und brennend durch unsere Gemeinden zogen, können als chaotisch bezeichnet werden. Kirchenvisitationen, deren Protokolle uns über die damaligen Verhältnisse einigen Aufschluß zu geben vermögen, konnten in den Wirrnissen jener Jahrzehnte kaum vorgenommen werden. Es ist auch kaum anzunehmen, daß das evangelische Kirchenleben schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts dem heutigen gleich oder auch nur ähnlich gewesen wäre, war doch alles erst in seiner Entwicklung begriffen. Immerhin darf gesagt werden, daß die Reformation wie ein Lauffeuer durch unsere Gegend zog und rasch Fuß faßte in allen unseren burgenländischen Gemeinden. Ausschlaggebend war immer und überall die Einstellung der Grundherrschaft. Als um die Mitte des 16. Jahrhunderts die adeligen Grundherren den neuen Glauben annahmen, folgten ihnen freudig auch die ihnen hörigen Ortschaften. Als aber dann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Grundherren wieder zur alten Kirche - nicht zuletzt, um von dem beim alten Glauben verbliebenen Herrscherhaus der Habsburger wahrgenommen zu werden und im staatlichen und politischen Leben zur Geltung kommen und eine Rolle spielen zu können -, nötigten sie auch die ihnen unterstellten Ortschaften zum Rücktritt in die katholische Kirche. Es ging nach dem Grundsatz: Wie die Herrschaft, so die Religion.

Die Grundherren von Stadt-Schlaining waren im 16. und 17. Jahrhundert die Grafen von

Batthyány. Spät erst schlossen sie sich der Reformation an. Erst Balthasar von Batthyány, 1543 geboren, wurde von seiner evangelischen Mutter, Elisabeth, geb. Swetkowitsch, evangelisch erzogen. Verheiratet war er mit der Tochter des Szigetvarer Helden Dora Zrinyi. Um 1570 waren beide evangelisch, und so konnte sich von dieser Zeit an der neue Glaube in allen zur Batthyányschen Herrschaft gehörenden Gemeinden rasch verbreiten. Ihr Sohn, der am 26. Juli 1573 geborene Franz Batthyány, war ein besonders großer Förderer der Reformation, der dem neuen Glauben vorwärtshalf, wie und wo er nur konnte. Ursprünglich waren die Batthyány Luthers Lehre zugetan, doch schon Balthasar wurde durch seinen magyarischen Prädikanten in Rechnitz, Kaspar Dragonus, auf Kalvins Seite gezogen. Diesem Zustand ist es zuzuschreiben, daß die zur Batthyányschen Herrschaft gehörenden lutherischen Prädikanten auch an den kalvinischen Synoden teilnehmen mußten. Ausgleichend wirkte zwischen beiden Lagern die streng lutherisch eingestellte Gattin Franz Batthyánys, Eva, geb. Poppel-Lobkovitz. Franz Batthyány starb fünfzigjährig am 15. September, 1625 in Schlaining und wurde am 2. November in Güssing bestattet. Sein Sohn Adam kam bald nach dem Tode seines Vaters an den kaiserlichen Hof und somit unter den Einfluß der katholischen Oberhirten, besonders unter den des Erzbischofs Peter Pázmány, und trat 1630 zum alten Glauben über¹.

Die erste Blütezeit evangelischen Glaubenslebens in Stadt-Schlaining fällt also in die Jahre 1570-1630. Nicht viel ist es, was wir aus dieser Periode zu berichten wissen. Der dem neuen Glauben anhangende Großteil der Gemeinde beanspruchte für sich die durch den edlen deutschen Ritter Andreas Paumkirchner im 15. Jahrhundert in gotischem Stil erbaute schöne Kirche, in der nun evangelische Prädikanten des Evangelium Jesu Christi verkündigen sollten. Der erste uns bekannte evangelische Prädikant war Leonhard K r u l l, der um 1580 hier wirkte und ein Flazianer war².

Flazianer war auch Magister Mark V o l m a r, ein Franke, der in Tübingen studierte und 1572 in Weißenbrunn für die Gemeinde Wiesenheid ordiniert wurde. Seiner streng flazianischen Einstellung wegen mußte er 1576 fliehen und fand bei einem gewissen Sickingen Unterkunft. 1579 kam er nach Michelhausen, wo er mit dem Theologieprofessor Backmeister, der dort Kirchenvisitation hielt, eine recht erregte Disputation gehalten hat. Wegen seiner Unverträglichkeit mußte er 1583 auch Michelhausen verlassen, wanderte - wie alle Flazianer- ostwärts und tauchte zuerst in Güssing auf. 1587 hielt er anläßlich der in Csepreg tagenden Synode die Festpredigt. 1593 ging er von Güssing nach Schlaining, wo er am 2. März 1595 als „pastor germanicus ecclesiae Szalonakiensis“ gestorben ist. Beythe urteilt über ihn: „Ein äußerst kultivierter Mann, der auch in Sprachen sehr kundig ist.“³

Auch 1601 hatte Schlaining einen evangelischen Prädikanten auch wenn uns dessen Name nicht bekannt ist, denn laut der Steuervorschreibung vom Jahre 1601 zahlte der evangelische Prädikant von Schlaining 2 Gulden⁴.

Michael S t r o t s c h, aus Sachsen kommend, unterfertigte die Augsburger Konfession 1612 als „minister exxlasiae Zolonakiae manu propria“⁵. Zur gleichen Zeit war Stefan P a t h a y magyarischer Prädikant von Schlaining, der bald hier, bald in Rechnitz auftauchte, je nach dem, wo die Batthyány ihren Wohnsitz hatten, Pathay wurde im Jahre 1612 zum reformierten Bischof Transdanubiens gewählt.

Über Vorschlag Pathays berief der Grundherr Franz Batthyány für seine deutschsprachigen Schlaininger Untertanen den die deutsche Sprache gut beherrschenden magyarischen Gelehrten Albert M o l n á r von Szencz, der mit der Tochter eines Marburger Professors, einer geborenen Kunigunde Ferinari, verheiratet war. Von Marburg berief ihn Batthyány und stellte ihm zur Deckung seiner Reisespesen 200 Gulden zur Verfügung. Am 28. April 1613 kam er nach Schlaining, ging aber schon im Dezember desselben Jahres nach Rechnitz, wo er auch nur kurze Zeit verweilte und nach Komorn weiterzog.

1618 ist Stefan B i d m a n n, 1623 Georg O t h o evangelischer Prädikant in Schlaining. Ersterer wurde in der vom 1. bis 3. November 1618 in Szentlőrincz abgehaltenen kalvinischen Synode durch Bischof Pathay ordiniert. Letzterer disputierte in der kalvinischen Synode zu Szentlőrincz am 24. August 1623 an der Seite des Seniors Wolfgang Lang über die Lehre von der

Allgegenwart des Leibes Christi im Heiligen Abendmahl, sagte laut dem kalvinischen Protokoll Dank dafür, die Wahrheit erkannt zu haben, und wechselte zu den Calvinern hinüber. Standhafter verblieb an der Seite seines Seniors in der erwähnten Disputation Magister Mark T s c h a n k m e i s t e r, der 1623-1627 Prädikant in Schlaining war. 1624 wurde er zum Distrikualpresbyter und 1627 zum Senior gewählt. Als Kantorlehrer wirkte an seiner Seite 1622-1624 zur allgemeinen Zufriedenheit der Gemeinde Schlaining Matthias M ü l l e r (Molitor), der 1626 für die Gemeinde Hannersdorf zu Pfarrer ordiniert wurde. Als Pfarrer von Hannersdorf nahm er teil an der in Körmend von 17. bis 19. März 1629 abgehaltenen kalvinischen Generalsynode. Später ist er Senior in Güns, als solcher bei der Einweihung der neuerbauten Kirche zu Rust am 9. Juli 1651 zugegen und hält vor der Einweihung der neuen Kirche im alten Bethaus nach 2. Sam. 6 die Abschieds- und Dankpredigt. 1652 hält er in vielen gemeinden Kirchenvisitation⁶.

Der letzte uns dem Namen nach bekannte evangelische Prädikant von Schlaining war Magister Andreas G ö t z, der am 2. April 1590 zu Schlüchtern in Hessen, Bezirk Kassel, geboren und am 4. August 1615 in Regensburg zum Hofprediger des Herren Ferdinand von Jörger für Kreuzbach ordiniert wurde. Später kam er nach Schlaining, von wo er auf Grund des am 9. Jänner 1634 gegebenen Erlasses des zum Katholizismus zurückgetretenen Grafen Adam von Batthyány vertrieben wurde. Er kam nach Preßburg, wurde zum Pfarrer gewählt und starb hier 1642. Seine erste Gattin, Regina Solletmayer, stammte aus Hall in Oberösterreich. Seine Tochter ehelichte Gottfried Vockhell, Gymnasialprofessor in Preßburg und später Pfarrer in Zurndorf⁷.

Früher als anderwärts ließ sich auf das evangelische Kirchenleben in Stadt-Schlaining die dunkle Nacht der Unduldsamkeit nieder. Denn ein so großer Gönner und Förderer des neuen Glaubens Franz von Batthyány war, ein ebenso großer Gegner und Verfolger desselben war sein Sohn Adam von Batthyány. Laut Gesetzartikel 10 vom Jahre 1647 hätte der Grundherr Adam von Batthyány den Schlainingern einen Bauplatz zur Errichtung eines Gottes-, Pfarr- und Schulhauses zuweisen sollen. Laut Beschwerdebrief vom Jahre 1650 hatte er es nicht getan, im Gegenteil: unter Strafandrohung verpflichtete er die Evangelischen, zum Lebensunterhalt des katholischen Priesters einen Beitrag zu leisten⁸.

Nichtsdesoweniger hatte Schlaining auch noch 1661 einen evangelischen Prädikanten, dessen Name ist uns nicht bekannt - als letzter auf Befehl des Grundherren Adam von Batthyány aus Schlaining vertrieben wurde⁹.

Und damit war es mit der freien, öffentlichen Ausübung evangelischen Kirchenlebens auch für Schlaining gut über ein Jahrhundert hin vorüber. Der evangelische Glaube wurde in die einzelnen Häuser verdrängt. Wohl gab es in jedem Komitat zwei sogenannte Artikular-Ortschaften, in denen sich die Evangelischen zu gemeinsamen Gottesdiensten versammeln durften. Doch war die zu Schlaining nächstliegende Ortschaft Nemescsóó sieben Gehstunden entfernt und konnte daher für einen regelmäßigen Besuch evangelischer Gottesdienste nicht in Frage kommen. Ein Zusammenkommen mehrerer Familien in einem gemeinsamen Lokal war verboten. So bildeten die Familien kleine Hausgemeinden, die sich über hundert Jahre lang aus evangelischen Gesang-, Gebet- und Erbauungsbüchern am Leben erhielten. Kinder, Brautpaare und Verstorbene wurden in jeder Gemeinde vom katholischen Ortspriester getauft, bzw. kopuliert und bestattet, wie den auch die Evangelischen zur Erhaltung des katholischen Priesters dieselben Giebigkeiten leisteten wie die Katholiken. War der Priester besonders streng und intolerant, wurden die „Akatholiken“ unter Strafandrohung auch zum Besuch der katholischen Gottesdienste und Messen gezwungen¹⁰.

Doch kommt alles einmal zu seinem Schluß. Auch die so lange andauernde Prüfungs- und Leidenszeit der Protestanten sollte ein Ende haben. Es bedeutete für die entrechteten Protestanten das Aufleuchten eines unvergleichlich schönen Morgens, den Beginn einer großen, herzerhebenden Zeit, als ihnen der vom Rationalismus beseelte aufgeklärte Monarch Joseph II. durch sein im Oktober 1781 erschienenenes Toleranzpatent die freie Ausübung ihres Glaubens zugestand. Die über ein Jahrhundert scheinot darniederliegenden evangelischen Ortschaften regten sich, wie aus schwerem Traum erwacht, zu neuem Leben und standen - die Ketten der Knechtschaft sprengend - wie ein Mann zu ihrem heißumfochtenen Glauben.

Die erste Gemeinde - nicht nur im heutigen Burgenlande, sondern im ganzen damaligen

Ungarn -, die, noch vor 1781, um die freie Ausübung eines geordneten evangelischen Kirchenlebens angesucht hat, war die Gemeinde Stadt-Schlaining. Kein Geringerer als der eigenen Grundherr Maximilian Graf von Batthyány bestätigt, „daß dieses kleine Städtlein der erste orth gewesen, welcher noch lange Vor ergangenen Tolerantz Befehl bey unsern Allergnädigsten Monarchen umb die erlaubniss ein Gotteshaus erbauen zu dürfen angehalten und auch solche Allergnädigste erlaubniß im ganzen Königreich Hungarn würlklich am ersten erhalten habe“¹¹.

Bevor noch andere Gemeinden um die Erlaubnis zum Bau eines Bethauses ansuchten, erhielt Stadt-Schlaining am 13. April 1782 bereits die Bewilligung und einen Gratis-Bauplatz, wo das erwünschte Bethaus errichtet werden sollte. Die auf weißem Hundsleder geschriebene Schenkungsurkunde, die der heute emeritierte Pfarrer von Stadt-Schlaining Ferdinand Michael B o t h a r „unter Geröll und Ziegelschutt“ gefunden und für die Nachwelt gerettet hat, lautet: „Endes Unterschriebener bekenne, daß ich, zu gehorsamster Befolgung Sr. k. königl. Apostolischen Majestät Allerhöchst Deroselben Gerechtesten Willensmeynung hiesiger Bürgerschaft Augspurgischen Confession meine an die Stadtmauer anliegende sogenannte Bastey samt so viel Grund ewig und unwiederrüflich geschenkt habe, daß daraus für vorbemeldete Religions Verwandte ein Gottes Haus, 15 Klafter in der Lichte und 7 Klafter in der Weite enthaltend, erbaut werden möge, und zwar solcher gestalten, daß weder ich noch meine Erben oder Nachkommende zu ewigen Zeiten unter keinen erdenklichen Vorwand befugt seyn sollen, benantes Gottes Haus zurück zu nehmen oder mit einiger Dienstbarkeit zu belegen, jedoch mit diesem ausdrücklichen Vorbehalt, das dieser Grund samt allen vorständigen Gebäuden ipso facto der Herrschaft zurück fallen sollte, wo ferne etwa in künftigen Zeiten durch Zufälle, die niemand vorsehen kann, der Evangelisch Lutherische Gottesdienst, als zu dessen freyer und ungehinderter Ausübung solcher alleinig von mir hiemit geschenkt wird, allhier aufhören sollte. Urkund dessen meine Adelige Fertigung. Schlaining, den 13. April 1782, Max Graf von Batthyány.“¹²

Nicht weniger als 17 Ortschaften meldeten sich, die sich der Muttergemeinde Stadt-Schlaining als Filialen anschließen wollten. Noch v o r dem Erscheinen des Toleranzediktes wurde in den Gemeinden eine Weinsammlung (confluxus vinium) durchgeführt, der eine Geldsammlung folgte, an der sich auch noch die späteren Muttergemeinden Bernstein, Oberschützen, Oberwart und Pinkafeld beteiligten¹³. Die Seelenzahl der 17 Ortschaften erreichte die stattliche Zahl von nahezu 7000! Da mußte groß gebaut werden!

Am 26. Oktober 1782 erschien aus Steinamanger eine Komitatskommission, um den Bauplatz in Augenschein zu nehmen und die näheren Umstände und Verhältnisse zu prüfen. Mit echt ungarischer Gastfreundschaft wurde die Kommission bewirtet und zur Bejahung des großen Vorhabens gefügig gemacht. Das Rechnungsbuch der Gemeinde führt gleich auf Seite 1 die „Unkosten der Untersuchung“ wie folgt an: „Dem tit. H. ... (Vizegespan ?) und Herrn Mikosch ist gegeben worden 21 Gulden und 39 kreuzer, dem Schreiber 6.32, denen Fuhrleuten nach Steinamanger, welche Altschlaininger, Goberlinger und Gronauer waren, 16.18, dem Gartner für die grüne Waare und Obst 3.30, für Lemonien -.54, für Schnepfen, das Stück á 12 kr., 12.16, für kleine Vögel -.15, für 5 Hasen 1.32, für 3 Indianer (Truthahn) 1.15, für 8 Tauben -.22, für Cafe, Zucker, Gewürz, Reis, Gerstl, Baumöl 8.40½, für Schmalz, das man sowohl in der Kuchl gebraucht hat, als auch ihnen mitgegeben, 28½ Pfund und auch 4 Pfund Speck 7.31, für 4½ Pfund Butter und Milchram 2.25, für 2 Capauer, 12 Hendl und 2 Enten 1.23, für 2 Spanferkl -.36, für Eier -.57, für ein ganzes Kalb 4.27, für Kerzen 8 Pfund 1.28, was die Schreiber beim Michael Fink gezehrt haben 3.40, für Weinberln -.29, für Kleinigkeiten, Salz, Kraut, Mehl, Essig und Arbeit 2.39, für Brot und Semmeln 3.41, für Brandwein 1.03, für Rindfleisch dem Andrei Meifurth und dem Michael Fink 76½ Pfund 3.49½, für Holz 2½ Klafter 2.54, für Wein 158 Halbe á 6 kr. und wieder 15 Halbe á 4 kr. dem Bertl 16.48, den zwei Köchinnen 4.-, für Sauerbrunn 4 Flaschen 1.08, das macht insgesamt 132 Gulden und 3 kreuzer. Geschehen im Beisein der Unterschriebenen Joseph Strohriegel als Stadtrichter in Schlaining, Johann Petschinger als Ratsverwandter etc.“¹⁴

Ob man die Menge der angeschafften Dinge oder die Höhe des dafür verausgabten Betrages ins Auge faßt - über beides kann gesagt werden: großzügig hat man begonnen!

Großzügig wurde auch fortgefahren. Der Rückschlag sollte nicht ausbleiben!

Nachdem die ersten Schritte getan waren, mußte sich die Gemeinde um einen tüchtigen Pfarrer umsehen, der die gewiß nicht geringe Sorge des Bauvorhabens auf sich nehmen und den Bau mit Sorgfalt und Umsicht führe und leite. Dieser erste Pfarrer der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining war Ernst Ferdinand S i e g e l, der am 22. März 1748 in Preßburg als Kürschnermeistersohn geboren wurde, dort das Gymnasium absolvierte und an den Universitäten zu Leipzig und Göttingen evangelische Theologie studierte. Nach vollendetem Studium war er Erzieher im Hause des Freiherrn von Prónay in Acsa und des kaiserlichen Hofrates von Gärtner in Wien und kam 1781 als Hofprediger der freiherrlichen Familie Hellenbach nach Heiligenkreuz bei Schemnitz in Oberungarn. Von hier wählte ihn die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining im Frühjahr 1783 zu ihrem Pfarrer, wo er am 24. März desselben Jahres „in dem Herrschaftlichen Hof-Statel“ den ersten Gottesdienst hielt. Nach nicht ganz drei Jahren verließ er Schlaining und ging nach Gols, wo er am 19. Jänner 1786 seinen ersten Gottesdienst hielt. Bald verließ er auch Gols und ging 1790 als Pfarrer in seine Vaterstadt, wo er bis zu seinem Lebensende am 4. Mai 1818 gewirkt hat¹⁵.

Ob Pfarrer Siegel den Sorgen, die ihm der so prachtvoll begonnene, daher kostspielige Bau verursachte, auswich und nach Gols ging oder ob ihn ein besseres Einkommen lockte, läßt sich schwer sagen; jedenfalls ließ er nach nicht ganz drei in Schlaining zugebrachten Jahren die Gemeinde in Unordnung zurück, denn sein Nachfolger, der aus Stoob hieherberufene Pfarrer Matthias F o r s t e r, schreibt am 11. November 1786 bezüglich einer in Aussicht stehenden Kirchenvisitation an den Superintendenten: „Besonders wär sie (die Kirchenvisitation) bei dieser Gemein sehr notwendig, Sie wissen ja, in welchem Zustande ich sie antraf, und der ist noch nicht ganz gehoben und kann bei solchen Umständen durch mich allein nicht gehoben werden.“¹⁶

Wieweit es Pfarrer Siegel gelungen ist, in der kurz bemessenen Zeit seiner Schlaininger Wirksamkeit den Bau des Bet- und Pfarrhauses - in letzteres wurde auch eine bescheidene Lehrerwohnung miteingebaut - seiner Vollendung entgegenzuführen, ist uns nicht bekannt. „Feststeht, daß es Jahre dauerte, bis die Kirche fertig wurde.“¹⁷ Der Prachtbau, wenn er vorderhand auch ohne Turm durchgeführt wurde, verschlang viel Geld. Die Gemeindeglieder waren schwer belastet und stöhnten unter den ihnen auferlegten Bauschulden. Der Nachfolger Siegels, Pfarrer Forster, trat ein trauriges Erbe an, als er die Pfarre Stoob verließ und nach Schlaining ging.

Forster, aus Modern gebürtig, war Kandidat an der evangelisch-theologischen Akademie zu Ödenburg, als er zu Beginn des Jahres 1785 von der Gemeinde Stoob als Pfarrer gewählt wurde. Nur ein kurzes Jahr amtierte er hier, denn schon am 25. Feber 1786 folgte er dem Ruf der Pfarrgemeinde Schlaining, wo er bis zu seinem Tode am 11. April 1819 gewirkt hat¹⁸.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Evangelischen im Jahrhundert des Geheimprotestantismus bei Taufen, Kopulationen und Begräbnissen auf den Dienst des katholischen Priesters und Schulmeisters angewiesen waren, daher sie auch noch später zu deren Lebensunterhalt einen jährlichen Beitrag zu leisten hatten. Zu dieser Beitragsleistung waren sie auch noch während der ganzen Toleranzzeit verpflichtet, also auch dann noch, als sie bereits ihre eigenen Pfarrer und Schulmeister hatten.

Aus der Berichterstattung des Pfarrers Forster an den Superintendenten vom 11. November 1786 sei, beispieis- und auszugsweise, einiges erwähnt. Die beiden Ortschaften Schlaining und Schönau leisteten an den katholischen Priester und Schulmeister jährlich fl. 34.66. In Sulzriegel zahlte jeder Hof dem Pfarrer 6 kr., 2 Reisten Haar (Flachs) und zusammen 2 Metzen Getreide: für eine große Leiche 45 kr., für eine kleine 15 kr., für eine Kopulation 45 kr. Der Schulmeister bekam für jede Funktion 3 kr. In Holzschlag zahlte jedes Haus dem Pfarrer 4 kr., 2 Maßl Getreide, jeder Söldner 1½ kr., 16 Tag ackern oder je 24 kr., 1 Tag zwei Wägen zum Fruchteinführen, 1 Tag zwei Wägen zum Dungführen, 1 Tag sechs Personen zum Schneiden (bei der Getreideernte), 5 Fuhren Holz, die Reparation im Hause, 12 Reisten Haar und Stolarien. Der Schulmeister bekam für eine leiche 9, bzw. 3 kr., für eine Kopulation 9 kr.¹⁹ Sehr vorsichtig gerechnet zahlten die Evangelischen der gesamten Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining zur Erhaltung der katholischen Priester und Schulmeister jährlich rund 250 Gulden. Das ist - die Kaufkraft des damaligen Geldes in Betracht gezogen - ein beachtenswerter Betrag, zumal sie zu Erhaltung des eigenen Pfarrers und Lehrers, ganz besonders aber zur Errichtung von Bet-, Pfarr- und Schulhäusern ja auch beitragen mußten.

Der Haushalt der Gemeinde Stadt-Schlaining ist denn auch infolge der Überlastung der Gemeindeglieder in große Unordnung geraten, so daß Pfarrer Forster in dem schon erwähnten Schreiben an den Superintendenten klagt, manche Ortschaften wären das „Unterhaltungsgeld“ noch vom ersten Jahr her schuldig und von dem zum Bau versprochenen Betrag hätten sie noch nicht einmal „das Vierdl“ bezahlt. Oberwart wäre vom Komitat nach Schlaining „verschrieben“, hielte sich aber nach Oberschützen. „Die Petersdorfer halten an, um zu Szigeth überstellt werden zu können, und bezeigen sich daher schon gegen ein Jahr als Unglieder.“ Forster gibt daher seiner Freude Ausdruck, daß der Superintendent nun schon bald zu einer Visitation nach Schlaining kommen werde, „denn dadurch könnte manchem Übel abgeholfen und vorgebeugt werden“.

Nicht ganz drei Monate darauf, am 1. Feber 1787, fand diese Visitation statt. Laut dem hierbei aufgenommenen Protokoll mußten die Visitatoren die Klage entgegennehmen, daß mehrere Filialen, besonders die Ortschaften Petersdorf, Welgersdorf und Oberwart, aus dem Bereich der Pfarrgemeinde ausscheiden wollen, weil sie befürchten, sich von der Schuldenlast des aufgenommenen Geldes nicht befreien zu können und deswegen zugrunde gehen müssen. Die Visitatoren fällten ihr Urteil dahin, daß die Filialen Petersdorf und Welgersdorf - solange es ihnen nicht gelingt, sich aus dem Bereich der Pfarrgemeinde loszulösen (wobei sie den Plan aufgeben müssen, sich bald hierhin, bald dorthin anzuschließen) - durch die Bindung an den früheren Vertrag verpflichtet sind, ihre Beiträge in die Schlaininger Kassa einzuzahlen. - Über Pfarrer Forster berichtet das Protokoll, daß er sein Amt nur in deutscher Sprache ausüben könne. Die Kirche ist aus solidem Material erbaut und vorzüglich gewölbt, hat in der Länge 15 Klafter und in der Breite 7 Klafter und 2 Schuh. Der hintere Teil der Kirche ist in ovaler Form erbaut. Das Pfarrhaus hat 4 Zimmer, eine Küche und eine gewölbte Kammer. Der Schulmeister hat 2 Zimmer, Küche und eine Kammer. Der Friedhof ist mit einer Mauer umfriedet; Totenhalle gibt es keine. Die Gemeinde besitzt einen Kelch aus reinem Silber und vergoldet zu 13 Lot, gekauft um 89 fl., und einige Kruzifixe, eines aus echtem Kupfer für 22 fl. Die Orgel stammt aus Wien und wird so bald es möglich in Gebrauch genommen. Die Einnahmen der Gemeinde aus dem Klingelbeuten und den Offertorien beträgt jährlich 300 fl. Der Pfarrer wurde mit der Überwachung (Kontrolle) des Gemeindehaushaltes betraut. Als erster Kurator wurde Paul P e r t l, als zweiter Paul S e y b o l d eingesetzt. Kantorlehrer ist in der Gemeinde Martin M ü l l e r. Holzschlag hat einen Privatlehrer namens Paul P r a t s c h e r. In Goberling versieht den Schuldienst Michael P r a t s c h e r, der krankheitshalber bei der Visitation nicht zugegen war. Anwesend waren aus der Muttergemeinde Paul Pertl, Kurator, Matthias Pfeiler, Martin Pum, Joseph Strohriegel, Michal Seybold, Matthias Steiner, Paul Seybold, Johann Pertl, Paul Pfeiler; aus Goberling Georg Pertl, Paul Kalchbrenner, Kurator; aus Holzschlag Matthias Pratscher, Stefan Pratscher; aus Grodnau Georg Schranz, Georg Weber senior; aus Bergwerk Matthias Trattner, Matthias Lehner; aus Neustift Andreas Selein, Matthias Wertner; aus Jormannsdorf Michael Zumpf; aus Sulzriegel Martin Neubauer, Georg Oxenhofer; aus Petersdorf Michael Philipp, Georg Scheck, Stefan Schodisch, Michael Sagmeister; aus Welgersdorf Johann Hatzbeck, Johann Baumgartner²⁰.

Zu dieser Berichterstattung des Kirchenvisitationsprotokolls sei ergänzend noch gesagt, daß der erste Altar der Kirche aus dem von Joseph II. aufgelösten Kloster der Pauliner in Wandorf bei Ödenburg stammte, den die Gemeinde später an die Pfarrgemeinde Siget verkaufte. Die wuchtigen Steinsäulen, die das imposante Gewölbe tragen und aus dem Steinbruch St. Margarethen bei Rust stammen, waren ursprünglich für die Kirche der evangelischen Pfarrgemeinde zu Ödenburg bestimmt. Über den im Visitationsprotokoll erwähnten Kelch, welcher „der größere“ heißt und am 18. Juni 1784 von dem ehrsamem Zischmenmachermeister-Handwerk gespendet wurde, sagt Pfarrer Bothar: „Dieser Kelch, derengleichen wohl in keiner evangelischen Kirche des Burgenlandes zu finden ist, stammt aus dem Besitze des Ordens St. Josephi und wurde wahrscheinlich in Augsburg oder Nürnberg 1732 verfertigt. Der Kelch ist vergoldetes Silber und in Hochbarock gehalten. Besonders formvollendet ist seine wunderschöne Vase. Das in Silber getriebene Kunstwerk ist reichlich mit ziselierten Arbeiten versehen. Eine Anzahl Engel, ein schönes Rankenwerk und drei Szenen aus dem Leben Jesu (Gethsemane, Kreuzigung und Auferstehung) vervollständigen das Werk.“ 1945 wurde dieser Kelch von einem Russen entdeckt. Pfarrer Bothar bat mit einigen

„tschechischen Brocken“ um Belassung des Kelches. Den Bittsteller verachtend, ging der Russe mit seiner Beute davon. „Nachmittag aber stand der Kelch auf dem Tische der Sakristei.“²¹ Der aus Schlaining gebürtige Preßburger Drechslermeister Matthias Christian Riemler spendete am 24. Mai 1783 zwei zinnerne Altarleuchter, „die an Werth auf 12 fl. geschätzt wurden“. Am 25. Juni 1786 verehrten die Oberwarter, „diejenigen nemlich, die sich gleich im Anfang nachher Schlaining verschrieben haben, einen Kelch, sie kauften ihn vor 23 fl.“. Er wird „der kleinere“ genannt. Witwe Maria Reiter, geb. Strohriegel, erstand am 18. Oktober 1786 „in der Wahndorfer Pauliner Lizitation für 25 fl.“. ein Kruzifix. Besonders gebefreudig zeigte sich das Zischmenmacher-Handwerk: 1786 spendete es „zur Bestreitung so mancher Unkosten“ 32 fl., 1787 „zur Errichtung des Chors 20 fl., 1788 und 1790 leistete es je einen Beitrag zur Anschaffung einer Glocke und gab auch später immer wieder einiges aus seiner Lade. Auch das ehrsame Schneider-Handwerk wollte nicht zurückbleiben und verehrte am 8. Jänner 1787 aus ihrer Lade zu der damals zu errichtenden Orgel 16 fl. 30 kr.“. 1790 ließ es „den Stuhl für die Geistlichs-Frau mit allen Zugehör“ anfertigen, 1793 spendete es „ein paar ächtzinnerne Altar-Leuchter um 7 fl.“²².

Bei aller dieser lobenswerten Opferbereitschaft einiger Körperschaften und einzelner Gemeindeglieder litt die Allgemeinheit doch schwer unter dem Druck der Schuldenlast. Nachdem von den Gemeinden im eigenen Vaterlande keine Hilfe zu erwarten war, weil ja alle vor derselben schweren Aufgabe standen und alle mit derselben großen Sorge zu kämpfen hatten, kam Pfarrer Forster auf den Gedanken, Sammler „in die auswärtigen Länder des heiligen Römischen Reiches“ zu senden, um bei den dortigen Glaubensgenossen eine Sammlung durchzuführen. Paul P e r t l, der Kurator der Gemeinde, und Joseph S t r o h r i e g e l, der gewesene Stadtrichter, wurden mit dieser Aufgabe betraut. Den zur Reise nötigen Paß erhielten sie von der „Königl. Statthalterey“ im August 1787. Pfarrer Forster gab ihnen einen vom 22. September 1787 datierten und in sehr warmen Worten gehaltenen Geleitbrief mit. Mit welchem Resultat sie aus dem Reich wiederkehrten, ist in dem Rechnungsbuch der Gemeinde nicht vermerkt. Der Betrag ist sicher nicht gering gewesen. Er war hoch vonnöten, denn der Bau der imposanten, auch kulturhistorischen wertvollen Kirche, die zu größten und schönsten Kirchen der Toleranzzeit im damaligen Ungarn gerechnet werden darf, hat viel Geld verschlungen. Sie wurde groß angelegt, großzügig erbaut und prachtvoll ausgestattet. Sollte sie doch - wie anfangs die Aussichten waren - die evangelischen Gläubigen von 17 Ortschaften fassen! „Dieser Menge gemäß mußte man so bauen“ - berichtet Pfarrer Forster in dem erwähnten Geleitbrief der Sammler. Und es ist so gebaut worden. Groß war das Darlehen, das zur Begleichung der Baukosten aufgenommen werden mußte, und schwer die Belastung, unter der die Gemeindeglieder seufzten. Dazu kam, daß der erste Pfarrer, unter dessen geistiger Führung der Bau angelegt und begonnen wurde, die Gemeinde mitten im Bau im Stiche und somit in größter Unordnung zurückließ. Sein Nachfolger aber, Pfarrer Forster, hatte mit der Begleichung der angehäuften Schulden um so mehr seine liebe Not, als von den 17 Ortschaften die sieben wohlhabendsten und volkreichsten zurücktraten - darunter fünf als Muttergemeinden -, „ohne daß man von diesen das Geld zu den Unkosten absammeln konnte, so daß also nebst einigen Ortschaften nichts als das Gebäu und die dadurch gemachte Schuld übrig blieb“. Die zehn Filialen, die nun vereint mit der Muttergemeinde Schlaining den für die 17 Ortschaften angelegten Bau zu finanzieren, das heißt die dafür aufgenommenen Schulden zu tragen und zu tilgen hatten, waren: Großpetersdorf, Welgersdorf, Jormannsdorf, Holzschlag, Bergwerk, Drumling, Goberling, Grod nau, Neustift und Sulzriegel. Sie waren kontraktmäßig verpflichtet, jährlich ihrer Seelenzahl und ihrem Vermögen entsprechende Beiträge unter der Doppelbenennung „Reparationsgeld“ und „Unterhaltungsgeld“ zu leisten.

Wie hoch sich die Baukosten des Bet-, Pfarr- und Schulhauses beliefen, läßt sich in dem mangelhaft geführten Rechnungsbuch der Gemeinde nicht feststellen. Wie auch nicht gesagt werden kann, wann und ob überhaupt eine Weihe des unter so großen Opfern erbauten Gotteshauses stattgefunden hat. Man kommt in Versuchung, zwischen den Zeilen der vergilbten Folien die Wahrnehmung herauszulesen, als hätte der überaus „kostspielige Bau“ und das dazu aufgenommene Darlehen den Leuten alle Lust und Freude an einer Kirchweih genommen. Von den Kirchenvätern sind Schulden aufgenommen worden, von denen die Ortschaften nichts wußten. Als aus Ödenburg

die teuren Steinsäulen gebracht wurden und die Leute darüber ihren Unmut Ausdruck verliehen, gab man ihnen zur Antwort: „Ihr werdet nichts zahlen!“ Sie wollten auch vom Zahlen lange nichts wissen, und nur der Wendigkeit und Energie des Pfarrers Forster war es zu verdanken, daß „die große Schuldenlast“ - wenn auch langsam, aber doch - allmählich abgetragen wurde. Laut einer Notiz aus dem Jahre 1790 schuldete die Pfarrgemeinde dem Grafen Max von Batthyány 2227 fl., mehreren Gemeindegliedern 1948 fl., insgesamt 4175 fl. Dieser Betrag wurde in den Jahren 1790 und 1791 auf sämtliche Gemeinden angeschlagen. Lange dauerte es und viel Zureden kostete es, bis die Gemeinden den „Anschlag“ angenommen und unterfertigt haben. Petersdorf und Welgersdorf verweigerten die Unterschrift. Auch in den anderen Ortschaften, besonders „wo es an Feinden der guten Sache nicht fehlte“, kam die Zahlung nur langsam in Gang. Pfarrer Forster mußte strenge Maßnahmen ergreifen. Den säumigen, „seit langer Zeit umsonst gemahnten Schuldner“ rückt er energisch zu Leibe. Laut Konventsbeschluß - seit 10. Febr. 1796 führt er ein Protokollbuch und ist damit den Pfarrern anderer Gemeinden um Jahrzehnte voraus! - ließ er dem Hochrichter Omischl und dem Fiskal Meres ein „Schuldner-Register“ mit der Weisung überreichen, die „Angeschriebenen“ sogleich durch den „Trabant“ mahnen zu lassen, ihnen acht Tage Frist zu geben, dann aber mit Exekution die Rückstände einzutreiben. „Am 29. Febr. ist der herrschaftliche Trabant als Exequierer herumgegangen“ - sicher nicht ohne Erfolg. Beiden Grafen - dem Grafen Max von Batthyány so gut wie dem Grafen Joseph von Batthyány (der eine in Schlaining, der andere in Jormannsdorf) - muß nachgerühmt werden, daß sie sich der jungen, arg verschuldeten Pfarrgemeinde gegenüber entgegenkommend, hilfs- und dienstbereit gezeigt haben. Nicht nur, daß sie ihre Darlehen zu billigen Zinsen vorgestreckt haben, stellten sie auch ihre Autorität und ihre Beamtschaft gerne zur Verfügung, wenn es galt, die zahlungsunwilligen Gemeindeglieder an ihre Pflicht zu erinnern. So lesen wir im Protokollbuch der Gemeinde: „Den 12. November 1800 und einigemal darnach hat Graf Joseph persönlich und auch durch die Beamten das durch die Exekution von den Filialen Goberling, Holzschlag, Grodnau und Jormannsdorf eingebrachte Geld der Gemeinde übergeben.“ Es ging denn auch mit der Tilgung der Schulden gut vorwärts.

Bald erscheint im Rechnungsbuch eine neue Rubrik unter dem Titel „Schulden-Abstoss“. Jährlich wurde ein gewisser Betrag „abgestossen“, bis 1807 der letzte Rest der Schulden getilgt werden konnte, „Deswegen haben die Gemein-Vorsteher beschlossen und ihrem Geistlichen Herren gerne beygestimmt, dieser nun erfolgten Erlösung wegen von den so schweren Lasten ein besonderes Dankfest zu halten. Ja weil die Mehresten es eingesehen, daß die größte Mühe und Verdrieslichkeit der Prediger dabey gehabt, so bestimmten sie zugleich and diesem Fest ein Opfer für denselbigen.“

Die größte Schwierigkeit hatte Pfarrer Forster mit den Petersdorfern und Welgersdorfern, die sich nicht scheuten, zu drohen, eher sich selbständig zu machen und einen eigenen Prediger zu halten als die ihnen auferlegte Schuld zu begleichen. Nach vielem Zureden ließen sie sich doch herbei und zahlten einen Betrag, der im Vergleich mit den Zahlungen der anderen Gemeinden eine Kleinigkeit bedeutete²³.

Aber schon einige Jahre vor der völligen Schuldentilgung, 1803, fühlte sich die Pfarrgemeinde soweit saniert, das sie sich eine 330 Pfund schwere Glocke anschaffen und die alte, 1789 um 82 Gulden gekaufte und 140 Pfund schwere, nun aber zersprungene Glocke einschmelzen und neugießen lassen konnte. - Die Jahresrechnung 1810 weist „ausgeliehene Gelder“ in der Höhe von 450 fl. aus²⁴.

Damit es in den Ortschaften der Pfarrgemeinde ordentlich zugehe, führte Pfarrer Forster eine strenge Kirchengzucht ein. Ab 1802 mehren sich von Jahr zu Jahr die „Strafgelder“, die von den Gemeindegliedern wegen Nichtbeachtung der vorgeschriebenen Kirchengzuchtregeln in die Kirchenkasse fließen. Paul Pfaler (Pfeiler) zahlte 1802 wegen Entheiligung des Sonntags durch seine Kinder (Holzbirnzusammenlesen) an Strafgeld fl. 2.-, Josef Pertl zahlte 1807 wegen seiner „Vergehung“ fl. 3.70, Georg Kurz aus Sulzriegel wegen eines „Handls“ fl. 1.-. Viele zahlten, weil sie nachmittags oder an einem Sonntag zur Kopulation kamen, je 1 Gulden Strafgeld. Besonders schwer gestraft wurde der Jüngling Johann Pertl, der in der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember 1818 im Gasthaus kirchliche Handlungen öffentlich verspottete. Er durfte - „weil er eben im

Begriffe zu heurathen war“ - nicht heiraten und mußte - außer einer Geldstrafe von 10 Gulden - in der Kirche vor dem Konvent öffentlich Abbitte leisten und Besserung versprechen. Als im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die sogenannten „Spinnstuben“ aufkamen, wo in den Abendstunden von den Jugendlichen, darunter auch Schulkinder von 10 bis 12 Jahren, mehr Unfug getrieben als gesponnen wurde, schritt er gegen diese Zusammenkünfte der Jugend energisch ein und stellte im Zusammenwirken der Kirchenvorsteher mit dem Stadt-Richteramt den „Übertretern“ strenge Strafen in Aussicht.

Anläßlich der am 7. Juli 1798 durch Superintendent Stephan von Nagy und im Beisein des Seniors Ehrenreich Artner vorgenommenen Kirchenvisitation wurde angeordnet, das Frühgebete nicht wie bisher dreimal in der Woche, sondern täglich zu halten. Der fleißige Besuch wurde der Gemeinde warm ans Herz gelegt. Die Kinder, die zum erstenmal zum Tische des Herren treten wollen, sind vorher im christlichen Glauben zu unterrichten, „widrigenfalls sollen sie entweder vom Altar weggeschickt oder bey der Copulation ehe zuvor examiniert werden“. Bezüglich der „Ministerial-Funktionen“ in den Filialen wurde angeordnet, entweder (zur Haltung des Pferdes) das nötige Futter zu stellen oder ein Fuhrwerk zu schicken. Geschieht weder das eine noch das andere, „so soll der Geistliche gar nicht gehen“. Schließlich wurde der Pfarrer verpflichtet, in jenen Ortschaften, wo Schulmeister sind, einen Tag zu bestimmen, an dem der Schulmeister mit seinen Schülern in Gegenwart des Pfarrers ein Examen zu halten hat²⁵.

Zehn Jahre später, am 11. Oktober 1808, wurde in der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining abermals eine Kirchenvisitation gehalten, und zwar „im Namen und an Stelle Sr. Hochwürden des Herren Superintendenten Stephan von Nagy durch Senior Adam Kárász und Senioralinspektor Stephan von Veörös“. Aus dem bei dieser Gelegenheit aufgenommenen Protokoll erfahren wir, daß der Gemeinde zwei Glocken - eine 330 und eine 150 Pfund schwere - besaß. Ferner hat die Gemeinde eine kleine Wiese und „auf 8 Plätzen so viel Äcker, daß darauf Metzen angebaut werden können“. Die Wiese und der größere Teil der Äcker dient zur Nutznießung des Pfarrers. - Über das Innenleben der Gemeinde erfahren wir, daß der Vormittagsgottesdienst, in dem abwechselnd ein Jahr über die Evangelien und ein Jahr über die Episteln gepredigt wird, im Sommer um 8, im Winter um 9 Uhr begonnen wird. Empfohlen wurde, daß in Zukunft „an Sonn- und Feiertagen vor dem Altar auch die Beicht und Absolution hergesagt werden“. An Sonn- und Feiertagen nachmittags werden im Sommer Kinderlehren, im Winter Vorlesungen und Gebete gehalten. Wochengottesdienste werden im Sommer morgens um 7, im Winter um 8 Uhr mit Vorlesung und Erklärung eines Abschnittes aus der Bibel gehalten. Die oberste Klasse der Schuljugend wird jährlich in der Fastenzeit „zum ersten Genuss des heiligen Abendmahls vorbereitet“. Die Taufe wird in der Kirche in priesterlicher Kleidung und im Beisein der Taufzeugen gehalten. Das Heilige Abendmahl wird alle 14 Tage mit vorhergehender Ansprache, Beichte, Absolution und Handauflegen dargereicht. In Zukunft soll die Gemeinde statt dem bisher aus dem Wirtshaus geholten Wein „dem Geistlichen Herrn zwey Eimer Communion-Wein geben“. Die Kopulationen werden nach dreimaliger Abkündigung an Sonn- und Feiertagen aber auch an Werktagen vormittags vorgenommen. Angeordnet wurde, den Brautleuten während der Dauer der Abkündigungszeit einen Unterricht über die Pflichten im Ehestande zu erteilen. „Wer dies versäumt und zum Unterricht nicht erscheint, wird nicht copuliert.“ Mit dem seelsorgerlichen Dienst des Pfarrers, besonders den Krankenbesuchen, ist die Gemeinde zufrieden. Bezüglich der Begräbnisse, die 24 Stunden nach Eintritt des Todes stattfinden, wurde für die Filiale Holzschlag angeordnet, daß Begräbnisse nur nach vorheriger Anmeldung beim Geistlichen vorgenommen werden dürfen, ferner daß dem Geistlichen, mag er bei dem Begräbnis anwesend sein oder nicht, die vorgeschriebene Stolgebühr zu entrichten und schließlich daß der Unfug, nach dem Begräbnis ins Wirtshaus zu gehen, um dort zu singen und Totenmahl zu halten, abzuschaffen ist. - Das Einkommen des Pfarrers besteht aus 400 Gulden Bargeld, zu dem die Gemeinde „vorläufig aufs neue 70 fl. zugesetzt hat“, aus 17 bis 18 Metzen Weizen und Korn und aus ebensoviel Sommerfrucht, aus 15 Klafter Holz und von Kraut, Rüben und Kartoffeln soviel als nötig. Die Stolarien wurden erhöht und sollen nun so bezahlt werden wie die in der Pfarrgemeinde Bernstein: für eine Taufe 10 gr., für eine Leiche 16 gr., mit Vermahnung 32 gr., für eine Kopulation 1 fl., mit Vermahnung 2 fl., wird die Braut weggeführt,

ebenfalls 2 fl. Für jeden Tauf-, Trau- und Totenschein 30 gr. - Über den Schullehrer Michael M o h r wird berichtet, daß er vor viel Jahren aus Markt-Allhau berufen worden ist und daß die Gemeinde sowohl mit seinem Fleiß als auch mit seinem Verhalten zufrieden ist. Er bezieht jährlich 100 fl., je 8 Metzen Weizen und Korn, 8 Klafter Holz, von jedem Kind täglich 2 Scheit Holz zur Heizung der Schule und 2 Äcker zum Nutzgenuß. Bei einer Leiche bekommt er 15 kr. - Die „Verwaltung der Kirchensachen“ liegt in den Händen der gewählten Kirchenväter und Kirchenvorsteher. Den Vorsitz führt der Pfarrer. Über die Einnahmen und Ausgaben wird jährlich Rechnung gelegt²⁶.

Wie um die Religionsfreiheit so mußte auch um die „S c h u l f r e i h e i t“ angesucht werden. Im April 1786 wurden anläßlich der Reise nach Güns und Steinamanger „wegen der Schulfreiheit 2.47 fl. verzehrt“. Doch war der Schullehrer schon viel früher da; er kam, so wie überall, auch in Schlaining gleichzeitig mit dem Pfarrer in die Gemeinde. Am 13. Juni 1783 wurde „für den Schulmeister eine Decke gekauft“, und am 3. August wurden „für eine Wiener Reise mit dem Cantor“ 39.30 fl. verausgabt. Am 12. April 1784 wurden „dem Geistlichen Herren für dem Schulmeister seine Kost“ fl. 20.- ausgefolgt. Doch ist uns von diesem ersten Schulmeister der Gemeinde nur der Name bekannt: er hieß Johann B ü r l i. Am 16. Mai 1784 wurden ihm fl. 75.- ausbezahlt. Im Sommer 1786 verließ er Schlaining in unbekannter Richtung²⁷.

Die Lehrerwohnung, bestehend aus zwei Zimmern, Küche und Kammer, war - samt einem Lehrsaaal - in das Pfarrhaus eingebaut.

Nach Bürli kam Martin M ü l l e r, der sich die „Normallehrmethode“ in Burgau in der Steiermark aneignete, seine Lehrtätigkeit 1783 in Kukmirn begann und sie 1786-1798 in Schlaining fortsetzte. Während das Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1787 über ihn berichtet, daß er sich ehrenhaft aufführt und vorbildliche Schüler hat, wird er im Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1798 beschuldigt, daß er „wegen seiner anstössigen, höchst gefährlich gewesenen Krankheit schon seit 13 Wochen keinen Dienst verrichtet“, so daß ihn Superintendent Nagy auf allgemeinen Wunsch der Gemeinde „öffentlich entsetzte“. Er kam dann nach Pinkafeld, wo er am 8. November 1803 als Witwer die Schuhmachermeistertochter, Barbara Fleck heiratete. 1807-1810 wirkte er in Neuhaus am Klausenbach und landete zuletzt wieder in seiner ersten Gemeinde Kukmirn, wo er, sechzigjährig, am 25. Jänner 1816 an Auszehrung gestorben ist²⁸.

Sein Nachfolger war 1798-1800 Joseph A m b r o s i u s, der einige Jahre (1795-1798) an der evangelischen Volksschule in Harkau bei Ödenburg gewirkt und sich am 19. Feber 1798 mit Josepha, der Schwester des Wolfser Lehrers Langbein, verhehlicht hatte. Am 7. Juli 1798 wurde Müller abgesetzt und schon am 18. Juli erschien Ambrosius in Schlaining und veranlaßte die Schlaininger, die ihm vorgelegte Vokation von 75 auf 80 Gulden und von 8 auf 12 Metzen Frucht aufzubessern. Die Gemeinde erntete schlechten Dank dafür, denn sein Wirken war reich an Hader und Streit. Am 11. September 1799 waren Pfarrer, Lehrer und zwei Deputierte der Gemeinde vor ein Konsistorium nach Güns vorgeladen, wo Ambrosius verhalten wurde, bei Pfarrer und Gemeinde Abbitte zu leisten und Besserung zu versprechen. Bei Widerspenstigkeit hatte er mit Amtsverlust zu rechnen. Ambrosius trieb es so weit, daß sich auch die Distrikualversammlung mit der Angelegenheit befassen und ihn seines Amtes für verlustig erklären mußte. Aus Bosheit trat er zum Katholizismus über. Sein am 14. November 1800 in Schlaining geborenes Kind wurde noch im evangelischen Bethaus getauft. Der in dieser Zeit in Harkau wirkende Pfarrer Samuel Schiller berichtet in seinen „Merkwürdigkeiten“: „Joseph Ambrosius ging von Harkau nach Schlaining, wurde daselbst seines Amtes entsetzt, trat dann zur katholischen Kirche über und starb in einem elenden Zustande bei den Barmherzigen zu Preßburg.“²⁹

Der nächste Kantorlehrer der Pfarrgemeinde war Daniel V á z s o n y i, ein Sohn des Wanderpfarrers Samuel Vázsonyi und ein Enkel des Martin Vászonyi, der Pfarrer in der Artikularortschaft Vadosfa gewesen war. Im Jahre 1791 kam er aus Szend, Komitat Komorn, als Lehrer nach Nemeskér, wo er bis 1801 so lebte und wirkte, daß die Gemeinde mit ihm zufrieden war. 1797 übernahm er zum Lehramt auch den Glöcknerdienst, wofür ihn die Bauernhäuser der Muttergemeinde Nemeskér mit dem ortsüblichen Laib „Glöcknerbrot“ entlohnten. 1801 kam er nach Stadt-Schlaining, wo ihm die Vokation seines Vorgängers um 5 Gulden aufgebessert wurde, weil er vorgab, mit 12 Metzen Frucht nicht auskommen zu können, so daß er genötigt sei, im

Sommer in seine Heimat nach Pápa zu fahren, um dort die restliche Frucht zu kaufen. Fernen wurden aus drei Klassen viel gemacht: die vierte war die der Rechner, von denen der Lehrer pro Quartal 24 kr. einkassieren durfte. Auch trat ihm der Geistliche von seinen Äckern einen „Grundbirn-Acker“ ab. 1802 beschwerte sich der Lehrer bei dem Konvent, daß es ihm lästig sei, die Frucht von Haus zu Haus einzufordern, „zumal er dazu noch hie und da böse Mäuler anhören müsse“. Der Konvent bestimmte einen Tag im September, an dem ihm die Frucht in die Wohnung zu bringen, bzw. in bar zu entrichten war. Im November 1804 verließ er Schlaining und ging nach Csöngye im Komitat Esenbourg³⁰.

Ihm folgte Michael M o h r, ein gebürtiger Schlaininger, der 1790 bis 1804 das Kantor- und Lehramt in der Pfarrgemeinde Markt-Allhau innehatte. Laut Kirchenvisitationsprotokoll vom 11. Oktober 1808 war „die Gemeinde mit seinem Fleiß und seinem Verhalten zufrieden“. Nicht aber er! In einem den „Herren Kirchen-Visitatoren“ vorgelegten Schreiben beschwert er sich über die in den Filialen immer häufiger auftretenden „Winkelschulmeister“, die ihm die Kinder entziehen und dadurch sein Einkommen schmälern. Auch beklagt er sich, daß bei Kopulationen und Begräbnissen die Leute aufs Zahlen vergessen, weswegen er „bey der großen Theuerung völlig dem Nahrungsmangel unterliegen muß“. Die Gemeinde hätte ihm - klagt er - 20 fl. versprochen, doch nur 10 fl. gegeben, daher er die Visitatoren ersucht, zu seinem „besseren Auskommen nach Wohlwollen und Herzensgüte etwas beyzutragen“. Der Beschluß der Visitatoren lautete: „Die eingereichte Bittschrift des Schullehrers und die darin enthaltenen Beschwerden soll der Geistliche Herr untersuchen und womöglich zur Besserung und Ordnung bringen.“ 1806 klagt er auch über die unpünktliche Einhandigung seiner Fruchtkollekte. „Der Stadtheyduck hat die Unordentlichen und Eigensinnigen dazu anhalten, manchen sogar pfänden müssen.“ 1808 wurde ihm sein Bargeld von 90 auf 100 Gulden erhöht und statt den zwei kleinen wurden ihm zwei große Maß Frucht zugesprochen. 1810 erhielt er einen Ruf nach Neuhaus. Um ihn zum Bleiben zu verhalten, erhöhte die Gemeinde sein Bareinkommen auf 120 Gulden, das Schulgeld pro Kind und Quartal um 2 Groschen und das Brennholz von 8 auf 10 Klafter. Und weil er als Zugabe auch noch Haiden forderte, wurden ihm „Grundbirnen“ versprochen. Trotz dieser oftmaligen Aufbesserung seiner Bezüge trat er 1812 und 1813 mit immer neuen Forderungen auf, zerstritt sich mit dem Pfarrer und der Gemeinde, bis ihm Superintendent von Kis wissen ließ, er möge mit seinem im Jahre 1810 festgesetzten Gehalt zufrieden sein und sich Mühe geben, die Liebe der Gemeinde wieder zu gewinnen. Mohr tat das Gegenteil, beschimpft im Wirtshaus den Pfarrer und die Kirchenväter, fing mit dem Bauern einen „Raufhandel“ an, wobei er jedoch den kürzeren zog und blutig geschlagen wurde. Die Gemeinde wollte ihm den Laufpaß geben, doch hat er schließlich Abbitte geleistet und mit Handschlag Besserung versprochen. Im Schuljahr 1823/24 hatte er aus Stadt-Schlaining, Alt-Schlaining und Schönau 64 Knaben und 63 Mädchen, insgesamt 127 Kinder in seiner Schule. Am 21. April 1824 hielt er mit seinen größeren Schülern in Anwesenheit des Konseniors Ludwig Schneller aus Güns, Johann Áes, Pfarrer aus Siget, Wilhelm Franz Schmidag, Pfarrer aus Pinkafeld, Matthias Lagler, Pfarrer aus Oberwart, des Kandidaten Johann Tratner und des Ortspfarrers Matthias Haubner eine öffentliche Prüfung ab. Das Urteil faßte der Ortspfarrer in die Worte zusammen: „Der geringe Fortschritt in allen Gegenständen findet in dem schwachen Gesundheitszustand des Lehrers seine Entschuldigung.“ - Vier Monate später, am 11. August 1824, starb er im Alter von 54 Jahren an Auszehrung³¹.

Von den Filialen hatten Holzschlag, Goberling, Großpetersdorf und Drumling gar bald ihre eigene Schule und ihren eigenen Lehrer.

Holzschlag soll in Georg P r a t s c h e r bereits vor dem Erscheinen des Toleranzedikts 1779-1782 einen Winkelschulmeister gehabt haben, der 1783 nach Unterschützen ging³².

Laut dem Kirchenvisitationsprotokoll vom 1. Feber 1787 besaß Holzschlag in Paul P r a t s c h e r einen „Rector privatus“, der 46 Kinder zu unterrichten hatte. Er war vertraglich angestellt und bekam von jedem Buchstabierer 4, Schreiber 5 und Rechner 7 oder 8 Groschen, ferner von der Gemeinde 6 Metzen Frucht.

Joseph K l e i n ist in dem Taufbuch der Pfarrgemeinde Bernstein als „Ludirector an der evangelischen Volksschule Holzschlag“ eingetragen, dem seine Gattin Rosina - Familienname

unbekannt - 1791 und 1793 je ein Töchterchen gebar.

Johann L a c k n e r, seines Zeichens ein Schneidermeister, war 1794 bis 1805 Winkelschulmeister in seiner Heimatgemeinde Holzschlag³³.

1806-1827 versah Samuel L a c k n e r das Lehramt in Holzschlag. Er wurde in Oberwart am 10. Juli 1792 geboren. Bald übersiedelten seine Eltern nach Güns, wo er die deutsche und ein Jahr die ungarisch-lateinische Schule absolvierte und als 14jähriger den Lehrdienst in Holzschlag antrat. Am 6. März 1823 verehelichte er sich mit Anna Ringhofer aus Unterschützen, die ihm am 14. Dezember 1825 einen Sohn namens Karl schenkte, der 1846-1854 Lehrer in Pinkafeld war. 1827 ging er als Lehrer in die Heimatgemeinde seiner Gattin, wo sie ihn mit weiteren fünf Kindern beglückte und wo er bis 1850 wirkte. Die erste Namensliste der Schüler aus Holzschlag liegt für das Schuljahr 1823/24 vor. Am 25. März 1824 hielt Lackner mit seinen 75 Schülern (einige waren aus Hasl) in Anwesenheit des Oberwarter Pfarrers Matthias Lagler und des Ortspfarrers Matthias Haubner eine öffentliche Prüfung ab, in der er „die wohlbegründeten Klagen gegen ihn mit Lob befriedigte. Nur in einem mußte er ermahnt werden: die arithmetischen Übungen nicht zu vernachlässigen“³⁴.

Im Jahre 1813 bekam die Filiale Holzschlag ein Bethaus, zu dessen Bau jedes Haus 15 fl. leistete. Die Baukosten betragen 575 fl. Das Bethaus entsprach der geringen Seelenzahl der Filiale Holzschlag. Es wurde daher von den Schlainingern geringschätzig „Kapelle“ genannt. Das Kirchweihfest war am 8. Dezember 1813. Vor der Weihe mußten sich jedoch die Holzschlager urkundlich (25. XI. 1813) verpflichten, das sie „Alles und Jedes, was sie bisher an die Muttergemeinde zu Markt Schlaining theils zur Erhaltung des dortigen Bet- und Pfarrhauses, theils zu Unterhaltung der dortigen Kirchendiener geleistet, bezahlt und gegeben haben, auch nach Erbauung ihrer Kapelle in der Zukunft, so wie vorhin, leisten, bezahlen und geben werden.“ - Pfarrer Forster war verpflichtet, in Holzschlag dreimal im Jahr Gottesdienst zu halten. Einer dieser Tage war der König-Stephans-Tag (20. August). Als dieser Tag auf einen Sonntag fiel, ließen es die Schlaininger nicht zu, daß der Pfarrer nach Holzschlag gehe und in Schlaining die Kirche gesperrt bleibe. Die Holzschlager beschwerten sich hierauf beim Seniorat und stellten gleichzeitig das Ansuchen, sich von Schlaining loszureißen und Bernstein anschließen zu dürfen. Der in Rust angehaltene Distriktskonvent entschied, daß die Holzschlager im Bereich jener Pfarrgemeinde zu bleiben haben, in der sie bisher waren, als Ortsfeiertage aber, an denen der Schlaininger Pfarrer bei ihnen Gottesdienst halten soll - selbst wenn dieser Tag auf einen Sonntag fallen sollte - wurden Maria Verkündigung, Stephani und Maria Empfängnis bestimmt. Gleichzeitig wurde dem Schullehrer der Filiale Holzschlag die Befugnis erteilt, an allen Sonn- und Feiertagen - die Neumondsonntage und hohen Feiertage ausgenommen - „aus einem vorzuschreibenden zweckmäßigen Predigtbuche eine Predigt über das jedesmalige Evangelium in dem Bethause der Versammlung vorzulesen“. Und damit die Sache in Ordnung gehe, schrieb der Superintendent dem Senior: „Der Schullehrer, wenn er auch, war ich wohl weiß, nicht viel gelernt hat, kann ein leidlicher Vorleser sein. Auf alle Fälle müssen Sie ihn prüfen und dann, wenn er untüchtig sein sollte, ämtlich Bericht abstaten.“³⁵

Der Filiale Goberling wurde über ihr Ansuchen vom 28. April 1786 am 3. Juni 1786 vom Stellvertreter des königl. ung. Konsiliums in Ofen der Bescheid erteilt, vereint mit den in Goberling wohnenden drei katholischen Familien den Lebensunterhalt des so tüchtigen katholischen Ortslehrers zu sichern; weil aber die katholische Schule wegen der eingetretenen Bauschäden nicht weiter zu bestehen vermag, wird der Eingabe „der zur Augsburger Confession gehörenden Gemeinschaft“ willfahren und die Einführung eines evangelischen Lehrers bewilligt³⁶.

Als erster Lehrer in Goberling ist uns Michael P r a t s c h e r bekannt. Im Kirchenvisitationsprotokoll vom 1. Feber 1787 heißt es: „Filialis Goberling habet Ludimagistrum Michael Pratscher. Discipulos habet 46.“

Sein Nachfolger war der in Goberling am 5. Oktober 1775 geborene Martin K a l c h b r e n n e r, der in Schlaining bei Martin Müller in die Schule ging und 1787 durch Pfarrer Matthias Forster konfirmiert wurde. 1789 wurde in Goberling die erste Schule errichtet und als erster Lehrer das vierzehnjährige Ortskind Martin Kalchbrenner eingesetzt. Wegen des kärglich bemessenen

Schuldienstes mußte er in den Sommermonaten „wie ein Tischler“ arbeiten. Frühzeitig befahl ihn die „Gliederschwindsucht“, so daß er sieben Jahre lang seinen „siechen Leib auf zwei Krücken herumschleppen mußte“ und ein Fuß lahm verblieb. Doch war ihm dies kein Hindernis, sich am 26. Jänner 1798 mit Elisabeth Arnholt zu vermählen und mehrere Kinder zu zeugen. 1819 verlor Kalchbrenner das linke Auge. „So bin ich denn schon“ - so berichtet er in seiner am 11. Juni 1825 geschriebenen Selbstbiographie - „bereits 36 Jahre lang Schullehrer in Goberling und will, so lang mir der Allmächtige meine Lebenstage fristen wird, mir alle mögliche mühe geben, meine Würksamkeit für meine Schule segensreich zu machen.“ Im Schuljahr 1823/24 hatte er 36 Knaben und 40 Mädchen zu unterrichten. „Einen Beweis seines Fleißes und von dem seiner Schüler gab er am 24. April 1824. Er tat, soviel er konnte.“³⁷

Wie schon berichtet, wollten ursprünglich 17 Ortschaften sich als Filialen der Muttergemeinde Stadt-Schlaining anschließen. Sieben davon bröckelten bald ab und bildeten eine eigene Muttergemeinde oder schlossen sich einer nähergelegenen Pfarre an. Den Filialen Großpetersdorf und Welgersdorf, die sich zur Gründung einer selbständigen Pfarrgemeinde nicht stark genug fühlten, blieb nichts anderes übrig, als bei Schlaining auszuharren, wiewohl sie - wie wir hörten - wegen der großen Entfernung und der schweren Belastung, die die Pfarrgemeinde auf sich genommen hatte, Bedenken gehabt hatten. Laut einem am 28. Jänner 1790 zustande gekommenen Kontrakt entschlossen sich die Petersdorfer, zur Erhaltung der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining jährlich je Bauernfamilie 30 und je Söldnerfamilie 15 kr. beizusteuern. Der Beitrag wurde später von beiden Filialen auf jährlich 49 fl. W. W. und auf je 4 Metzen Weizen und Korn erhöht. Doch wurde in beiden Verträgen betont, das Versprechen gelte nur so lange, „bis sie selbst einen Prediger zu erhalten in Stande sind“³⁸.

Konnten sie keinen Pfarrer, so wollten sie je eher eine Schule und einen Schullehrer haben. Jede Familie opferte in Petersdorf 4, in Welgersdorf 2 fl. Mit dem auf solche Weise zustande gekommenen Betrag von 342 fl. wurde im Jahre 1792 in Petersdorf die erste Schule errichtet, die bis 1851 bestand³⁹.

Als erster Lehrer ist uns Joseph S z a b ó bekannt, der 1789-1792 Kantorlehrer in Bernstein war. 1792 kam er nach Großpetersdorf. In der am 27. Juni 1795 in Güns abgehaltenen Distriktsversammlung wurde ihm die Erlaubnis erteilt, an Sonntagen, an denen die Großpetersdorfer und Welgersdorfer den Gottesdienst der Muttergemeinde nicht besuchen können, in der Schule aus einem Predigtbuch eine Predigt vorzulesen. Wie aus dem Kirchenvisitationsprotokoll vom 7. Juli 1798 ersichtlich, führten die Petersdorfer Klage gegen ihn, daß er seit einigen Jahren nachlässig sei, do daß manche Eltern ihre Kinder lieber in die katholische Schule schicken als zu ihm. Auch in moralischer Hinsicht wurde gegen ihn eine so schwerwiegende Anschuldigung erhoben, daß der visitierende Superintendent von Nagy ihn sogleich „entlassen und ihn verboten hat, von Stund an weder die Schule noch den Catheder zu betreten“⁴⁰.

Sein Nachfolger war Johann Martin R i t t e r, 1772 in Markt-Allhau geboren, den, weil er ein äußerst begabter Schüler war, der damalige Pfarrer von Allhau Samuel Toepler im Klavier- und Orgelspiel unterrichten und zum Lehrer ausbilden ließ. 1798 hatte er zwischen der Muttergemeinde Schlaining und der Filiale Großpetersdorf zu wählen. Auf das Geheiß seines Gönners wählte er Großpetersdorf. 1806 folgte er dem Ruf seiner Heimatgemeinde, wo er noch 18 Jahre lang tätig war und am 18. Jänner 1823 verstorben ist. Verheiratet war er mit Maria, geb. Pohlach. Sein am 9. Mai 1813 in Allhau geborener Sohn Johann Samuel war 1845-1878 der erste Pfarrer der Gemeinde Großpetersdorf. Seine erstgeborene Tochter Theresia war die Gattin des Pfarrers Andreas Huber in Tolnahidegkut, des späteren Pfarrers von Kukmirn⁴¹.

Auf Ritter folgte Joseph K r a i c z, von dem wir wissen, daß er aus Modern gebürtig und 1795-1803 Kantorlehrer in Bernstein war. Am 25. Juli 1796 verehelichte er sich mit Elisabeth Krug, die ihm am 21. März 1797 das erste Kind Sophie Anna schenkte. 1803-0806 war er „Ludi-Rector“ in Oberschützen. „Er konnte seine drei Jahre nicht ausdienen“, weil er samt seiner Gattin gegen die „Subordination“ verstieß und „von höherer Stelle abgesetzt wurde.“ Doch schon im Oktober 1806 fand er eine Anstellung in Großpetersdorf, wo ihn seine Gattin abermals ein Töchterchen gebar. Als sie am 30. Dezember 1808 starb, heiratete er am 1. Juni 1809 die aus Bergwerk gebürtige

Elisabeth Marth. Auch dieser Ehe entsproß im Dezember 1812 ein Töchterchen. Bei der Geburtseintragung des vierten Kindes des Sigeter Pfarrers Paul Ritzinger vom 24. November 1814 sind „Joseph Kraicz, Lycentiat in Großpetersdorf, und seine ledige Tochter Sophie Kraicz“ als Paten eingetragen. Am 24. März 1817 starb er in Großpetersdorf⁴²-

Sein Nachfolger war Jakob M ü l l e r, der aus Württemberg zu uns kam. Am 15. Mai 1817 (Himmelfahrtstag) hielt er in Anwesenheit des Schlaininger Pfarrers eine „Probekatechismuslehre“ und wurde über Vorschlag des Superintendenten von Kis und des Seniors Toepler gewählt. Tags darauf wurde er durch Pfarrer Forster „im Frühgebet der Schuljugend und der Gemeinde als ihr künftiger Schullehrer vorgestellt und feierlich durch eine Anrede eingeführt“. Bei der Festsetzung seiner Vokation wurden ihm „für jede Leichenbegleitung als Vorsänger 42 kr.“ bewilligt. Von den Welgersdorfern meinte er - „weil er übers Feld gehen muß“ - mehr, nämlich 1 fl., verlangen zu sollen, worin er auch vom Pfarrer und den Petersdorfern unterstützt wurde. Doch die Welgersdorfer weigerten sich, erklärten aber, „sie werden schon thun, was recht sein wird, durch sie soll der Schullehrer nicht gedrückt werden“. Müller war schon vokationsmäßig verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen vormittag den Erwachsenen eine erbauliche Vorlesung, nachmittag den Kindern eine Katechismuslehre und im Winter Morgengebete zu halten. Laut einer Notiz des Petersdorfer Kirchenvaters soll er von „geistreicher Vernunft“ gewesen sein und besonders im Bauwesen hervorragende Kenntnisse besessen zu haben. Verheiratet war er mit Johanna Philippine Begelmann, die ihn 1819 mit einem Töchterchen und 1821 mit einem Söhnchen beglückte. Seine Wirksamkeit erstreckte sich nur auf fünf kurze Jahre. 41jährig starb er am 25. Dezember 1821⁴³.

Auch die Filiale Drumling hatte frühzeitig ihre Winkelschulmeister. Einer der ersten war Thomas B e r n h a r d, der aus Sachsen kam. Die am 9. Jänner 1798 abgehaltene Kirchenvisitation befaßte sich auch mit ihm, weil die Klage gegen ihn eingelaufen war, daß er die Kinder zu hart bestrafe, was er selber zugab. „So wurde ihm ein scharfer Verweis nicht nur deswegen gegeben, weil dies nicht das erste mal war, sondern noch mehr wegen seines überaus ausschweifenden Lebenswandelns.“⁴⁴

Aus einer Eintragung im Trauungsbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining erfahren wir, daß am 15. Mai 1820 „Johann Georg G o g e r, gewesener Schullehrer in Drumling, Tschismenmachermeister, wohnhaft in Sulzriegel, Witwer, 41 Jahre alt, die 32jährige virgo deflorata Maria Pratscher in Schlaining“ heiratete. Er war - wie er in seiner am 1. Juni 1825 eigenhändig geschriebenen Selbstbiographie besagt - am 22. April 1780 in Nemescsóó geboren, kam ungefähr fünf Jahre alt in den Geburtsort seines Vaters nach Allhau, wo er bei dem Schullehrer Samuel Heutschy und dessen Nachfolger Michael Unger in die Schule ging. Als Orgelzieher und als Stellvertreter des alten, kränklichen Mesners trat er früh in den Dienst der Kirche, lernte aber nebenbei das Zischmenmacherhandwerk seines Vaters. In Rechnitz, wo dieses Handwerk in Blüte stand, kauft er sich als Meister ein und schloß seine erste Ehe. Von dort wurde er „1816 von der Geistlichkeit auf einen Schuldienst rekomondiert“, wahrscheinlich nach Drumling, wo er einige Jahre als Winkelschulmeister wirkte. 1820 finden wir ihn schon in Sulzriegel, „weil ich“ - sagt er in seiner Selbstbiographie - „wegen schlechter Bestellung der Schule auf den Vilital-Ortschaften mein Schücksal verändern mußte“. Im Schuljahr 1824/25 hatte er in Sulzriegel 12 Knaben und 6 Mädchen zu unterrichten. Ein Standbericht über die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining aus dem Jahre 1830 berichtet: „In Sulzriegel ist Lehrer Goger, früher Zischmenmachermeister“⁴⁵.

Georg G r a f, wahrscheinlich ein gebürtiger Sulzriegler, war im Schuljahr 1823/24 an der „Schola non privilegiata“ der vereinigten Schulgemeinde Bergwerk-Neustift-Sulzriegel Winkelschulmeister und hatte 45 Knaben und 43 Mädchen zu unterrichten. Bei der am 14. Mai 1824 abgehaltenen Schulschlußprüfung „gaben ziemlich viele Schüler und Schülerinnen besonders in der Arithmetik und im Rechtschreiben einen lobenswerten Beweis ihres Könnens“. Bald darauf, am 30. Juni 1824, „ist der Filial-Schullehrer Georg Graff in Bergwerk begraben worden“. Er leitete die Schule „magna cum sedulitatis laude“⁴⁶.

Sein Nachfolger in Bergwerk-Neustift war Friedrich W i e g a n d, unbekannt wie lange. In Sulzriegel übernahm den Lehrdienst der vorerwähnte Johann Georg G o g e r, der im Schuljahr 1824/25 17 Schüler hatte⁴⁷.

Wir sehen, das Schulwesen war in der großen Pfarrgemeinde frühzeitig auf der Höhe. Waren auch nicht in jeder Ortschaft Normallehrer angestellt, so waren doch Winkelschulmeister da, die bestrebt waren, den Kindern auch der kleinsten Filiale die zum Leben notwendigen Elementarkenntnisse beizubringen. Wie damals in allen Dorfschulen wird auch in den Schulen der Pfarrgemeinde Schlaining das Hauptaugenmerk außer dem Beibringen des Lesens, Schreibens und Rechnens auf einen gründlichen Unterricht in der Religion gelenkt gewesen sein.

Hauptunterrichtszeit waren die Wintermonate; in den Sommermonaten waren die größeren Kinder durch Viehweiden und Feldarbeiten in Anspruch genommen. Das Schuljahr wurde zu Ostern begonnen und mit einer öffentlichen Schulprüfung am Palmsonntag oder Ostermontag beschlossen.

Aus der Amtsperiode F o r s t e r s (1789-819) ist noch zu erwähnen, daß am 24. Feber 1811 ein neues Gesangsbuch eingeführt und am 29. Mai 1817 ein neuer Friedhof angelegt wurde. Für ein schönes, einträchtiges Auskommen der beiden Konfessionen spricht, daß die Einweihung des neuen Friedhofes, weil er „gemeinschaftlich“ sein sollte, in voller Harmonie der beiden Konfessionen geschehen ist. „Der Vicepriester von Pinkafeld ließ in der Kirche durch den St. Martiner Pfarrer ein Hochamt halten, hat auch mich dazu einladen lassen, von wo wir in einer Prozession mit ihrem Gesang in den bestimmten Friedhof gingen, wo nach vorher abgelesener Litaney der obbenannte Vicepriester in Gegenwart des Grafen und der Gräfin an die zahlreiche Versammlung eine passende Anrede hielt; und ich hielt auch nach vorher dazu bestimmtem Liede eine Anrede, nach welcher der Act mit dem Gesangsvers beschlossen wurde.“⁴⁸Die Verwaltung der Gemeinde besorgte Forster durch den „Convent“. In ihm, der aus 15-20 Mitgliedern bestand, war jede Filiale durch ihren Vorsteher vertreten. Das Kuratorenamt war kein begehrtes Amt, fast jedes Jahr mußten neue gewählt werden und diese weigerten sich oft lange, das Amt anzunehmen. Die Weigerung mag in der geldlichen Schwierigkeit der ersten Zeit ihre Begründung gehabt haben. „Um mehr Eifer den Aeltesten oder Conventsgliedern einzuflößen“, wurde 1803 ihre Zahl erhöht. Am 17. Mai 1807 regt der Konvent an, daß jeder besser begüterte Sterbende „wenigstens mit einem oder ein paar Gulden“ der Kirche gedenken möge. Die Konventsglieder beauftragte er, „den Sterbenden, wenn er nicht daran dächte, zu erinnern“.

Dem agilen, um das Wohl seiner Gemeinde so sehr besorgten Pfarrer gegenüber zeigte sich der Konvent insofern dankbar, als er seinen anfangs recht karg bemessenen Gehalt von Fall zu Fall aufbesserte. Nachdem das in den Pfarrhäusern anderer Gemeinden damals übliche Kuhhalten in Schlaining wegen Futtermangels nicht möglich war, bewilligte der Konvent 1806 zur Einschaffung von Milch und Rahm 30 gl. 1808 wurde „wegen der zu großen Theurung“ der Gehalt von 330 auf 400 fl. und von jeder Familie um 1 Maß Haiden oder Hafer erhöht. Alle Ortschaften der Pfarrgemeinde waren damit einverstanden, nur Petersdorf und Welgersdorf nicht. Daher erschien am 10. Juni 1810 der Superintendential-Kircheninspektor Paul von Matkovich in Schlaining und hat „den Petersdorfern und Welgersdorfern zur pflichtschuldigen Befolgung auferlegt, zur nöthigen, mit 100 Gulden und häuslich zu leistenden 1 Maß Haiden und 1 Reisten Flachs bestimmten jährlichen Gehalts-Vermehrung (die auf Petersdorf und Welgersdorf fallenden) 25 fl. samt häuslich 1 Maß Haiden und 1 Reisten Flachs beyzutragen. Widrigenfalls sie der gebührenden Exekution samt Unkosten unterliegen sollen.“ Die Petersdorfer und Welgersdorfer entsprachen auch dieser ernsten Drohung des Superintendential-Kircheninspektors nicht. Erst 1812, als ihnen der seit 1806 aufgelaufene Rückstand durch Pfarrer Forster - „überdrüssig der vielen Widerwertigkeit, nachdem die obgenannten Filialisten auf keinen andern Sinn zu bringen waren“ - geschenkt wurde, ließen sie sich nach vielem Zureden und Nötigen seitens des eben Visitation haltenden Superintendenten und Seniors herbei, künftig ihrer Schuldigkeit nachzukommen. „Worüber schriftliche Dokumente gegenseitig geschrieben und unterzeichnet worden sind.“ 1814 wurde Forster, weil es auch anderenorts üblich war, an hohen Feiertagen der Ertrag des Klingelbeutels zuerkannt, und letztlich wurde ihm 1816 der Bargehalt um 50 fl. aufgebessert.

Bei der am 21. Mai 1818 durch Superintendent von Kis und Konsenior Schneller vorgenommenen Kirchenvisitation, bei welcher auch Graf Christoph von Batthyány und von der andern Herrschaft der Rentmeister Tauss zugegen waren, wurde nach einer auf Grund von Eph. 2, 14 von Herrn Superintendenten gehaltenen Ansprache über die Beschwerde des Pfarrers wegen des

Zu-Fuß-Gehens in die Filialen verhandelt und beschlossen, daß dem Prediger, weil die Schlaininger zur Erhaltung eines Pferdes nichts beitragen wollten, „die doppelte Stola gezahlt werde, damit er sich nach seinem Belieben eine Gelegenheit nehmen kann, weil er zu Fuß ganz und gar nicht gehen soll“.

Das Letzte, was Pfarrer Forster 1818 in Angriff nahm, doch nicht mehr durchführen konnte, war die Errichtung eines neuen Altars. In jeder Ortschaft sollte eine Versammlung abgehalten werden, bei der sich jeder freiwillig erklären sollte, „was er dazu geben wolle“. Die Schlaininger und Schönauer zeichneten 557 Gulden. Die Verwirklichung des schönen Planes verblieb Forsters Nachfolger⁴⁹.

In Matthias Forster hatte die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining einen Pfarrer, der zeit seines Lebens darauf bedacht war, daß es in der Gemeinde ordentlich und ehrbar zugehe. Der großen Unordnung, die er bei seinem Amtsantritt angetroffen hat, ist er Herr geworden, das drückende Darlehen, das auf der Gemeinde lastete, hat er abgetragen. So sanft und gütig er sein konnte, wenn er einem Krankenbette nahte, so streng und hart war er, wenn es galt, die säumigen Schuldner und ihre Zahlungspflicht zu erinnern. Nach gesegnetem Wirken und wohl vollbrachtem Lebenslauf wurde er am 11. April 1819 heimgerufen. Seine zurückgelassene Witwe Katharina Charlotte, geb. Busch, die ihn mit vier Söhnen und drei Töchtern beglückt hatte, fand im Hause des Kantorlehrers Unterkunft. Für die Miete kam die Gemeinde auf. Zwei Jahre nach seinem Tode ließ ihm die dankbare Gemeinde „ganz aus freyem Antrieb“ ein eisernes Kreuz mit der Inschrift setzen: „Für drey und dreyssig jährige Treue ihrem weil. geliebten Prediger H. Matthias Forster der evang. Gemeinde in Schlaining 1821“. Als das Kreuz an einem schönen Herbstabend gesetzt wurde, „wurde wenig gesprochen, aber gerührt waren alle, die dabei waren“⁵⁰.

Einen würdigen und gleichwertigen Mann erhielt die Gemeinde in seinem Nachfolger Leopold Petz. Er wurde am 16. Febr. 1794 in Ödenburg geboren. Seine Eltern waren Samuel Petz, ein bürgerlicher Tuchscherer, und Katharina, geb. Kriech. Von ihren fünf Kindern ließen die Eltern ihren jüngsten Sohn Leopold infolge seiner besonderen Begabung Theologie studieren⁵¹. Er war Rektor an den Schulen zu Raab⁵², als ihn die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining zu ihrem Pfarrer wählte. Das Rechnungsbuch der Gemeinde weist unter dem 13. Juli 1819 „für eine Reise nach Raab samt Fuhrmannskosten zum Geistlichen Herrn Leopold Petz fl. 49.46“ auf. Die „bei der Ordination in Ödenburg gehaltenen Unkosten“ betragen fl. 136.70 berichtet das Rechnungsbuch der Gemeinde; ein Zeichen, daß er - wiewohl er evangelische Theologie studiert hatte - noch nicht im Dienst der Kirche stand, sondern als Schulrektor tätig war, bevor er die Pfarrstelle in Schlaining antrat. Am 18. Juli 1819 wurde er unter Mitwirkung der Pfarrer Gottlieb August Wimmer aus Oberschützen und Johann Ács aus Siget durch Pfarrer Leopold Wohlmuth aus Rechnitz in sein Amt eingeführt. Am 29. Juni 1820 verehelichte er sich mit Susanna Bergmann, einer Pfarrerstochter aus Szárzd in der Tolnau. Seine Wirksamkeit in Schlaining erstreckte sich nur auf zwei kurze Jahre.

In der Vokation wurde der Bargehalt von jährlich 400 auf 600 fl. erhöht. Als Pfarrer Petz in der am 22. August 1819 einberufenen Konventssitzung die 600 fl. und die während der Vakanz aufgelaufenen Ausgaben in der Höhe von 670 fl. nach einem gerechten Schlüssel auf die einzelnen Ortschaften aufteilen wollte, waren es wieder die Peters- und Welgersdorfer, die Widerstand leisteten und vom Zahlen nichts hören wollten. Einige Monate später (28. November) erklärten sie sich bereit, die „Interimalschuld“ so wie alle übrigen Gemeinden mit 1 fl. 22 kr. je Familie tilgen zu helfen, doch bezüglich der Erhöhung des Bargehalts konnte mit ihnen keine Einigung erzielt werden, obschon sie die neue Vokation des Pfarrers unterschrieben hatten. Am 5. Dezember 1819 fuhr Pfarrer Petz mit dem Kirchenvater Joseph Strohriegel und dem Stadtrichter Samuel Seybold nach Petersdorf und reichte dort nach langem Verhandeln, daß die Peters- und Welgersdorfer statt den auf sie entfallenden Betrag von 81 fl. 54 kr. nur 50 fl. zahlen sollten. „Wir konnten also mit ihnen keinen Vergleich abschließen und nahmen uns vor, uns an eine höhere Obrigkeit zu wenden.“

Auch die Jormannsdorfer machten Schwierigkeiten. Sie wollten die Vokation des neuen Pfarrers nur dann unterschreiben, wenn man ihnen erlaube, ihre Kinder nach Oberschützen in die Schule schicken und daselbst auch konfirmieren zu lassen, sowie „bei Notfällen“ den Pfarrer von Oberschützen rufen zu dürfen. Die Muttergemeinde verneinte dieses Verlangen. Nichtsdestoweniger

erlegten die Jormannsdorfer bei dieser Gelegenheit 57 fl. 21 kr. als Beitrag für den neuen Altar. Die Vokation unterfertigten sie auch, aber erst am Karfreitag 1820 - vielleicht unter dem Eindruck der gehörten Festpredigt.

Am 29. August 1819 wurde der alte Altar abmontiert und um 130 fl. an die Pfarrgemeinde Siget verkauft. Mit der Anfertigung des neuen Altars wurde der Tischlermeister Georg Bitterle aus Steinamanger betraut, der dafür in den Monaten September und Oktober samt seinen zwei Mitarbeitern volle Verpflegung und an barem Gelde 1200 Gulden bekam. Der Bildhauer Franz Müller aus Ödenburg bekam für das Schnitzen der Statuen 250 Gulden. Die Vergoldung übernahm der Maler und Vergolder Karl Koch aus Hartberg für 1170 Gulden, „zu welcher Summe jedes Mitglied der Gemeinde für seine Familie - die Petersdorfer und Welgersdorfer als Widerspenstige ausgenommen - 4 fl. 18 kr. zu erlegen sich verpflichtete“.

Auf Wunsch der Gemeinde sollte der neue Altar feierlich eingeweiht werden. Der 1. November, das Fest Allerheiligen, wurde dazu bestimmt. In Anwesenheit „einer großen Menge Volks“ hielt der Ortspfarrer das Altargebet, Pfarrer Ács aus Siget verlas den Bibelabschnitt 1. Kön 9, 22-61 und Pfarrer Wimmer aus Oberschützen hielt die Festpredigt, worauf alle drei Pfarrer das Heilige Abendmahl nahmen. Der reich vergoldete Altar mit den Statuen von Moses und Petrus ist eine Zierde der Kirche.

Die Peters- und Welgersdorfer wollten auch nicht schlechter sein als die anderen Filialisten und versprachen, „zum Altar etwas zu geben, wenn die Vorsteher von Schlaining oder der Mesner von Haus zu Haus darum anhalten wollten“. Ja, sie versprachen sogar, an „Unterhalt“ jährlich 70 fl. und 10 Metzen schwere Frucht zu liefern, wünschten aber, daß in den Vertrag die Klausel hineinkäme: „bis sie sich losreißen“ - worauf sich der Konvent mit ihrem mündlichen Versprechen begnügte.

Die Peters- und Welgersdorfer, die sich von Anfang an nur notgedrungen zu ihrer Muttergemeinde Schlaining hielten, setzten alles daran, sich ehestens von ihr zu trennen. Dem Beispiele der Filiale Holzschlag folgend, bauten sie sich zuerst eine Kirche. Es sei hier auf die von Pfarrer Johann Schmidt aus Großpetersdorf verfaßte und im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus (Jahrgang 1930) erschienene „Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Großpetersdorf“ hingewiesen, wo hierüber ausführlich berichtet wird. Am 4. Mai 1820, einem Donnerstag, wurde durch Pfarrer Petz nach einer ergreifenden Ansprache der Grundstein zur Erbauung der Petersdorfer Kirche gelegt. Dabei mußten ihm die Petersdorfer schriftlich versprechen, ihm nicht nur die Tauf-, sondern auch die Leichenstola zu bezahlen und die Toten nicht eher zu begraben, als bis sie nicht einen Begräbnisschein von ihm erhalten hätten.

Wegen seiner Dienstbezüge hatte Pfarrer Petz auch mit den anderen Gemeinden seine liebe Not. Weil der Mesner beim Einsammeln des Untergeldes oft zehnmal in manches Haus laufen mußte und immer wieder mit Grobheiten fortgeschickt wurde, wurde für Jahresanfang und Jahresende je ein Zahlungstag bestimmt, an dem jede Familie ihre Schuldigkeit abstaten konnte, „damit es ihnen, wenn sie jederzeit nur die Hälfte zahlen, leichter falle“. Und weil auch der Pfarrer beim Fruchteinheben sich manche Grobheit hatte gefallen lassen müssen, wurden mit dieser Arbeit die Kirchenväter betraut. Statt des minderwertigen Flachses, wie ihn viele brachten, wurde ein Zentner „deutscher Flachs“ bewilligt. An den drei hohen Festtagen wurde dem Pfarrer zum Klingelbeutel auch der Ertrag des Opferbeckens zugesprochen. Und weil ihm in seinem Garten das Obst gestohlen wurde, wurde die Gartenmauer mit einem Dornenzaun versehen.

Auch mit seinem Kirchendiener, dem Mesner Samuel Geißler, machte Pfarrer Petz bittere Erfahrungen. Wiewohl diesem im Frühjahr 1820 der Lohn von 20 fl. auf 25 fl. erhöht worden war, versuchte er es doch, ihn auch auf unerlaubtem Wege zu vermehren. Bei der Überprüfung der Jahresrechnung 1820 war es Pfarrer Petz aufgefallen, wie gering der Klingelbeuteltrag in den zwei letzten Jahresvierteln gewesen war, „wo doch die Kirche sonntäglich überfüllt war“. So ließ er seine beiden Kirchenväter Andreas Partmann und Andreas Pum zu sich kommen, erstattete ihnen Bericht und stellte mit ihrem Einverständnis eine Falle auf. Es dauerte gar nicht lange, war der Dieb in der Person des Mesners Samuel Geißler gefangen. Vor den Konvent geführt, gestand er seine Missetat, „seit vorigem Jahr am Kirchengelde sich vergriffen“ zu haben. Er wurde sogleich seines

Dienstes entsetzt, mußte auf seinen noch nicht behobenen Lohn von 18 fl. verzichten und eine „Obligation“ auf 50 fl. W. W. unterfertigen, die er „zu bestimmten Terminen“ zu erlegen hatte. Weil er Vater von sieben unmündigen Kindern und die Schande, vor der ganzen Gemeinde als Kirchendieb dazustehen, an sich schon eine nicht geringe Buße war, „verschonte man ihn mit einer härteren Strafe“. - An seine Stelle wurde probeweise auf ein Vierteljahr Matthias Kropf gewählt.

Wie Forster handhabte auch Petz die Kirchenzucht streng. Um der überhandnehmenden Unmoral Einhalt zu gebieten, verhängte er mit Einwilligung der Kirchenväter über die Ehebrecher zugunsten der Kirchenkasse eine Strafe, wonach die Schuldigen verheirateten Standes 25 fl. und die ledigen Standes 12 fl. zu zahlen hatten.

Als er nahezu 50 fl. an Strafgeld beisammen hatte und in der Nachbargemeinde St. Martin gerade ein Wiener Orgelbauer arbeitete, beantragte er vor dem Konvent die Reinigung und Ausbesserung der schon sehr schadhafte Orgel, wofür 80 fl. W. W. und auf zwei Wochen für zwei Personen die Verpflegung verlangt wurden. Mehrere Kirchenvorsteher waren der Meinung, an der Orgel nur die äußere Fassung und Vergoldung erneuern zu lassen, so könnte sie - meinte man - „noch immer mit ihren falschen Tönen einige Jahre gebraucht werden“. Nachdem Pfarrer Petz seinen Kirchenvätern klargemacht hatte, daß man zuerst auf die Gesundheit des Körpers und dann erst auf dessen Kleidung bedacht sein sollte, einigten sich Pfarrer und Kirchenvorsteher dahin, beides, sowohl die innere Reinigung als auch die äußere Vergoldung der Orgel, mit einem Kostenaufwand von 280 fl. machen zu lassen.

Wie wir sehen, war auch Pfarrer Petz während seiner zweijährigen Wirksamkeit darauf bedacht, daß es in der Gemeinde ordentlich zugehe. Seine Sonntagsgottesdienste waren gut besucht, die Wochengebete hielt er vom 1. Advent bis Lichtmeß - „um der Schule keinen Abbruch zu tun“ - morgens um 7 Uhr bei Kerzenlicht. Die Wöchnerinnen in der Muttergemeinde wurden angehalten, sich - wie das in den Filialen allgemein üblich war - vorsegnen zu lassen.

An Gönnern und Wohltätern fehlte es nicht. Maria Postmann aus Drumling spendete ein sehr schönes grünseidenes, rotgeblümtes Tuch zur Bedeckung des Kanzel- oder Altarpultes, Theresia Steiner ein weißlinnenenes zur Kelchbedeckung. Das Drechslermeisterehepaar Johann und Anna Steiner schenkte ein grünes Kanzeltuch mit goldenen Borten, während das Zischmenmacherhandwerk einen silbernen Kelch verehrte, der einen Wert von 80 fl. hatte und bei Krankenkommunionen dienen sollte⁵³.

Pfarrer Petz, der von Haus aus ein Stadtmensch war und nach vollendetem Studium in einer Stadt seine erste Anstellung fand, dürfte sich in Schlaining nach all den Erfahrungen, die er hier machte, nicht ganz heimisch gefühlt haben. Auch seine von Gott ihm verliehenen Talente bestimmten ihn für einen größeren Wirkungskreis. So ging er im Sommer 1821 auf jene Stelle zurück, von der er zwei Jahre vorher nach Schlaining gekommen war und wurde abermals „Rector an den Schulen zu Raab“. In der Anwesenheitsliste des in Raab am 30. Juni 1824 abgehaltenen Distriktalkonvents ist er noch als solcher eingetragen. Bald aber übersiedelte er in seine Vaterstadt Ödenburg, wo er bis 1831 Professor der Rhetorik und Rektor des evangelischen Lyzeums war. 1831 wählte ihn die Pfarrgemeinde Ödenburg zu ihrem Pfarrer. Doch war sein Wirken auch hier nur von kurzer Dauer, denn am 16. April 1840 erlag er 46jährig einem Schlaganfall. Außer seiner segensreichen Tätigkeit als Pfarrer und Professor wird ihm auch eine nicht geringe dichterische Begabung und eine umfangreiche literarische Tätigkeit nachgesagt⁵⁴.

Die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining bekam in Matthias H a u b n e r einen Pfarrer, dessen Wirken in der Gemeinde einmalig war. Es kann von ihm hier nur als Pfarrer von Schlaining die Rede sein. Denn darüber zu berichten, was er für das Kirchenleben der ungarischen Nation bedeutet hat, ginge weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus.

Matthias Haubner wurde am 19. September 1794 in Veszprém geboren, studierte in Ödenburg und Jena, war Erzieher in vornehmen Familien und wurde am 26. August 1821 unter Assistenz der Pfarrer Matthias Lagler aus Oberwart und Johann Ács aus Siget durch den Pinkafelder Pfarrer Franz Wilhelm Schmidag in das Pfarramt der Gemeinde Stadt-Schlaining eingeführt⁵⁵.

Sein Sorgenkind, dessen Pflege ihm besonders auf dem Herzen lag, war das Schulwesen.

Angeeifert wurde er noch durch die am 22. Juni 1823 vom Superintendenten Johann von Kis und dem Senior Samuel Toepler vorgenommene Kirchenvisitation, in der er beauftragt wurde, ein Schulprotokoll anzulegen, in das nicht nur die Namensliste der jährlichen Konfirmanden, sondern auch alle die Schule betreffenden Verordnungen, die Schulvisitationen des Pfarrers und seine Wahrnehmungen hierbei, Zeit und Beschaffenheit der Schulprüfungen sowie Namen und Fleiß der Schüler und Schülerinnen eingetragen werden sollten⁵⁶. Dieses „Protocollum Scholare“, bald nach Haubners Abgang ein bloßes Matrikelbuch der Konfirmanden geworden.

„Um das Schulwesen dem alten verderblichen Schlendrian zu entreissen und in dasselbe mehr Leben, Ordnung und Segen zu bringen“, führte er die anfangs wöchentlich, später monatlich stattfindenden Schulkonferenzen ein, die unter seinem Vorsitz und im Beisein sämtlicher zur Pfarre gehörenden Schullehrer abgehalten wurden und einer Dauer von drei Stunden hatten. Die erste Stunde war der Selbstbildung der Lehrer durch Lektüre, Anfertigung und Beurteilung eigener Aufsätze, Erzählungen gelesener oder angehörter Geschichten gewidmet. In der zweiten Stunde wurden die Gegenstände des Unterrichtes (Religion, Gesundheitslehre, Naturgeschichte und -lehre usw.) besprochen. Die dritte Stunde diente zur Übung im praktischen Schulhalten, zur Erwerbung einer guten Methode im Vortrag und zum Rechenschaftgeben, „wie und was ein jeder in seiner Schule von einer Konferenz zur anderen verhandelt hat“.

Um das Bildungsniveau der Lehrer zu heben, legte Haubner 1824 eine Schulkassa ein, die aus dem alljährlich einmal vor den Kirchtüren einzuhebenden Offertorium, aus den Strafgeldern der Ehebrecher und durch Geschenke und Vermächtnisse gespeist werden und zur Gründung einer Schulbibliothek dienen sollte⁵⁷.

Auf den armseligen äußeren Zustand der Schule wies Haubner die Kirchenvorsteher bereits im Jänner 1823 hin. Statt im Pfarrhause, wo die Schule mit der Lehrerwohnung untergebracht war, einen kostspieligen Umbau vorzunehmen, riet er zu einem Neubau und begründete seinen Vorschlag mit dem mißlichen Zusammenwohnen von Prediger und Schullehrer unter einem Dach, das sich selbst dann unvorteilhaft auswirken kann, wenn beide friedfertige Menschen sind. Was aber dann, wenn heftige Naturen zusammenkommen? - Doch war damit die Frage nur angeschnitten, zu einem Beschluß kam es vorderhand noch nicht. Aber schon anläßlich der Rechnungslegung über das Jahr 1824 (am 5. Jänner 1825) wurde der Bau des Schulhauses für das übernächste Frühjahr beschlossen. Tatsächlich wurde am 18. Mai 1826 „im Beysein Sr. Gräflichen Gnaden Christoph v. Batthyány“ und sonstiger Herrschaften sowie des Nachbarpfarrers Matthias Lagler, des ganzen Konvents, des Schullehrers mit der ganzen Schuljugend durch den Ortspfarrer auf Grund des Psalmwortes „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen“ der Grundstein zum neuen Schulhause gelegt. Den Platz dazu tauschte die Gemeinde von dem Kürschnermeister Samuel Seybold mit einer Aufzählung von fl. 400 W. W. für einen Garten ein, den bisher der Schullehrer innehatte.

Die Goberlinger, welche es diesmal den Peters- und Welgersdorfern nachmachen wollten und sich weigerten, zum Bau des Schulhauses der Muttergemeinde etwas beizutragen, legten am Feste der Grundsteinlegung - nachdem Pfarrer Haubner sie einige Tage vorher an ihre Pflichten der Muttergemeinde gegenüber erinnert und sie zur christlichen Einigkeit ermahnt hatte - „ihre veränderte Gesinnung an den Tag“. Mit 20 Wägen rückten sie an, fuhrwerkten mit größter Bereitwilligkeit Sand zum Bau herbei und verstanden sich - nachdem die Schlaininger je Haus 2 Silbergulden zahlten - zur Zahlung des vorgeschriebenen 1 Silberguldens je Haus.

Die Holzschlager, die sich ebenfalls lange weigerten, zur neuerbauten Schule der Schlaininger ihren Beitrag von 1 Silbergulden per Familie zu entrichten, wandten sich an den Superintendenten. Auf Grund des Ergebnisses der aus dem Senioratspräsidium bestehenden Untersuchungsdeputation, die am 14. Mai 1827 die Sachlage in Schlaining überprüfte, ordnete Superintendent von Kis an, daß die Holzschlager den von jedem Haus geforderten Beitrag so wie alle andern Filialen zu entrichten hätten, widrigenfalls der Beistand der weltlichen Obrigkeit beansprucht werden könne. Die Holzschlager aber waren nicht zu erweichen. Auch eine Anklage bei dem Grafen zu Jormannsdorf rührte sie nicht. Selbst die Ermahnung des Stuhlrichters zum Gehorsam scheiterte. So wurde die Angelegenheit am 9. Oktober 1827 der Komitatsbehörde

übergeben. Über den Ausgang der Sache bleibt uns das Schlaininger Protokoll die Antwort schuldig.

Die Weihe des neuen Schulgebäudes fand am 1. November 1826 statt. In dichtbesetzter Kirche hielt der Ortpfarrer nach dem Absingen eines passenden Liedes eine Ansprache, in der er auf die dreifache Bedeutung des Tages, auf den Beginn der Kirchenreformation Luthers vor 300 Jahren, auf die Einweihung des neuen Altars vor sieben Jahren und auf die Eröffnung der neuen Schule in diesen Tagen hinwies. Hierauf begab sich die Versammlung in das neue Schulzimmer, wo Pfarrer Wimmer aus Oberschützen die Weihe vollzog und die neue Schule „für einen der Menschenbildung geheiligten Ort“ erklärte.

Mitgeholfen an dem Zustandekommen des neuen Schulhauses haben alle. Besondere Verdienste erwarben sich durch ihre Tätigkeit „die wahrhaft braven und rechtschaffenen Kirchenväter Matthias Pfeiler, Rathsmitglied und Tschismenmachermeister, und Johann Seybold, Schneidermeister von Schlaining; die späteste Nachkommenschaft ist ihnen noch den wärmsten Dank schuldig“⁵⁸.

Zwei Jahre später verhalf Pfarrer Haubner auch den Goberlingern zu einer neuen Schule. Am 15. April 1828 wurde der Grundstein dazu gelegt, und am 9. November wurde das neue Schulhaus in Anwesenheit des Grundgrafen Joseph Emmanuel von Batthyány durch Pfarrer Wimmer aus Oberschützen geweiht⁵⁹.

Hier sei kurz auch davon Erwähnung getan, daß einige Jahre vorher, am 29. Juni 1823, die neuerbaute Kirche der Filiale Großpetersdorf unter großer „Solennität“ durch Superintendent Johann von Kis eingeweiht worden war. Ausführlich berichtet hierüber Senior i. R. Johann Schmidt in der schon erwähnten „Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Großpetersdorf“.

Daß den Petersdorfern der Kirchenbau eine große geldliche Anstrengung bedeutete, ihnen auch einen nicht geringen Betrag von Schulden hinterließ, deren letzte Rate sie erst im Jahre 1840 begleichen konnten, ist einleuchtend. Nun waren aber die Petersdorfer auch noch bei den Unkosten, die die Pfarrgemeinde während der Pfarrvakanz vor dem Amtsantritt Petzs und Haubners hatte, mit dem auf sie entfallenden Teil im Rückstand. In Anbetracht der großen Leistung verschonte die Pfarrgemeinde einstweilen die Petersdorfer. Als sie aber 1824 von der „durchlauchtigsten Gemahlin Sr. k. u. k. Hoheit, des Palatins von Ungarn, der Erzherzogin Maria Dorothea“ ein Geschenk von 100 fl. C. M. bekamen, erinnerte sie die Pfarrgemeinde an ihre alte Schuld und verlangte die Entrichtung von 100 fl. W. W., während sie „das Übrige, war darüber die Muttergemeinde von ihnen noch zu fordern gehabt hätte, als eine Beyhilfe zur Organisierung ihres eigenen Kirchenwesens betrachten sollten“. Die Petersdorfer boten durch ihren Schullehrer brieflich die Leistung von 40 fl. W. W. an, verlangten aber gleichzeitig, daß der Pfarrer von Schlaining außer den bisher viermal im Jahr bei ihnen gehaltenen Gottesdiensten von nun an alljährlich auch noch am Peter-und-Paul-Tag, Kirchweihgottesdienst halten möge. Die Geldfrage wurde so gelöst, daß die Petersdorfer die von der Pfarrgemeinde verlangten 100 fl. W. W. noch im Jahre 1824 entrichteten, während die Gottesdienstfrage erst im Jahre 1829 die Lösung fand, daß die Petersdorfer statt dem üblichen Fronleichnamstag den Peterstag als vierten Gottesdienstag im Jahr bekamen, doch mit der Einschränkung, daß, wenn der Peter-Paul-Tag auf einen Sonntag fällt, der Schlaininger Pfarrer einen „fremden Geistlichen Herrn“ für Petersdorf zu besorgen hat, für dessen Unkosten aber die Petersdorfer aufzukommen haben⁶⁰.

Eine besonders schwierige und langwierige Angelegenheit für Haubner und seine Nachfolger war die Lostrennung der Filiale Jormannsdorf von der Muttergemeinde Schlaining und ihr Anschluß an die Pfarrgemeinde Oberschützen. Wenn man weiß, daß Jormannsdorf von Oberschützen nur eine Viertelstunde und von Stadt-Schlaining nahezu zwei Stunden Fußweg entfernt liegt, muß man sich fragen: Was hat die Jormannsdorfer bewogen, statt dem so naheliegenden Oberschützen sich lieber an das entfernte Schlaining anzuschließen? Als einzigen vernünftigen Grund kann man nur den anführen, daß Oberschützen in der Toleranzzeit noch eine entlegene, unbedeutende Ortschaft, während Stadt-Schlaining damals ein Zentrum der Gegend war, in dem die Kirchengänger nach dem Gottesdienst ihren Haushalt oder ihre Wirtschaft betreffende Dinge erledigen konnten. Doch kamen die Jormannsdorfer frühzeitig zu der Erkenntnis, daß sie

übereilt gehandelt haben, als sie sich Stadt-Schlaining zur Muttergemeinde erwählten.

Das Lockerwerden des Verhältnisses begann damit, daß im Feber 1823 einige Jormannsdorfer Mütter an Pfarrer Haubner die Bitte richteten, der schlechten Wege und des oft schlechten Wetters wegen ihre Kinder nach dem nahen Oberschützen in den Konfirmandenunterricht schicken zu dürfen, wozu Pfarrer Haubner unter der Bedingung die Erlaubnis gab, daß hieraus keine Folgerung zum Nachteil der Muttergemeinde gezogen werde.

Im September 1828 stellten sie dann ganz offen das Verlangen, ihre Kinder in Oberschützen zur Konfirmation vorbereiten und auch konfirmieren lassen, sowie zu ihren Kranken und Leichen den Pfarrer von Oberschützen rufen zu dürfen, wollten aber für die 20 fl. W. W. und den einen Metzen Weizen, mit welchen sie sich nach Oberschützen verpflichteten, von der Muttergemeinde einen Ersatz haben. Die ersten zwei Bitten bewilligte diese, die dritte mußte sie abschlagen, weil die Filiale Jormannsdorf die Verpflichtung ohne vorheriges Wissen der Muttergemeinde auf sich genommen hatte und weil dieselbe Forderung auch alle andern Filialen stellen konnten, in welchem Falle die Muttergemeinde sich als aufgelöst betrachten mußte⁶¹.

Da in dem selben Jahr 1828 der Distriktalkonvent in Oberschützen tagte, benützten die Jormannsdorfer die Gelegenheit, von diesem eine völlige Lostrennung von Schlaining und einen totalen Anschluß an Oberschützen zu erwirken. Der Distriktalkonvent ernannte eine Deputation⁶², die am 21. Jänner 1829 in Schlaining erschien, nun die Untersuchung durchführte, die aber keine besonderen Folgen hatte, weil Schlaining mittlerweile am 26. Feber 1829 in Ludwig Schätzel einen neuen Pfarrer bekam. Die Jormannsdorfer verweigerten die Unterschrift der Vokation, leisteten weder an die Muttergemeinde Schlaining noch an deren neuen Pfarrer irgendwelche Zahlungen und betrachteten sich schon als eine völlig zu Oberschützen gehörige Filiale⁶³. Dabei kamen sie recht billig weg, denn der Oberschützenser Pfarrer nahm für seinen Dienst keine Entlohnung entgegen, dem Schlaininger Pfarrer aber, den sie nicht in Anspruch nahmen, meinten sie auch nichts schuldig zu sein.

In dem am 25. Juni 1829 in Pinkafeld versammelten Senioralkonvent wurden die Pfarrer von Oberschützen und Schlaining angewiesen, einen gütlichen Vergleich zu schließen⁶⁴. Bevor jedoch die beiden Pfarrer in Aktion traten, faßte der am 1. Juli 1829 in Vadosfa tagende Distriktalkonvent den Beschluß, daß die Filiale Jormannsdorf auf Grund der Untersuchung, die die im Vorjahr ernannte Deputation durchgeführt und vorgelegt hatte, von ihrer Bitte abzustehen und sich an den mit der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining geschlossenen Vertrag zu halten habe⁶⁵.

Die Jormannsdorfer aber blieben halsstarrig und lehnten auch weiterhin alle Zahlungen nach Schlaining ab. Die Schlaininger aber legten dem am 1. Juli 1830 in Ödenburg abgehaltenen Distriktalkonvent eine Beschwerdeschrift gegen Jormannsdorf vor und baten um Abhilfe. Wieder wurde eine Deputation ernannt, die das Verhältnis zwischen Schlaining und Jormannsdorf untersuchen sollte. Anscheinend ist nichts geschehen, denn dem am 24. Juni 1831 in Ödenburg versammelten Distriktalkonvent lag wieder eine Beschwerdeschrift der Pfarrgemeinde Schlaining mit der alten Klage vor⁶⁶. Bald darauf, am 21. Juli, erschien in Oberschützen eine Distriktualdeputation, vor die sowohl die Vorsteher der Muttergemeinde Schlaining als auch die Hausväter der Filiale Jormannsdorf geladen waren und wo durch die Vermittlung des Oberschützenser Pfarrers Gottlieb August Wimmer ein Vertrag zustandekam, daß die Filiale Jormannsdorf bei allen vorkommenden Fällen - mit jedesmaliger Meldung an das Pfarramt Schlaining - die geistliche Hilfe Oberschützens in Anspruch nehmen dürfe, doch sei sie verpflichtet, alle Gaben an Geld und Naturalien wie bisher an die Muttergemeinde Schlaining zu entrichten⁶⁷.

Die „Mutter“ freute sich über die Heimkehr ihrer „Tochter“, erließ ihr alle Zahlungen, die sie in den Jahren 1829 und 1830 schuldig geblieben war, und schloß sie freudig in ihre Arme. Doch war die Lösung nicht endgültig, sondern nur provisorisch. Wie denn ein Jahrzehnt später der Hader aufs neue entbrannte.

Es ist schon erwähnt worden, daß die mit so großen Kosten erbaute Kirche der Pfarrgemeinde Schlaining seinerzeit ohne förmliche Einweihung in Gebrauch genommen worden ist. Es konnte demzufolge auch kein Kirchweihfest gefeiert werden. Diesem Mangel abzuhelpfen, ließ Pfarrer Haubner im Jahre 1822 in einer Konventssitzung mit der Begründung, daß am 5.

Sonntag nach Ostern (Rogate) des Jahres 1873 in der herrschaftlichen Scheune der erste öffentliche Gottesdienst gehalten worden sei, den Sonntag Rogate zum Kirchweihfest erklären.

Die Frühgebetsstunden in der Adventszeit, die Pfarrer Petz, „um der Schule keinen Abbruch zu tun“, morgens um 7 Uhr gehalten hatte, verlegte Pfarrer Haubner sogleich auf eine spätere Stunde, weil er für die Morgenfrühe „keinen erheblichen Grund“ wußte, weil ferner „der Gottesdienst evangelischer Christen in das Licht, nicht aber in die Dunkelheit gehörte“ und weil es schließlich für alte Leute beschwerlich sei, so früh in Dunkel in die Kirche zu gehen. Die Christenlehren, welche jeden Sonntag nachmittags um 1 Uhr gehalten wurden, verlegte er auf 2 Uhr.

Die von seinen Vorgängern eingeführte Kirchenzucht führte Pfarrer Haubner verschärft weiter. Weil er in den Spinnstuben und nächtlichen Zusammenkünften der jungen Leute beiderlei Geschlechts die „Werkstätte allen Unfugs“ sah, ließ er sie durch den Kirchenkonvent abschaffen. Leute, welche solche Spinnstuben und nächtliche Zusammenkünfte in ihrem Hause dulden, sollen entweder mit einer Geldstrafe belegt oder an Sonntagen nach beendetem Gottesdienst an der Kirchentür wie auf eine Schandbühne gestellt werden. Und weil an den Ausschweifungen der Jugend meistens die Eltern selbst mitschuldig waren, wurde es den Hausvätern und -müttern zur Pflicht gemacht, über die Sitten ihrer Kinder zu wachen, ihnen nicht zu gestatten, nachts herumzuschwärmen, sondern sie daheim zu lassen und zum Gebet anzuhalten. Wenn die Kinder ihren Eltern nicht gehorchten, waren sie den Kirchenvätern oder dem Prediger anzuzeigen. Widrigenfalls sollten die Eltern zur Verantwortung gezogen und „zum Gegenstand öffentlicher Verachtung and die Kirchentüren gestellt oder gar, wenn sie sich dem nicht unterwerfen wollten, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden“. Im Jahre 1824 wurden drei Mitglieder der Gemeinde - eines von Schlaining, zwei von Goberling - mit einer Kirchenstrafe von je 10 fl. belegt, weil der einen am ersten Pfingstfeiertag in seinem Handwerk gearbeitet hatte, die beiden andern aber für Juden in Fuhrlohn ausgefahren waren. Die Jahresrechnung von 1828 weist wegen Vergehens gegen das 6. Gebot an Strafgeldern eine Einnahme von 37 fl. aus⁶⁸. In solcher Strenge handhabte Pfarrer Haubner die Kirchenzucht und forderte von seinen Pfarrkindern, innerhalb der Schranken der Gebote Gottes sittsam zu wandeln.

Um auch in die Verwaltung der Pfarrgemeinde Ordnung zu bringen, ließ er im Jänner 1825 die Zahl der Kirchenvorsteher für jede Filiale ihrer Seelenzahl entsprechend bestimmen, und alle Kirchenvorsteher sollten im Konvent den gleichen Rang und die gleiche Bedeutung haben. Jede Filiale sollte selbst aus ihrer Mitte ihre Kirchenvorsteher so wählen, daß auf je 10 Familien 1 Kirchenvorsteher kam. Demnach hatte Goberling 6, Holzschlag 4, Grodnau 2, Bergwerk 3, Neustift 2, Jormannsdorf 2, Sulzriegel 1, Drumling 3, die Muttergemeinde mit Altschlaining und Schönau 12 Konventsmitglieder zu wählen. (Die Peters- und Welgersdorfer waren in der Sitzung, in der der Gegenstand behandelt wurde, nicht vertreten.)

Geleitet von dem Gedanken, daß Mißhelligkeiten in den Konventen meistens nur dadurch entstehen, daß es an Vorschriften und Regeln fehlt und demnach jeder tut und handelt, wohin ihn seine augenblickliche Leidenschaft hinreißt, ferner im Bewußtsein dessen, daß es ohne bestimmte Regeln nicht einmal in den einzelnen Haushaltungen eine richtige Einigkeit und Ordnung geben kann, um so weniger in einer größeren Gemeinschaft, legte Haubner am 23. September 1827 dem Konvent wahrhaft mustergültige „Verwaltungs-Statuten“ vor, die von allen anwesenden Kirchenvorstehern gutgeheißen und angenommen wurden und zu deren strenger und pünktlicher Beachtung und Befolgung sie sich durch ihre eigenhändige Unterschrift verpflichteten. Es erübrigt sich zu sagen, daß die Konventssitzungen während der Amtsdauer Haubners streng nach diesen Verwaltungs-Statuten abgehalten wurden.

Pfarrer Haubner hatte zwar einen deutschklingenden Namen, in seiner Brust aber ein seinem ungarischen Vaterlande treu ergeben schlagendes Herz. Dies stellte er nicht erst als Pfarrer der ungarischen Gemeinde Raab im Freiheitskampf der Ungarn in den Jahren 1848/49 unter Beweis, sondern bereits als deutscher Pfarrer in Schlaining, indem er bestrebt war, seinen Pfarrkindern, die doch alle deutscher Zunge waren, die Sprache ihres ungarischen Vaterlandes nach Möglichkeit beizubringen. Bevor noch in den Volksschulen der Unterricht der ungarischen Sprache obligatorisch

eingeführt war, sammelte er die der Schule schon entwachsenen jungen Burschen um sich, ließ sich 120 Stück ungarische Lesebücher kommen und erteile (vom April 1828 an) jeden Mittwoch früh von 5 bis 7 und jeden Sonntag nachmittag von 3 bis 5 Uhr Unterreicht in der ungarischen Sprache.

Auch die Seelenzahl seiner Gemeinde hielt er in genauer Evidenz. Nach einer Ende Dezember 1823 veranstalteten „genauen Conscription“ ergab sich in der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining folgende Seelenzahl: Schlaining hatte in 96 Familien 566 Seelen, Altschlaining in 15 76, Schönau in 8 56, Goberling in 62 492, Grodnau in 22 143, Holzschlag in 48 351, Bergwerk in 28 171, Neustift in 22 143, Jormannsdorf in 22 163, Sulzriegel in 12 123, Drumling in 35 208, Petersdorf in 94 613, Welgersdorf in 52 275, Neumarkt und Weiden in 2 12, insgesamt in 518 Familien 3395 Seelen⁶⁹.

Daß die Pfarrgemeinde bestrebt war, für das leibliche Aus- und Fortkommen ihres allgemein geachteten und beliebten Seelsorgers den stets sich ändernden Verhältnissen entsprechend aufzukommen, sei nur nebenbei bemerkt.

Wenn es wahr ist, daß große Feste ihren Schatten vorauswerfen, dann ist es auch wahr, daß große Männer ihr Geistlicht frühzeitig leuchten lassen. Pfarrer Haubner war schon in seinen Erstlingsjahren vielen seiner älteren Amtsbrüder weit überlegen. Jung an Jahren, wirkte er auf kirchlichem und schulischem Gebiete schon als Schlaininger Pfarrer bahnbrechend. Wiewohl er den Ausschweifungen seiner Dorfleute mit unerbittlicher Strenge zu Leibe rückte, stand er doch in allgemeiner Achtung bei ihnen. Jahrzehntelang gedachten die Schlaininger in tiefer Ehrfurcht und mit freudigem Stolz ihres einstigen Seelsorgers. Im Jänner 1829 verließ er Schlaining und folgte dem Rufe der ansehnlichen Pfarrgemeinde von Raab. Daß ihm 1846 das Bischofsamt des transdanubischen Kirchendistriktes übertragen wurde, daß er wegen seines im ungarischen Freiheitskampf 1848/49 an seine Pfarrer gerichteten Hirtenbriefes sechs Jahre im Kerker zu Kufstein büßen sollte und nur auf die Fürsprache der Palatinsgattin Erzherzogin Maria Dorothea nach anderthalb Jahren die Freiheit - doch ohne die Erlaubnis der Ausübung seines Berufes - wieder zurückbekam, daß ihm der Aufenthalt in der Gemeinde Raab untersagt wurde und er nach Ödenburg zu seinem Sohne, dem gesuchten Arzt Dr. Rudolf Haubner, übersiedeln mußte, daß ihn die Pfarrgemeinde Nagy-Geresd in der Raabau 1853 zu ihrem Pfarrer erwählte, wo er aber erst 1856 sein Amt antreten durfte, daß er erst 1860 das Bischofsamt wieder übernehmen und erst 1861 wieder nach Raab zurückkehren durfte, daß er, der lutherische Superintendent, im Hause des römisch-katholischen Bischofs zu Raab stets als gerne gesehener Gast bewillkommt wurde und daß dieser katholische Bischof (Stankovics) seinem evangelischen Bischofskollegen bei dessen Einzug in den Kreis seiner Raaber Gemeinde den bischöflichen Galawagen zur Verfügung gestellt hat, sei nur nebenbei erwähnt. Haubner aber war unterdessen alt geworden. „Gebeugt unter der Last der Jahre und Schicksalsschläge“ resignierte er 1865 und verlebte die restlichen Jahre seines Lebens im Hause seines Sohnes in Ödenburg. Verheiratet war er mit Luise Seybold, der Tochter eines Ödenburger Gymnasialprofessors, die ihm 1872 im Tode vorausging. Er selbst erlebte das hohe Alter von 86 Jahren und starb am 12. September 1880⁷⁰.

Auch in den Schulen hatte die Pfarrgemeinde Schlaining während der Amtszeit Haubners tüchtige Männer. Einer der fähigsten war Joseph J a n i s c h. Er wurde am 31. Juli 1803 in Bernstein geboren und erhielt den ersten Unterricht vom Schullehrer seines Geburtsortes Samuel Feiler, der die Fähigkeiten des kleinen Knaben bald erkannte, und ihn auch im Orgelspiel so gut unterrichtete, daß er bereits 14jährig der Pfarrgemeinde Ragendorf als Organist dienen konnte. In dem Ragendorfer Pfarrer Joseph Gamauf (1810-1813 in Mörbisch, 1813-1819 in Ragendorf und 1819-1847 in Agendorf) fand der begabte Knabe einen weiteren Gönner und Förderer. Auf seine Empfehlung kam er „ohne den Willen seiner Eltern und ohne die mindeste Unterstützung von zu Hause“ in das Gymnasium nach Ödenburg, wo er sich „bei freier Alumneumskost durch Instructionen und Schreivarbeiten aller Art“ fortbringen mußte. In Preßburg, wo er sein Studium fortsetzte, verdiente er als Choral- und Leichensänger das zum Lebensunterhalt Nötige. Nachdem er bei dem Landes- und Gerichtsadvokaten von Petkovich als Schreiber, anschließend bei einem Dr. Szulovány als „Hausinformer seiner drei Söhne“ und zuletzt im Hause eines Herren Bauhoffer in Rechnitz als Erzieher tätig war, wurde Janisch 1821 Lehrer an der evangelischen Volksschule der

Filiale Großpetersdorf. Hier verehelichte er sich 20jährig am 27. Mai 1823 mit der aus Großpetersdorf gebürtigen Schmiedemeistertochter Theresia Sagmeister. Im Schuljahr 1823/24 unterrichtete er 104 Petersdorfer und 26 Welgersdorfer Kinder. Anlässlich der am 22. April 1824 in Anwesenheit der Pfarrer Leopold Wolhmuth aus Rechnitz, Johann Ács aus Siget und des Ortspfarrers abgehaltenen öffentlichen Schulprüfung stellte ihm der letztgenannte folgendes Zeugnis aus: „Die ehrenwerte Darbietung des Lehrers Joseph Janisch gab den Beweis, daß seine Schüler seit Beginn des Jahres in allen Gegenständen keine geringen Fortschritte machten. Der Fortschritt der Schüler im Schönschreiben verdient besonderes Lob. Künftig verwende er seine Sorgfalt darauf, sich immer mehr der Auffassungsgabe der ihm anvertrauten Jugend anzupassen und lenke seine Tätigkeit auf alle Kinder und nicht bloß auf die Fähigkeit einiger vorzüglicher Schüler.“ Am 5. September 1824 wurde er zum Kantorlehrer der Muttergemeinde gewählt und am 3. Oktober eingeführt. Wie sein Vorgänger Michael Mohr bei den Kirchenvisitatoren beklagte sich auch Janisch beim Senioralkonvent über die Winkelschulmeister, die in den Filialen Goberling und Jormannsdorf bei Begräbnissen fungierten und die Gebühr einsteckten, wo doch, wie er schreibt, „diese Stolgebühren einen Theil meines Salars ausmachen“. Der Senioralkonvent entschied zwar zugunsten des Kantorlehrers, doch war ihm damit nicht viel geholfen, denn die Filialisten beriefen sich darauf, daß sie ohnehin ihren Schullehrer zu bezahlen hätten, und blieben ihm seine Gebühren schuldig. Auch die Muttergemeinde, bei der er wiederholt um Gehaltsaufbesserung ansuchte, vertröstete ihn von einem Jahr aufs andere, bis sie ihn endlich 1830 65 Pfund Flachs bewilligte⁷¹. Als Schullehrer stellte Janisch eine Sammlung von Rechnungsaufgaben zusammen, der später die Seidelschen Buchhandlung in Anzbach unter dem Titel „Der Heimgang zum Herrn“ erschien, in Großpetersdorf bis 1953 in Gebrauch war, in Holzschlag aber heute noch ist. Am 3. Oktober 1835 legte er sein Amt in Schlaining nieder. Wohin er ging, ist nicht bekannt⁷².

Die Volksschule in Großpetersdorf erhielt in Gottlieb K i e l e i ß einen würdigen Nachfolger. Er wurde am 18. Feber 1804 in Wandorf bei Ödenburg als Sohn eines Webermeisters geboren, studierte in Ödenburg und wurde auf Vorschlag des Superintendenten Johann von Kis am 18. November 1824 an die Volksschule der Filiale Großpetersdorf gewählt und am 26. durch Pfarrer Haubner in üblicher Weise eingeführt. In seinem ersten Schuljahr hatte er auch Petersdorf und Welgersdorf 70 Knaben und 58 Mädchen zu unterrichten. Am 29. Juni 1825 heiratete er die Witwe des Rechnitzer Bindermeisters Johann Dorner, Anna, geb. Ohr, die ihn mit viel Kindern beglückte. Der erste Pfarrer von Großpetersdorf, Johann Samuel Ritter, qualifizierte ihn 1856 mit folgenden Worten: „Führt einen musterhaften Lebenswandel, besitzt viel Geschicklichkeit und Fleiß und behandelt die Kinder solid.“ Solange Großpetersdorf Filiale war hatte er außer dem Schulunterricht jeden Sonntag Gottesdienst zu halten und die Toten zu bestatten. Sein Talent war so groß, daß ihn die Gemeinde zum Pfarrer ausbilden lassen wollte. Anlässlich seines 60jährigen Dienstjubiläums überreichte sie ihm eine Ehrengabe von 114 fl. Im Jahre 1891 wurde er mit dem silbernen Verdienstkreuz ausgezeichnet. Gerne und mit Stolz berief er sich auf seine Freundschaft mit Haubner, dessen Mitarbeiter er einst einige Jahre lang sein durfte. Nach 67jährigem Schuldienst starb Kieleiß am 18. Jänner 1892 im hohen Alter von 88 Jahren⁷³.

Nach dem Abgang Haubners nach Raab im Jänner 1829 bekam Schlaining in Ludwig S c h ä t z e l einen neuen Pfarrer. Am 8. Juni 1804 in Ödenburg geboren, studierte er in Ödenburg und Wien, wurde im Feber 1829 in Schlaining gewählt und am 15. März durch Senior Ludwig Schneller aus Güns in sein Amt eingeführt. Es ist nicht leicht, in die Fußstapfen eines großen Vorgängers zu treten. Selbst wenn Schätzel ein Überdurchschnittspfarrer gewesen wäre, hätte er sich nach solchen Größen, wie Petz und Haubner es waren, schwer getan. Nun aber war Schätzel ein Pfarrer unter dem Durchschnitt. Die Gemeinde war verwöhnt, und so wurde ihm der Boden unter den Füßen bald zu heiß.

Die Unzufriedenheit der Gemeinde zeigte sich bald nach seiner Einführung (zu Ostern) darin, daß sie ihn den Ertrag der Opferbecken und des Klingelbeutel an hohen Festtagen versagte. Am 11. April 1829 ging die erste, mit 30 Unterschriften - darunter auch die der beiden Kirchenväter - versehene Beschwerdeschrift an Superintendent von Kis, in der Schätzel beschuldigt wurde, daß er nicht imstande sei, seinem Amte weder in physischer noch in geistiger Hinsicht richtig

vorzustehen. Auf der Kanzel sei er vom Schwindel befallen, klammere sich mit beiden Händen an den Kanzelrand, wage es nicht, der Versammlung in die Augen zu schauen, blicke beim Beten nicht himmelwärts, falte auch nicht die Hände und sei heilfroh, daß er die Kanzel verlassen dürfe. Bei den Altarfunktionen seien seine Worte ohne Kraft, bei der Kommunion hätte er beinahe zweimal das Brot gereicht. Lieder und Gebete wähle der Mesner aus, seine Predigten lerne er - auch noch in der Sakristei - aus gedrückten Predigtbüchern. Die Kirche würde immer leerer, die Leute gingen anderwärts in die Kirche oder hielten daheim Privatgottesdienst, daher um Entsetzung und Entlassung des Predigers gebeten wird.

Superintendent von Kis übertrug die Überprüfung der Sachlage dem Senioratsinspektor von Artner, der - in der Meinung, die Gemüter würden sich schon allmählich beruhigen und an den neuen Pfarrer gewöhnen - die Angelegenheit auf die lange Bank schieben wollte. Jedoch vergeblich. Am 15. November 1829 erging eine zweite, abermals mit 30 Unterschriften versehene Beschwerdeschrift an Superintendent von Kis, darin dringend um Abhilfe gebeten wurde.

Nun betraute der Superintendent mit der Untersuchung das Senioratspräsidium, das am 9. Dezember 1829 in Schlaining erschien und im Beisein der Pfarrer Georg Haftl aus Bernstein, Wilhelm Schmidag aus Pinkafeld und Matthias Lagler aus Oberwart die Lage überprüfte. Auf Grund dieser Untersuchung fällt das in Ödenburg am 10. März 1830 unter dem Vorsitz des Superintendenten zusammengetretene, aus acht geistlichen und acht weltlichen Vertretern bestehende Konsistorium folgendes Urteil: Nachdem aus dem Untersuchungsbericht des Senioratspräsidiums ersichtlich ist, daß die Beschwerden zum Teil übertrieben, zum Teil unwahr sind, werden die Klageführenden angewiesen, von ihrer Gehässigkeit abzulassen und sich zu befeißigen, mit ihrem Seelsorger friedlich auszukommen. Schätzel wird empfohlen, die Ratschläge des Senioratspräsidiums zu beherzigen. Dem Schulmeister aber, der sich offen als Verfasser der beiden Klageschriften bekannte, wurde - weil er darin Unwahrheiten schrieb und gegen seinen Vorgesetzten verletzende Ausdrücke gebrauchte, wodurch er die Gemüter der Gemeindeglieder noch mehr aufhetzte, statt sie zu besänftigen - eine scharfe Rüge erteilt und im Wiederholungsfall eine strenge Strafe in Aussicht gestellt⁷⁴.

Mit diesem Urteil war den Schlainingern wohl das Maul gestopft, allein ein ersprießliches Kirchenleben konnte sich kaum entwickeln.

In dem „Standbericht“ vom 23. Juni 1830 betont Pfarrer Schätzel, daß die Filialen mit der Muttergemeinde kontraktmäßig vereinigt geblieben, seit dem Kirchbau von keinem Unheil, keinem Feuer, keiner Verfolgung betroffen worden seien, daß es aber wegen der aus den Baujahren zurückgebliebenen großen Schuldenlast lange Zeit Konflikte gegeben und die entfernte Lage mancher Filiale bei den die Kirche betreffenden Zahlungen manchen Zwist hervorgerufen habe. Die Kirchenkasse - berichtet Schätzel weiter - wird von den jährlichen Beiträgen gespeist, die unter dem Doppelnamen „Reparationsgeld“ und „Unterhaltungsgeld“ einfließen, ferner aus den durch Klingelbeutel, Gotteskasten und Opferbecken gesammelten Kollekten, aus einzelnen Opfergaben, besonders bei Kopulationen, und aus der Einnahme von Kirchensitzen. Der Kirchenkonvent besteht aus zirka 30 Vorstehern, die durch Rundbriefe eingeladen werden. Die Seelenzahl der Pfarrgemeinde beträgt etwa 3600. Die Zahl der Schulkinder ist im Winter bei 300, im Sommer jedoch werden viele Kinder der Schule durch Viehweiden entzogen. Die Konfirmation findet nach sieben Wochen Unterricht von täglich zwei Stunden am Gründonnerstag statt. Bezüglich seines Gehaltes bemängelt Schätzel, daß sein Vorgänger ein Fixum von 800 fl. W. W. hatte, während das seine nur 600 fl. W. W. beträgt, für seinen Vorgänger wurden 5 Eimer Kommunionwein gekauft, ihn aber wird nur 1 Eimer zugebilligt⁷⁵.

Bei all seiner Unbeliebtheit in der Pfarrgemeinde ist es Schätzel doch gelungen, die schöne Sitte der Jugendbeichte einzuführen. Dreimal im Jahr, am 1. Advent, Am Palmsonntag und an einem Sonntag in der Erntezeit, trat die gesamte konfirmierte Jugend beiderlei Geschlechts geschlossen zum Tische des Herren⁷⁶.

Doch konnte Schätzel die Gunst seiner Gemeinde nicht mehr wiedergewinnen. Im Gegenteil! In einer vom 10. Mai 1833 datierten und diesmal mit 39 Unterschriften versehenen - wahrscheinlich wieder vom Schulmeister verfaßten - Beschwerdeschrift versichern die

Klageführenden, daß sie sich der höchsten Verachtung schuldig machen, Gottes Mißfallen auf sich ziehen und „Hochderoselben gerechten Widerwillen erregen“ würden, ließen sie sich bei der Aufzählung ihrer Beschwerden durch Haß gegen ihren Prediger leiten. Nein, nichts weniger als unbegründet seien ihre Beschwerden. Die erste Beschwerde bezieht sich wieder auf das krampfhaft Anklammern an den Kanzelrand, der Prediger käme in größte Verlegenheit, wenn es gälte, beim Verlesen der Textworte die Hand zum Umblättern zu heben. Auch fiel ihm das Stehen so schwer, „daß sich sein Gesicht in verschiedenen Farben zeigt und ihn eben dadurch zum eindrucksvollen Predigen unfähig macht“. Die zweite Beschwerde bezog sich auf eine in der Letzten Konventssitzung gefallene Äußerung Schätzels gegenüber einem herrschaftlichen Beamten: er hätte hier nichts zu suchen, weil auch Sachen wider die Herrschaft verhandelt würden, von denen ein herrschaftlicher Beamter nichts hören dürfe. Durch diese Äußerung hätte der Prediger nicht nur den ganzen Kirchenvorstand der Herrschaft gegenüber in eine äußerst peinliche Lage gebracht, sondern er führe allmählich auch einen völligen Zerfall der Gemeinde herbei, was sich schon darin zeige, daß die Kirchenväter trotz alles Bittens ihr Amt nicht mehr weiterführen wollten. Die dritte Beschwerde bezieht sich auf den Konfirmandenunterricht. Viele Kinder würden schon vor ihrem 11. Lebensjahr in den Unterricht aufgenommen, jedoch bis in ihr 14. Lebensjahr nicht konfirmiert, wobei zu bemerken sei, daß viele Kinder täglich zwei Stunden zu gehen hätten und schon stark genug wären, ihren Eltern „unter die Arme zu greifen“. Die vierte Beschwerde bezieht sich auf lässige Amtswaltung. Es käme öfters vor, daß sonntags bei Beginn des Gottesdienstes der letzte Vers vom Altarlied schon verklungen ist, ehe der Mesner den Prediger aus dem Pfarrhause herbeiholt⁷⁷.

Wie aus dem letzten Brief Schätzels vom 23. Juni 1833 an Senior Wohlmuth zu entnehmen ist, waren die Schulmeister der Pfarrgemeinde seine größten Gegner, allen voran die beiden tüchtigsten Janisch und Kieleiß. Er hatte bei dem Senior Klage gegen sie eingereicht, doch wartete er das Urteil nicht ab, sondern legte sein Amt mit 30. Juni 1833 in der Stimmung nieder, „daß vielleicht Jahre vergehen werden, bis mich wieder eine evangelische Gemeinde als ihren Hirten und Seelsorger beruft“. „Nicht aus Leichtsinn - schreibt er - oder aus dem Bewußtseyn sträflicher Unwürdigkeit gebe ich mein Amt weg, sondern um die Ruhe für mein Herz zu suchen, welche edle Himmelsgabe ich Jahre lang entbehren mußte.“ In Gegenwart und unter Gegenzeichnung des Grafen Christopf von Batthyány gab er zuhanden der Kirchenvorsteher die schriftliche Erklärung ab, daß er das Amt eines evangelischen Predigers zu Schlaining freiwillig und unaufgefordert mit 30. Juni 1833 niederlege und daß er weder an die gesamte Pfarrgemeinde noch an einzelne Mitglieder derselben die mindeste Forderung zu stellen habe⁷⁸.

Superintendent Kis verwendete Schätzels als Hilfsgeistlichen dort, wo es nottat. In den Jahren 1835-1836 war er Administrator der Pfarrgemeinde Markt-Allhau, wo er aber mit dem Streitbaren und seines Amtes enthobenen Pfarrer Joseph von Gödör auch keinen guten Tage erlebte⁷⁹. Jedenfalls ist es ihm nicht gelungen in Allhau Fuß zu fassen und dort Pfarrer zu werden. Wie sich sein Schicksal weiter gestaltete, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt.

Nach dem „Standbericht“ über die Pfarrgemeinde vom 23. Juni 1830 war Johann P r a t s c h e r „Ludimagister, simul murarius“ in Holzschlag. Er wurde am 26. Juli 1793 in Redlschlag geboren, war bis 1823 in seiner Heimatgemeinde, 1827-1832 in Holzschlag und 1833-1844 in Stuben als Maurer und Lehrer tätig. Verheiratet war er mit Elisabeth Schranz, die ihm zwei Kinder schenkte. Lange Zeit kränkeln, starb er am 3. Mai 1844 im Alter von 50 Jahren⁸⁰.

In Goberling war nach Kalchbrenner ein gewisser W i l h e l m i Winkelschulmeister, gegen den der Kantorlehrer der Muttergemeinde im April 1830 an das Seniorat eine Klage einreichte, weil er bei Begräbnissen die Funktion verrichte und sich dafür bezahlen lasse, wo doch - wie er sich beklagt - „die Stolgebühren einen Theil meines Sarars ausmachen“.

Im Sommer 1830 wurde in Goberling Samuel G a m a u f zum Lehrer gewählt. Er war ein gebürtiger Günser, studierte daselbst und in Ödenburg und war 1821-1826 Lehrer in Sárvár und kam 26jährig an die „öffentliche privilegierte Schule“ in Goberling. Über Ansuchen der Goberlinger erteilte ihm Superintendent von Kis die Erlaubnis, Sonntag nachmittag in der Schule der versammelten Filialgemeinde ein Gebet vorlesen zu dürfen, „welche Befugnis nur für die

Nachmittage an Sonn- und Feyertagen, aber keineswegs für den Vormittag gültig sey“. Die Begräbnisstolgebühr betreffend schlug Senior Wohlmuth den beiden Lehrern (Janisch und Gamauf) vor, unter sich einen gütlichen Ausgleich abzuschließen. Verheiratet war Lehrer Gamauf mit Susanna Spieß, die ihm in den Jahren 1832-1847 acht Kinder gebar. 1857 starb ihm ein Sohn mit 25 Jahren, der schon Kandidat der Theologie war, einige Jahre später ein zweiter Sohn mit 20 Jahren. Er selbst starb 60jährig im April 1864⁸¹.

In Bergwerk-Neustift war nach dem erwähnten „Standbericht“ Samuel M e s s l (Mössel) Lehrer. Er wurde am 8. Mai 1799 in Güns als Sohn eines Schumachermeisters geboren und war bis 1828 an der evangelischen Volksschule in Stuben als Lehrer tätig. Am 23. November 1828 führte er in der Bernsteiner Kirche die aus Neustift bei Schlaining gebürtige Theresia Laschober zum Traualtar und ging bald darauf in deren Heimatgemeinde als Lehrer, denn bei der Eintragung seiner zwei in den Jahren 1829 und 1831 geborenen Buben ist er als „Schullehrer in Bergwerk“ bezeichnet. Nach Schätzel war er „simul scrinaricus“ (Schreiner). 1831 kam er als Lehrer nach Aschau, wo er 1854 mit einem sehr schönen Zeugnis verabschiedet wurde⁸².

In Drumling war 1830 ein G a m a u f, seines Zeichens ein Schneidermeister, Schulmeister der Gemeinde. Sein Nachfolger war Johann Georg R a i g e r, der am 28. April 1815 in Oberschützen geboren wurde und 1833-1836 in Drumling als Lehrer wirkte. In den Jahren 1836-1877 war er Lehrer in Wiesfleck, wo sich die Gemeinde über seinen unmoralischen Lebenswandel und lässigen Schulunterricht beim Seniorat des öfteren beschwert hat. 1877 wurde er mit 20 fl. pensioniert und starb am 29. April desselben Jahres in Pápa⁸³.

In Grodnau wurde nur in den Wintermonaten von einem Jüngling der Gemeinde Unterricht erteilt. Die Kinder von Welgersdorf gingen nach Großpetersdorf, die von Jormannsdorf nach Oberschützen in die Schule.

Wir sehen, es gab in der großen Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining um das Jahr 1830 keine Ortschaft, wo - wenn auch nur in den Wintermonaten und durch Winkelschulmeister - nicht Schulunterricht gehalten worden wäre, wohl auch nur wenig jüngere Menschen, die des Lesens und Schreibens unkundig gewesen wären. Was in den XXXVIII. Gesetzartikel des Jahres 1868 der ungarischen Nation als Ziel vor Augen gestellt wurde, das war fast ein halbes Jahrhundert vorher in den Ortschaften der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining bereits Tatsache und Wirklichkeit.

Das Amt eines Kirchenvaters bekleideten 1782 Paul Pert, 1783-1784 Matthias Pfeiler, 1785 Johann Petschinger, 1786-1790 Paul Pertl, 1791 bis 1794 Georg Pertl. Vom Jahre 1794 an gab es immer zwei Kirchenväter. Erste Kirchenväter waren 1794-1800 Joseph Strohriegel, 1800-1810 Johann Pahr, 1811 Johann Seybold, 1812-1814 Paul Pfeiler, 1815 Johann Pfeiler, 1816-1820 Paul Mager, 1820-1824 Andreas Pum, 1825-1827 Matthias Pfeiler und 1828-1832 Samuel Seybold, zweite 1794-1796 Stephan Steiner, 1797-1798 Matthias Pfeiler, 1799-1803 Paul Pfeiler, 1804-1805 Michael Seybold, 1806-1808 Johann Grabner aus Schönau, 1808-1811 Georg Freysling, 1812-1820 Joseph Strohriegel, 1820-1824 Andreas Partmann, 1825-1827 Johann Seybold und 1828-1832 Gottlieb Strohriegel. Zu Haubners Zeiten stellten auch die Tochtergemeinden jedes Jahr abwechselnd einen Kirchenvater. Solche waren 1824 Michael Klein aus Neustift, 1825 Johann Frühwirth aus Jormannsdorf, 1826 Michael Neubauer aus Sulzriegel, 1827 Johann Georg Schuh aus Drumling, 1828 Andreas Hotwagner aus Goberling, 1829 Johann Posch aus Holzschlag und 1830 Michael Klein aus Grodnau.

Der erste Mesner, von dem wir wissen, hieß Johann Muhr (Mohr), der am 3. Mai 1809 zum Stadtrichter gewählt wurde und daher den Mesnerdienst aufgeben mußte. Sein Nachfolger war Samuel Geißler. Weil die Holzschlager dem Mesner beim Taufen bisher nichts gegeben hatten, wurde beschlossen, daß sie von nun an „für die Bedienung“ 1 Groschen zu entrichten haben. 1811 wurde ihm der Lohn von fl. 17 auf fl. 20 erhöht, wobei erklärt wurde, „der Convent können sich höher nicht einlassen, weil in diesem Jahr mit dem Geld noch eine Änderung geschieht“. 1820 wurde ihm der Lohn auf fl. 25 erhöht. Ein Jahr später erhöhte er ihn sich selber - wie oben erwähnt - auf unerlaubte Weise, weswegen er sein Amt niederlegen mußte. 1821-1826 war Matthias Kropf Mesner. Als er 1822 zurücktreten wollte, weil er, wie er angab, in seinem Handwerk viel versäumte, wurde ihm der Lohn um fl. 5 auf fl. 30 erhöht. Sein Nachfolger war 1826-1828 Johann Kropf; nach

ihm kam Johann Mohr⁸⁴.

Um dem auf seine Stelle freiwillig Verzicht leistenden Pfarrer Schätzel das Scheiden von Schlaining leichter zu machen, wurden ihm seitens der Pfarrgemeinde „zur Befriedung“ fl. 1500 W. überreicht. Der Betrag, den die Gemeinde als Darlehen aufnahm, sollte durch freiwillige Beiträge der gesamten Pfarrgemeinde aufgebracht werden. Jahre hat es gedauert, bis die Schuld beglichen war!

In seinem Nachfolger Karl August Raabe bekam die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining wieder einen Pfarrer, mit dessen Leben und Wirken sie zufrieden war. Er wurde am 2. Oktober 1804 in Preßburg als Sohn eines Hutmakers geboren, absolvierte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, begann sein theologisches Studium in Ödenburg, setzte es in Wien fort und beschloß es in Jena. Nach seiner am 20. Jänner 1830 durch Superintendent von Kis vollzogenen Ordination war er kurze Zeit Gehilfe des einstigen Schlaininger Pfarrers Matthias Haubner in Raab, von wo er noch in demselben Jahr nach Modern als Pfarrer gewählt wurde⁸⁵. Im Jahre 1833 wählte ihn - wahrscheinlich über eine Empfehlung Haubners - die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining, wo er am 22. September 1833 unter der Assistenz der Pfarrer Wilhelm Schmidag- Pinkafeld und Paul Losterfer-Bernstein durch Senior Leopold Wohlmuth-Rechnitz installiert wurde.

Zehn Tage nach seiner Installierung, am 3. Oktober 1833, hielt Superintendent von Kis im Beisein des Seniors Wohlmuth und des Nachbarpfarrers Losterfer eine Kirchenvisitation, bei der die Eltern ernstlich ermahnt wurden, ihre Kinder zu einem fleißigeren Besuch der Schule anzuhalten und sie auch an dem ungarischen Sprachunterricht teilnehmen zu lassen; dem Pfarrer aber wurde aufgetragen, kein Kind zu konfirmieren, das dem Schulunterricht nicht regelmäßig beigewohnt habe, und keine Verlobten zu kopulieren, die nicht konfirmiert worden seien. Die Befolgung dieser Anordnung stieß anscheinend auf Schwierigkeiten, denn ein Jahr später wurde, „um den Schulbesuch zu ordnen und die Kinder zum Konfirmandenunterricht besser vorzubereiten“, in einer Konventssitzung beschlossen, den Schulunterricht in allen Ortschaften zu Allerheiligen zu beginnen und ohne Unterbrechung bis Ostern fortzusetzen. Kinder, die während dieser Zeit die Schule nicht besuchen, sollten zum Konfirmandenunterricht nicht zugelassen werden.

Mit den Filialen Großpetersdorf und Holzschlag kam Pfarrer Raabe dahin überein, daß jeder Gottesdienst immer an dem bewilligten Feiertag - auch wenn dieser auf einen Sonntag fällt - zu halten ist. Von den beiden Filialen wurde erwartet, daß sie sich „für dieses gefällige Zugeständnis dankbar erweisen und den jetzt herrschenden Frieden durch fortwährende christliche Eintracht zu bewahren suchen werden“.

Um ein „fühlbares Bedürfnis“ auszugleichen, wurde 1834 das durch den Ortslehrer Joseph Janisch zusammengestellte und in der Seidelschen Buchhandlung in Anzbach erschienene Leichengesangbuch eingeführt. 1839 wurde um fl. 187 ein neuer Taufstein angeschafft und am Kirchweihfest (5. Mai) feierlich eingeweiht.

Weil noch von der Amtszeit Schätzels her viele Gemeindeglieder - besonders aus der Muttergemeinde - mit ihren Unterhalts- und Reparationszahlungen im Rückstand geblieben waren, beschloß im Frühjahr 1835 der Konvent, jedem Schuldner, der bis Michaeli seine Schuld begleiche, ein Viertel derselben nachzulassen, widrigenfalls die ganze Schuld mit obrigkeitlichem Beistand eingetrieben werden solle. Das Anwachsen der Rückstände solle in Zukunft durch eifrigeres Einkassieren der Beiträge vermieden werden. Der aus 33 Mitgliedern bestehende Kirchenvorstand wurde 1840 nach den §§ 1 und 3 der Verwaltungsstatuten vom Jahre 1827 neu gewählt. Nach einer „auf allerhöchsten Befehl“ im Jahre 1837 veranstalteten Volkszählung hatte die Pfarrgemeinde 1888 männliche und 1882 weibliche, insgesamt 3770 Seelen. (Im einzelnen: Stadt-Schlaining 302+302=604, Altschlaining 78+69=147, Schönau 29+30=59, Goberling 264+284=548, Holzschlag 205+184=389, Grodnau 87+81=168, Bergwerk 100+98=198, Neustift 75+79=154, Jormannsdorf 87+100=187, Sulzriegel 55+52=107, Petersdorf 338+347=685, Welgersdorf 143+140=283.)

Die Kirchenzucht übte Pfarrer Raabe in der bisher üblichen Strenge aus. Rosina Pf., die am letzten Trinitatissonntag (23. November) des Jahres 1834 durch einen „Diebstahl aus der Opferschüssel“ zu etwas Kleingeld kommen wollte, wurde „vom Herrn Stadtrichter eingesperrt und am 1. Adventsonntag nach dem Gottesdienste vor einer großen Menge von Zuschauern zum

warnenden Exempel für andere mit 12 Korbatsch-Streichen vor der Kirche öffentlich bestraft“.

In Karl August Raabe hatte die Pfarrgemeinde das Gegenstück von seinem Vorgänger Ludwig Schätzel. Freundlich und leutselig im Privatverkehr, hatte Raabe ein sicheres Auftreten und war in seinem Amte beides; ein ehrwürdiger Liturg vor dem Altar und ein hervorragender Prediger auf der Kanzel. Bald erkannte dies die Gemeinde und honorierte seinen Dienst, indem sie seine Vokation schon mit 1. Jänner 1834 der Haubners (800fl. und 5 Eimer Wein) gleichstellte. Ja, als ihn im Herbst 1835 seine erste Gemeinde Modern wieder haben wollte, erhöhten ihm die Schlaininger sein Gehalt um 200 fl. auf 1000 fl. W. W.⁸⁶.

Doch war Raabe, wie seine beiden Vorgänger Petz und Haubner, vom Herren der Kirche dazu berufen, ihm auf vornehmerem Posten zu dienen. 1841 legte er sein Amt in Schlaining nieder und ging nach Bösing, von wo er zwei Jahre später dem Ruf seiner Vaterstadt Preßburg folgte. 1861-1865 versah er auch das Amt eines Seniors. Ein mit den Jahren zunehmendes Gehörleiden nötigte ihn, den aktiven Dienst frühzeitig aufzugeben und in den Ruhestand zu treten. Am 26. Juli 1878 starb er in Gmunden, wo er Erholung gesucht hatte. Sein Leichnam wurde heimgeholt und in Preßburg mit großen Ehren bestattet. Sein späterer Nachfolger in Preßburg Karl Eugen Schmidt schildert ihn als einen ganz außergewöhnlich begabten Prediger und als eine ausgesprochene Frohnatur voll sprudelnden Witzes im Privatverkehr, weswegen er auch allgemein beliebt war⁸⁷.

Von den Schulmännern dieser Zeit ist an erster Stelle der Nachfolger Janischs in der Muttergemeinde Wilhelm K u n d zu nennen, Er wurde am 6. April 1816 in Ödenburg geboren, besuchte hier die Volksschule und begab sich dann zwecks Aneignung der ungarischen Sprache nach Mórchida. In Ödenburg, wo er das Gymnasium absolvierte, hatte er Gelegenheit, den Kantor und Organisten, „der ein Vetter und ein bejahrter Mann und Greis war“, auf der Orgel zu vertreten und sich im Orgelspielen zu vervollkommen. Nach vollendetem Seminarstudium war er in Gomba (südlich vom Plattensee) im Hause eines begüterten Edelmannes Klavierlehrer, mußte aber krankheitshalber bald heimkehren und wurde fünf Monate später über Empfehlung des Seniors Gamauf in Ödenburg von der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining zum Kantorlehrer gewählt und am 5. Dezember 1835 eingeführt. Am 5. Mai 1842 verehelichte er sich mit der aus Schlaining gebürtigen Tischlermeisterstochter Katharina Pfeiler und war Vater von sechs Kindern. 1873 entsagte er dem Schuldienst und wurde Notar. Am 27. Feber 1894 starb er im Alter von 78 Jahren⁸⁸.

In Holzschlag war 1832-1837 Michael S c h r a n z als Lehrer tätig. Er war ein gebürtiger Rechnitzer und war einige Zeit bei dem dortigen Schullehrer Theophil Berlik als Hilfslehrer tätig. 30jährig starb er am 30. Mai 1837 und hinterließ in Maria Pratscher eine junge Witwe mit zwei Kindern⁸⁹. Sein Nachfolger war Johann Z e b e r e r, ein gebürtiger Ödenburger (9. Mai 1801). Er erwarb sich das Lehrerdiplom in Ödenburg, war der deutschen, lateinischen und ungarischen Sprache mächtig und kam 1822 als Lehrer nach Oberschützen, wo er sich am 22. Juni 1823 mit Anna Polster, der Tochter eines Landwirtes, verehelichte. 1836 liefen verschiedene schwerwiegende Klagen gegen ihn ein. Nachdem er es selbst fühlte, daß hier seines Bleibens nicht sein konnte, ging er 1837 nach Holzschlag, wo er bis 1845 wirkte. 1845-1848 war er in Tauchen als Lehrer tätig. Wie sich sein weiteres Schicksal gestaltete, ist nicht bekannt⁹⁰.

Erste Kirchenväter waren in der Amtszeit Raabes: bis 1836 Matthias Pfeiler, 1836-1837 Gottlieb Strohriegel, 1838-1839 Michael Pfeiler, 1840 Andreas Pum; zweite: bis 1835 Andreas Partmann, 1835-1836 Joseph Traeger, 1837-1840 Michael Kropf.

Die drei Jahrzehnte (1841-1875), auf die sich die Amtsdauer des Nachfolgers Raabes erstreckte, waren an Ereignissen überaus reich. Der Filiale Jormannsdorf gelang es, ihren alten Wunsch, sich von Schlaining zu trennen und an Oberschützen anzuschließen, endlich durchzusetzen. Die Filialen Großpetersdorf und Holzschlag wurden Muttergemeinden, Goberling und Grodnau bekamen neue Schulen, das Toleranz-Bethaus der Muttergemeinde aber erhielt einen schönen, schlanken Turm. Der Mann, unter dessen Führung all dies bewältigt wurde, war Pfarrer und Senior Matthias K i r c h k n o p f. Er wurde 1805 in Agendorf geboren, absolvierte 1818-1828 zu Ödenburg das Gymnasium und das Studium der evangelischen Theologie, welches letzteres er 1828/29 an der Universität Jena beschloß. Von Jena heimgekehrt, war er einige Jahre Hofmeister in Temesvár, wurde 1834 als Pfarrer nach Stoob gewählt, wo er mit Amalia Susanna Strasser seinen

Hausstand gründete. Am 13. Juli 1841 wählte ihn die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining, wo er am 4. Juli durch Senior Leopold Wohlmuth aus Rechnitz eingeführt wurde. Als nach dem ungarischen Freiheitskampf 1848/49 mit der Administration des transdanubischen Kirchendistrikts der Senior des Obereisenburger Seniorates Leopold Wohlmuth, Pfarrer in Rechnitz, betraut wurde, wurde das Senioratsamt des Obereisenburger Seniorates dem Schlaininger Pfarrer Mathias Kirchknopf übertragen. Sein größtes Verdienst als Senior ist die im Jahre 1859 in sämtlichen Gemeinden des Obereisenburger Seniorates durchgeführte Kirchenvisitation⁹¹.

Zunächst sei über das Abbröckeln jener Filialen berichtet, deren Bande von Anfang an nur locker waren.

Dem zwischen Schlaining und Jormannsdorf im Jahre 1831 nach langwierigen Verhandlungen zustande gekommenen Ausgleich war es anzumerken, daß er nicht von langer Dauer sein werde. Tatsächlich benützen die Jormannsdorfer den zehn Jahre später eintretenden Pfarrerwechsel dazu, die Frage ihrer völligen Lostretung von Schlaining wieder aufzurollen. Sie bekundeten bei der Pfarrerwahl keinerlei Interesse, verweigerten die Unterschrift der Pfarrervokation und leisteten keinerlei Zahlungen. Durch Pfarrer Kirchknopf aufgefordert, die fälligen Beiträge an Geld und Naturalien abzustatten, erklärten sie in ihrem am 26. Juni 1842 an die Pfarrgemeinde Schlaining gerichteten Schreiben, daß „durch den Wechsel des Seelsorger, dessen Ruf sie nicht unterzeichnet haben, das Hindernis der gänzlichen Trennung gehoben ist“, begründeten ihr Verhalten mit dem Hinweis auf die Entfernung von Schlaining und die Nähe von Oberschützen und beschlossen ihr Schreiben mit den Worten, künftig „keine Zuschrift als Filial-Gemeinde von Schlaining mehr annehmen“ zu wollen. Die Pfarrgemeinde wendete sich an den Senioralkonvent mit der Bitte, die Filiale Jormannsdorf zur Erfüllung ihrer Pflichten um so ernster zu verhalten, da sie den Streitweg schon einmal ergebnislos gegangen sei. Senior Wohlmuth brachte den Fall vor den am 21. bis 23. Juli 1842 in Nagygeresd tagenden Distriktalkonvent, der unter Punkt 75 den Beschluß faßte: „Die obwaltende Frage wird mit allen Zugehör dem zuständigen Seniorat, bzw. Seniorats-Konsistorium mit dem Bemerkten übertragen, daß der Akt, falls die Parteien mit dem Urteil des Seniorats-Konsistorium nicht zufrieden sein sollten, dem Distriktual-Konsistorium vorzulegen ist.“

Aber auch die Jormannsdorfer legten ihrerseits dem Senioralkonvent eine Bittschrift vor, in der sie ihr Verlangen nach endgültiger Trennung von Schlaining mit folgenden Argumenten Begründeten: 1. Der Anschluß an Schlaining geschah in einer Zeit, da in der ganzen Umgebung keine andere Muttergemeinde gewesen war. 2. Schlaining liegt von Jormannsdorf drei Stunden, Oberschützen hingegen nur eine halbe Stunde Fußweg entfernt; der Dienst des Schlaininger Pfarrers bedeutet also für die Jormannsdorfer sechsmal so viel Müh und Kosten als der des Oberschützens Pfarrer. 3. Durch den im Jahre 1831 zustande gekommenen Ausgleich wurden den Jormannsdorfem zwar ihre Müh und Beschweris erleichtert, jedoch die Kosten erhöht, da sie seither nach zwei Seiten hin zu zahlen hatten und es der Gerechtigkeit widerspricht, wenn man für e i n e n Dienst zwei Pfarrer honorieren soll. 4. Die Seelenzahl der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining beträgt 3729; wenn 185 Jormannsdorfer ausscheiden, bleiben für Schlaining immer noch 3644 Seelen, die stark genug sind, die zur Erhaltung des Kirchenlebens erforderlichen Lasten tragen zu können. 5. Die Jormannsdorfer entsagen allen ihnen rechtlich zustehenden Anteilen an dem Bethaus und den kirchlichen Gebäuden zugunsten der Schlaininger. 6. Es widerspricht nicht den bestehenden Gesetzartikeln, wenn sich eine Filialgemeinde verselbständigt, wiewohl in solchem Falle der betreffenden Muttergemeinde die Trennung viel schwerer fällt als wenn sich eine an Seelenzahl geringe Filiale löst. 7. An der Wahl des gegenwärtigen Pfarrers haben sich die Jormannsdorfer nicht mehr beteiligt und es auch die Schlaininger wissen lassen, daß sie sich künftighin zur Leistung von keinerlei Beitrag verpflichtet fühlen. 8. Für den Schlaininger Pfarrer bedeutet es nur einen Gewinn, wenn er nicht genötigt ist, zur Winterszeit auf ungangbaren Gebirgswegen unter Gefährdung des Lebens nach Jormannsdorf zu reiten. Zum Schluß ersuchten die Jormannsdorfer den Senioralkonvent, auf Grund der Bittschriften beider Gemeinden ein gerechtes Urteil zu fällen und sowohl die Bittschriften als auch das Urteil dem nächsten Distriktalkonvent vorzulegen.

Nachdem zwei Jahre verstrichen waren, versammelten sich die Abgeordneten der

Pfarrgemeinden Oberschützen und Schlaining am 6. Juni 1844 in Jormannsdorf und brachten unter dem Vorsitz der zuständigen Pfarrer (Wimmer-Oberschützen und Kirchknopf-Schlaining) sowie des Landes- und Gerichtsadvokanten Franz Zsoldos und des herrschaftlichen Ingenieurs Joseph von Márton den folgenden Ausgleich zustande: Beide Muttergemeinden akzeptieren die von der Filiale Jormannsdorf zwecks ihrer Trennung vorgebrachten Argumente und sind bereit, ihren Wunsch zu erfüllen und dafür ein Opfer zu bringen. Sämtliches Einkommen, das vom Jahre 1844 der Muttergemeinde Oberschützen von der Filiale Jormannsdorf zufließt, überweist die Muttergemeinde Oberschützen an die Muttergemeinde Schlaining. Die Muttergemeinde Schlaining aber legt die auch Jormannsdorf über Oberschützen ihr jährlich zufließenden Gelder fruchtbringend so lange an, bis das Kapital mit den jährlich dazugeschriebenen Zinsen die Höhe von 800 fl. erreicht hat. Das Kapital ist Eigentum der Muttergemeinde Schlaining, doch mit der Bedingung, daß die Muttergemeinde Schlaining die jährlichen Zinsen als Jormannsdorfer Beitrag genießen, aber das Kapital selbst nicht antasten darf, sondern vielmehr über dessen Erhaltung zu wachen hat. Unter diesen Bedingungen leistete die Muttergemeinde Schlaining auf alle Ansprüche und Forderungen, wie immer sie heißen mochten, Verzicht, die Filiale Jormannsdorf aber trat von diesem Augenblick an in die Rechte und Pflichten der Filiale von Oberschützen ein⁹².

Mußte die kleine Filiale Jormannsdorf mit ihren 185 Seelen einen so langen, holprigen Weg zurücklegen, bis sie ihre Trennung von Schlaining erreicht hatte, so ging die Trennung der volkreicheren Filialen Großpetersdorf und Welgersdorf viel leichter und rascher vonstatten. Der Grund mag darin liegen, daß die Peters- und Welgersdorfer gleich von Anfang an Vorsicht walten ließen und es betont haben, ihre Beiträge an Schlaining nur so lange zu entrichten, bis sie sich stark genug fühlen, eine selbständige Pfarre zu bilden und einen eigenen Pfarrer erhalten zu können. Die Vokation Haubners unterschrieben sie nur mit dem Vorbehalt, „daß sie sich zu ihrem den Schlainingern den 28. Jänner 1790 geschlossenen Contract (jährliche Beitragsleistung 40 fl. W. W. Und 8 Metzen schwere Frucht bis zur Gründung einer eigenen Pfarre) halten wollen“.

Irgendeine Mißhelligkeit muß es aber doch auch in Petersdorf und Welgersdorf gegeben haben, denn als am 7. Jänner 1845 die Peters- und Welgersdorfer ihr Verlangen nach einer Trennung von Schlaining und Gründung einer selbständigen Pfarrgemeinde Senior Wohlmuth vorlegten und ihn ersuchten, einen Tag zu bestimmen, an dem sie „das Glück haben sollten“, ihn in ihrer Mitte begrüßen und mit ihm in der so wichtigen Angelegenheit verhandeln zu können, erschien am 10. März 1845 in Großpetersdorf der erwünschte Senior nicht allein, sondern mit dem ganzen Seniorats-Konsistorium, um die Lage zu überprüfen.

Am Vortage, dem 9. März, leistete das Senioratspräsidium, Senior Leopold Wohlmuth und Senioralinspektor Johann von Hrabovszky, insofern eine Vorarbeit, als es in Anwesenheit der führenden Männer von Peters- und Welgersdorf feststellte: 1. daß die Gemeinde Großpetersdorf eine schöne, große Kirche mit Turm, Orgel und zwei Glocken sowie ein Schulhaus mit einer Lehrerwohnung besitze (Pfarrhaus gibt es noch keines, doch ist die Gemeinde willens, den Bau eines solchen je eher in Angriff zu nehmen); 2. daß Großpetersdorf in 59 Sessionalisten- und 46 Söldnerfamilien 666 Seelen, Welgersdorf in 45 Sessionalisten- und 9 Söldnerfamilien 305 Seelen zähle; 3. daß Großpetersdorf 2, Welgersdorf 2½ Fußwegstunden von Schlaining entfernt liege; 4. daß die Dienstbezüge des Pfarrers bereits protokollarisch festgelegt worden seien. Der Vertreter der Filiale Hannersdorf, der den Anschluß seiner Gemeinde an Großpetersdorf betreiben sollte, wurde dahin instruiert, die Angelegenheit vorerst mit der Muttergemeinde Rechnitz zu bereinigen.

Auf Grund dieser Vorarbeit des Senioratspräsidiums trat tags darauf das Seniorats-Konsistorium zusammen und beschloß, 1. daß den Filialen Großpetersdorf und Welgersdorf die Trennung von Schlaining und die Gründung einer selbständigen Pfarrgemeinde mit dem Bemerkten bewilligt wird, daß sie an die Wahl eines eigenen Pfarrers erst nach dem Aufbau eines Pfarrhauses schreiten dürfen; 2. daß sie bis zur Wahl eines eigenen Pfarrers ihre von alters her festgelegten Beiträge an die Pfarrgemeinde Schlaining zu entrichten haben; 3. daß in der Vokation des Pfarrers die Stolgebühren dem gegebenen Vorschlag entsprechend aufgebessert zu verzeichnen sind. Dieser Beschluß des Seniorats-Konsistoriums wurde auch vom Distrikual-Konsistorium gutgeheißen.

Dem Ansuchen der Filiale Hannersdorf vom 23. Juni 1845 betreffend die Trennung von

Rechnitz und den Anschluß an Großpetersdorf wurden weder von den Muttergemeinden Rechnitz und Schlaining noch vom Seniorats-Konsistorium Schwierigkeiten in den Weg gelegt.

Nicht so gut schnitt die zur Muttergemeinde Siget gehörende Filiale Kleinbachselten ab, welche meinte, sie könne – ihre Verpflichtungen gegenüber Siget eigenmächtig außer Kraft setzend – mit der Muttergemeinde Großpetersdorf auf eigene Faust ein neues Bündnis eingehen. Auf das gesetzwidrige Vorgehen aufmerksam gemacht, betrat sie den vorgeschriebenen Instanzenweg. Der am 4. August 1847 tagende Distriktualkonvent verwies die Filiale an das Seniorats-Konsistorium. Zufolge des mittlerweile ausgebrochenen ungarischen Freiheitskampfes konnte das Seniorats-Konsistorium erst am 13. Oktober 1851 in Oberwart unter dem Präsidium des Senioralinspektors Johann von Hrabovszky zusammentreten und traf hierbei folgenden gütlichen Ausgleich: 1. Die Filiale Kleinbachselten, die sich vor fünf Jahren eigenmächtig von ihrer Muttergemeinde Siget löste, wird verhalten, für die auf viereinhalb Jahre entfallende Frucht 103 fl., für das Brennholz 37 fl. und 7½ kr. Und für den in Rückstand gebliebenen Bargeldbeitrag 18 fl., insgesamt 158 fl. und 7½ kr. zu entrichten. 2. Die Filiale Kleinbachselten wird verpflichtet, der Muttergemeinde Siget bis 1. Jänner 1852 in barem 105 fl. zu erlegen, widrigenfalls sie den Betrag mit 6% zu verzinsen hat. 3. Die Vorsteher der Filiale werden angewiesen, sie Stolgebühren für die in den viereinhalb Jahren stattgefundenen geistlichen Funktionen von den Angehörigen einzukassieren und an den Pfarrer der Gemeinde Siget abzuliefern.

Nachdem sich die Pfarrgemeinde Siget mit diesen Anordnungen einverstanden und die Filiale Kleinbachselten sich zu deren Erfüllung bereit erklärt hatte, wurde die Trennung der Filiale von Siget und der Anschluß an Großpetersdorf als vollzogen erklärt. Gleichzeitig wurde das vorschriftswidrige Vorgehen der Filiale Kleinbachselten mit gerechtem Tadel belegt, während der Pfarrer der Gemeinde Großpetersdorf wegen seines eigenmächtigen Vorgehens, die Filiale Kleinbachselten mit Umgehung der kirchlichen Behörde in den Bereich seiner Pfarre aufgenommen zu haben, zur Entgegennahme einer vom Superintendent-Stellvertreter zu erteilenden Rüge vorgeladen wurde⁹³.

Damit verabschieden wir uns von den Peters- und Welgersdorfern und weisen auf die schon zitierte, von Senior Schmidt verfaßte Geschichte der Pfarrgemeinde Großpetersdorf hin, in der die Weiterentwicklung der Pfarrgemeinde meisterhaft geschildert wird.

Einen langen Leidensweg mußte in der gleichen Angelegenheit auch die Filiale Holzschlag gehen, bis sie ihr Ziel, eine selbständige Pfarrgemeinde zu werden, erreicht hat. Die Filiale hatte sich bereits im Jahre 1813 ein kleines Bethaus erbaut, in dem sich die Gläubigen an Sonntagnachmittagen unter der Leitung ihres Schullehrers zu einer Andacht versammelten, doch war es im Laufe der Jahre baufällig geworden, Am 23. Juni 1841 wandte sich die Filiale an den Senioralkonvent mit der Bitte, zur Renovierung ihres Bethauses in den Gemeinden des Seniorates eine Sammlung unternehmen zu dürfen. Nach Instandsetzung des Bethauses legte sie dem am 26. Juni 1844 in Kukmirn versammelten Senioralkonvent die Bitte vor, sich von der Muttergemeinde trennen und eine selbständige Pfarrgemeinde gründen zu dürfen. Am 13. Jänner 1845 erschien in Holzschlag das vom Senioralkonvent mit der Überprüfung der Sachlage betraute Senioratspräsidium und nahm in Anwesenheit zahlreicher Gemeindeglieder aus Holzschlag und Günseck folgendes zu Protokoll: 1. Die Filiale Holzschlag, die gesetzlich zur Muttergemeinde Schlaining gehört, von ihr aber 1¾ Stunden Fußweg entfernt liegt, zählt in 33 Sessionalisten- und 20 Söldnerfamilien 400 deutschsprachige Seelen. 2. Dem Schlaininger Pfarrer entrichten die Sessionalisten 3 fl. 15 kr., die Söldner die Hälfte, jedes Haus ½ Pfund Schmalz, $\frac{1}{12}$ Metzen Weizen, $\frac{1}{12}$ Metzen Korn, etwas Rüben, Kraut und Kartoffeln, die Gemeinde leistet $\frac{3}{4}$ Klafter Brennholz. Der Pfarrer hält bei ihnen jährlich dreimal Gottesdienst. 3. Das Einkommen des Pfarrers setzt die Gemeinde wie folgt fest: 300 fl. in barem, 10 Metzen Weizen, 20 Metzen Korn, 4 Klafter hartes Brennholz und 4 Klafter in Bürteln, einen Acker zu 2 Metzen Anbau und die üblichen Stolarien. 4. Die Filiale besitzt eine neuerbaute Kirche, die schon unter Dach ist, jedoch noch leer steht, an dem Turm, den sie teils aus eigener Kraft, teils mit auswärtigen Hilfgeldern errichtet, wird zur Zeit gebaut. Zu bemerken ist jedoch, daß sie zur Bewältigung des Baues ein Darlehen von 950 fl. aufgenommen hat, das sie jetzt noch schuldig ist. Pfarrhaus gibt es keines, auch keinen Bauplatz

dazu; das Schulhaus ist eng und baufällig; die Filiale möchte es für den Pfarrer, der gleichzeitig auch das Schulmeisteramt versehen soll, vergrößern und herrichten lassen. Zum Schluß gaben die Günsecker die Erklärung ab, daß, falls die Möglichkeit einer Trennung von ihrer bisherigen Muttergemeinde Bernstein bestehe, sie sich gerne an die Gemeinde Holzschlag anschließen möchten.

Dieses Überprüfungsergebnis des Senioratspräsidiums, besonders die Absicht, daß man Pfarrer und Lehrer in einer Person haben wollte, muß höheren Orts scheinbar nicht recht befriedigt haben, denn jahrelang hört man nichts mehr darüber. Erst im Jahre 1853 meldet sich die Filiale vor dem in Großpetersdorf versammelten Senioralkonvent wieder mit ihrer Bitte, in der aber schon betont wird, „daß Kirche, Schul- und Pfarrhaus durch eigene Opfer und Mühe und mit christlicher Mitbrüder Unterstützung vollendet dastehn“. Nun trat der Amtsschimmel in Aktion. Der Senioralkonvent verwies die Filiale, mit der Muttergemeinde eine Vereinbarung zu treffen. In der Eingabe vom 1. Juli 1854 an den in Schlaining versammelten Senioralkonvent meldet die Filiale Holzschlag, daß die gewünschte Vereinbarung mit der Muttergemeinde (nach dem Jormansdorfer Muster: Holzschlag entrichtet an Schlaining 800 Silbergulden) getroffen worden ist, und ersucht um Erfüllung ihres so lange gehegten Wunsches. Laut Senioratsprotokoll vom Jahre 1854 wurde „die bittstellende Filiale zur Erlangung einer Trennungserlaubnis an den Distriktualkonvent gewiesen“.

Am 26. Mai 1858 erscheint die Filiale Holzschlag wieder vor dem in Oberwart tagenden Senioralkonvent mit ihrer alten, so oft schon vorgetragenen Bitte und bekräftigt sie mit einer punktuellen Anführung all jener „Emolumente“, durch deren pünktliche Entrichtung sie den Lebensunterhalt ihres künftigen Seelsorgers sichern will, gibt gleichzeitig die Erklärung ab, der Muttergemeinde Schlaining laut des mit ihr zustande gekommenen Vergleichs durch acht Jahre jährlich 100 fl. C. M. zu zahlen, und bittet „um eine gnädige Gewährung“ ihres Ansuchens mit dem Ersuchen, „dasselbe auch bey dem nächsten Distriktualkonvent zu unterbreiten und zu unterstützen, damit wir unseren frommen Zweck je eher erreichen und zur Wahl eines eigenen Seelsorgers schreiten können“.

Und der Beschluß des Senioralkonvents? Er lautet: „Mit der näheren Untersuchung des Trennungsaktes der ansuchenden Filiale wird nebst dem Senioratsinspektor – weil der Senior als Ortspfarrer von Schlaining persönlich interessiert ist – Pfarrer Ladislaus Jakab aus Siget betraut“.

Die Untersuchungskommission, bestehend aus dem Senioratsinspektor Johann von Hrabovszky, dem Pfarrer Ladislaus Jakab aus Siget und dem Vize-Stuhlrichter Julius Hetey als landesfürstlichem Kommissar, erschien am 1. August 1858 in Holzschlag und nahm nach ausführlicher Aussprache mit den Gemeindegliedern der Filialen Holzschlag und Günseck folgendes zu Protokoll: Obwohl die Kommission der Überzeugung ist, daß die Filiale Holzschlag durch die Trennung von Schlaining eine solche Last auf sich nimmt, die zu tragen sie kaum imstande sein wird, unterbreitet sie den Akt doch befürwortend dem Seniorats-Konsistorium und begründet dies wie folgt: 1. weil der anwesende landesfürstliche Kommissar keinen Einspruch dagegen erhob; 2. weil die beiden Filialen von der Muttergemeinde sehr entfernt liegen; 3. weil in Holzschlag Kirche und Pfarrhaus unbenutzt, bzw. unbewohnt dastehn; 4. weil Holzschlag den Trennungsausgleich mit Schlaining bereits geschlossen hat und 5. weil dem künftigen Pfarrer laut der vorgelegten Vokation die Lebensmöglichkeit gegeben erscheint.

Mittlerweile suchte auch die Filiale Günseck mit ihrer Muttergemeinde Bernstein einen Ausgleich zu finden. Es soll nicht verschwiegen bleiben, daß die Muttergemeinde ihre Tochtergemeinde wahrhaft christlich verabschiedet hat, indem sie laut Vertrag vom 9. November 1858 alles, was Günseck an den Pfarrer und Kantorlehrer der Muttergemeinde zu leisten verpflichtet war, künftighin auf sich nahm, während die Tochtergemeinde es auf sich nahm, vor ihrer Trennung und förmlichen Entlassung aus dem Verbandsverbande der Bernsteiner Pfarrgemeinde alle jene Beträge, welche einzelne der Kirchenkasse zu Bernstein schuldig waren – 260 fl. C. M. - zu erlegen.

Am 22. November 1858 wendet sich die Filiale Holzschlag abermals mit ihrer alten, gut motivierten Bitte an das Seniorats-Konsistorium und ergänzt sie mit der Beifügung, daß sie bereits in dem „emeritierten Herren Pfarrer Franz Wilhelm Schmidag, gewesen evangelischen Pfarrer in

Pinkafeld“, den richtigen Mann gefunden habe, „daher wir – wie die Vorsteher der Filiale schreiben – keiner weiteren Candidation oder Wahl bedürfen, um Zeit und Kosten zu sparen“.

Diese Eingabe behandelte das Seniorats-Konsistorium unter dem Vorsitz des Senioratsinspektors Johann von Hrabovszky in Oberwart am 2. Mai 1859. Das Urteil fiel negativ aus. Nach sorgfältiger Überprüfung der vorgelegten Dokumente war das Seniorats-Konsistorium der Meinung, daß die Filialen Holzschlag und Günseck solche Lasten auf sich nehmen wollen, die zu leisten sie um so weniger imstande sind, als – besonders für Holzschlag als Muttergemeinde – auch noch andere, wie die verschiedenen Beiträge an Seniorat, Distrikt, Ödenburger Schulanstalten, Alumneum etc., hinzukommen; daß die in der Pfarrervokation namhaft gemachten Dienstbezüge zum würdigen Fortkommen eines Pfarrers nicht hinreichend sind; daß die Filiale Holzschlag vom Kirchen- und Pfarrhausbau her noch mit schweren Bauschulden belastet ist; daß es ferner nicht in den Intentionen unserer Kirche liegt, die Zahl der notleidenden, ewig hilfsbedürftigen Muttergemeinden zu mehren, - all diese Faktoren in Betracht gezogen, fällt das Seniorats-Konsistorium sein Urteil dahinlautend, daß dem Ansuchen der Filiale Holzschlag „jetzt noch nicht Genüge getan werden kann“.

Der in Elterndorf am 22. Juni 1859 versammelte Senioralkonvent unterbreitete dies Urteil des Seniorats-Konsistoriums – im Sinne der ansuchenden Filiale Holzschlag – zur weiteren Überprüfung dem Distriktual-Konsistorium.

Aber auch die Filiale Holzschlag appellierte am 7. August 1859 gegen das Urteil des Seniorats-Konsistoriums an das Distriktual-Konsistorium.

Das in Pápa am 11. August 1859 zusammengetretene Distriktual-Konsistorium brachte nun endlich das für Holzschlag und Günseck positiv lautende Urteil. Da aus den vorgelegten Dokumenten ersichtlich ist, daß Holzschlag schon seit Jahren im Besitze einer Kirche und eines Pfarrhauses ist; daß die Seelenzahl der beiden Gemeinden bei 600 beträgt; daß sie von ihrer Muttergemeinde zwei Stunden (bei schlechtem Wetter ungangbaren) Fußweg weit entfernt sind, daher sie den Gottesdienst oft ungewollt meiden müssen; daß Holzschlag mit Schlaining und Günseck mit Bernstein bereits einen gütlichen Ausgleich gefunden und geschlossen haben, der Lebensunterhalt des Pfarrers aber mit 200 fl. C. M., 15 Metzen Weizen, 15 Metzen Korn, 8 Klafter Hartholz, 15 Zentner Heu, 15 Zentner Stroh, 350 Häuptl Kraut, 21 Metzen Kartoffeln, 10 Metzen Rüben, 80 Pfund Rindschmalz und den üblichen Stolarien zur Genüge gesichert erscheint, wurde das Urteil des Seniorats-Konsistoriums aufgehoben und dem Ansuchen der beiden Filialen, der Trennung von ihrer bisherigen Muttergemeinde und der Gründung einer selbständigen Pfarrgemeinde, gesetzlich willfahren⁹⁴.

Damit war der lange, nahezu zwei Jahrzehnte währende Leidensweg der Filiale Holzschlag zu Ende. Durch die im Jahre 1861 vorgenommene Pfarrervahl zur Muttergemeinde geworden, scheidet nur nach Jormannsdorf, Großpetersdorf und Welgersdorf auch Holzschlag aus unserer Berichterstattung aus.

Wir müssen nun wieder um zwei Jahrzehnte zurückgehen und uns mit jenen Ereignissen befassen, die sich seit dem Amtsantritt des Pfarrers Kirchknopf in der Muttergemeinde und den übrigen Filialen zugetragen haben.

Pfarrer Kirchknopf streckte sich vor allem das Ziel, das imposante Bethaus mit einem imponierenden Turm zu versehen. Er gründete einen „Sparkassa- oder Turmbauverein“, der durch freiwillige Spenden gleich im ersten Jahr seines Bestehens (1842) auf 958 fl. 14 kr. Angewachsen war. Ende 1843 waren es schon 2863 fl. 18 kr. Als Anfang 1845 nach der Revision der Jahresrechnung 1844 über den „Bau des mit Einsturz drohenden Kirchendaches“ beraten wurde und es sich herausstellte, daß eine gründliche Reparatur fast so hoch käme wie ein Neubau, wurde mit dem Neubau des Kirchendaches auch der Turmbau beschlossen. Zwar war der gesammelte Betrag nicht hinreichend, aber „Gott will es“, hieß es, „greifen wir zum heiligen, so lang- und heißersehten Werk!“. Die Muttergemeinde und alle Filialen gaben freudig ihre Zustimmung, „nur Sulzriegel zauderte“. Aber der Herr, „der die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche“, machte auch die Sulzriegler gefügig, so daß sie zustimmten, dafür aber gaben am 25. Feber 1846 die Goberlinger die Erklärung ab, zum Turmbau keinerlei Hilfe leisten zu wollen. Wo bei einem großen

Werk viele Köpfe ihre Meinung äußern dürfen, gibt es natürlicherweise auch viele Sinne. Aber zuletzt fügen sich dann doch alle, und alles geht gut aus. Beim Turmbau in Schlaining war es auch so. Es wurde ein „Bauausschuß“ gewählt, Sand, Kalk und Steine wurden herbeigeschafft, „ein Wäldchen mit brauchbarem Holz“ gekauft, Maurermeister Lang aus Pinkafeld, der den Turmplan verfertigte, als Baumeister bestellt, und so wurde im Frühjahr 1846 mit der Arbeit in Gottes Namen begonnen. Der erste Jubeltag war der 28. April 1846, der Tag der Grundsteinlegung, an dem Pfarrer Wimmer aus Oberschützen die Altarrede, der Ortsgeistliche die Festpredigt hielt, während Senior Wohlmuth aus Rechnitz bei der Versenkung des Grundsteines, in welchem nach üblicher Weise eine Denkschrift und Denkmünzen für die Nachkommenschaft aufbewahrt wurden, Worte der Weihe sprach. Fleißig ging nun der Bau vor sich, „ohne daß ein Menschenleben dabey gefährdet worden wäre“, und so konnte „das erhabene Werk des Turmbaues, womit zugleich die neue Bedachung und Hebung der Kirche verbunden war, unter einem Zudrang von Menschen von nah und fern, welcher unbeschreiblich ist, am 29. Juni 1848 eingeweiht werden“. Die Weihe – es wird zwar im Protokollbuch der Gemeinde darüber keine Erwähnung getan, aber es ist anzunehmen – wurde vom einstigen Schlaininger Pfarrer, dem nachmaligen Superintendenten Matthäus Haubner mit Freude und Würde vollzogen, während die Festpredigt der Ortspfarrer selbst hielt. Zum Bau leistete jedes Haus der Muttergemeinde 64 fl., in den Filialen jedes Haus 32 fl.⁹⁵.

Über die Schulverhältnisse im Schuljahr 1847/48 erfahren wir laut einer dem Senior vorgelegten Tabelle, daß Lehrer Kundt im Sommer 59, im Winter 87 Kinder, in drei Klassen eingeteilt, im Buchstabieren, Lesen in deutscher und ungarischer Sprache, im Rechnen, Schönschreiben, in der ungarischen Sprache, in Religion, Naturgeschichte und Gesang zu unterrichten hatte. Die Schulprüfung war am 5. April; der Lehrer war nicht zugleich auch Notar der Gemeinde⁹⁶.

In den Revolutionsjahren 1848/49 war – wie Pfarrer Kirchknopf kurz berichtet – alle Aufmerksamkeit auf „das politische Gebiet“ und „die inhaltsreichen Ereignisse der Zeit“ gerichtet. Weil zufolge des Haynischen Dekrets die Superintendentur durch einen Administrator (Senior Wohlmuth) verwaltet werden mußte und die allgemeinen Kirchenversammlungen nur in Gegenwart eines k. k. Kommissars gehalten werden durften, „so geschah für die Kirche wenig oder gar nichts“. Auch in den folgenden Jahren wurden nur in Presbyterialkonventen die Jahresrechnungen revidiert und kirchliche Angelegenheiten von geringerer Bedeutung beraten.

Ob die Pfarrgemeinde Schlaining dem am 1. September 1859 erschienenen kaiserlichen Patent, das die ungarländische evangelische Landeskirche ihrer Autonomie beraubt, entsprochen hat, läßt sich aus den vorliegenden Dokumenten nicht feststellen. Laut Senioratsprotokoll vom 2. August 1860 meldete Senior Kirchknopf der Senioratsversammlung nur so viel, daß jene Pfarrgemeinden, die dem kaiserlichen Patent koordinierten, wieder zur alten Ordnung zurückgekehrt sind; zwei Gemeinden, die es bisher nicht getan haben, werden es bis zum nächsten Distriktalkonvent tun. Beim Namen genannt hat er keine Gemeinde⁹⁷.

In der Erkenntnis, daß für eine gründliche Durchbildung von 130 Schulkindern eine Lehrkraft nicht hinreicht, beschloß die Muttergemeinde 1858 die Systemisierung einer zweiten Lehrstelle und berief auf diese den aus Riedlingsdorf gebürtigen (14. Juni 1834) Johann B r u c k n e r. Er war vorher zwei Jahre in St. Joseph in Kärnten tätig. 1858-1871 war er in Schlaining, 1872 in Limbach bei Preßburg und 1873-1895 wieder in Schlaining Lehrer. Am 14. April 1860 verehelichte er sich mit der aus Schlaining gebürtigen Elisabeth Schönfellinger und nach deren Tode ein zweites Mal am 5. Feber 1880 mit Anna Schönfellinger. Der ersten Ehe entsprossen sechs, aus der zweiten zwei Kinder. Bruckner war ein tüchtiger Lehrer, guter Musiker und Gründer des Männergesangsvereines. Am 3. Juni 1895 starb er 61jährig an Magenkrebs⁹⁸.

Die Filialen, die schon seit Jahren ihre eigenen Lehrer hatten, bekamen nun während der Amtsdauer Kirchknopfs der Reihe nach ihre eigenen Schulhäuser. Der Schulgemeinde Bergwerk-Neustift-Sulzriegel kaufte 1842 Graf Franz von Batthyány in der Gemeinde Bergwerk ein Schulhaus, das einen Unterrichtsraum, viel Wohnzimmer, einen großen und einen kleinen Keller hatte und zur einen Hälfte mit Stroh, zur andern mit Holzschindeln gedeckt war. Das Haus war aus solidem Material erbaut und war im Jahre der Kirchenvisitation 1859 – die Dachung ausgenommen

– in gutem Zustande. - Mössls Nachfolger in Bergwerk war Jeremias M a h r. Er wurde am 12. Juni 1806 in Rust als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren, studierte in Ödenburg und begann seine Lehrtätigkeit 1825 in Rettenbach. 1830 war er Lehrer in Schreibersdorf, 1830-1833 in Deutsch-Kaltenbrunn und 1833-1864 in Bergwerk. Er dürfte ein gestrenger Herr und in seiner Gemeinde nicht besonders populär gewesen sein, denn anlässlich der Kirchenvisitation 1859 wurde ihm nahegelegt „aus allen Kräften sich zu bestreben, die erforderliche Ordnung auf humane Weise aufrechtzuerhalten und die Liebe der Gemeinde zu erringen“. Verheiratet war er sein 24. Mai 1843 mit der aus Kukmirn gebürtigen Susi Müller. Sein erstgeborener Sohn Ludwig war Lehrer in Dreihütten und Schmidraith. Jeremias Mahr starb in Bergwerk am 1. März 1864. Seine Gattin überlebte ihn weit und starb in Dreihütten 93jährig am 27. April 1908⁹⁹.

Die Filiale Drumling baute sich in den Jahren 1855-1856 ein Schulhaus, bestehend aus einem Lehrzimmer, zwei Wohnzimmern, einer Küche, Speis und Keller. Das Haus zierte in der Mitte ein Türmchen mit zwei Glocken und einer Uhr, es war mit Weißblech gedeckt. Zu erforschen, wer nach Johann Georg R a i g e r in den Jahren 1836-1856 in Drumling als Lehrer tätig war, ist mir nicht gelungen. 1856-1859 wirkte Johann B e n e d e k hier. Er wurde am 26. August 1834 in Buchschachen geboren, war 1854-1856 in Kemetten. 1856-1859 in Drumling und dann 44 Jahre lang Lehrer in Loipersbach, wo er als „Vater der Gemeinde“ am 25. Mai 1910 ehrenvoll bestattet worden ist¹⁰⁰. Sein Nachfolger war 1859-1872 Johann B a u e r, der am 29. Jänner 1838 in Loipersbach geboren wurde und in Ödenburg studiert hatte. Von Drumling ging er 1872 nach Heiligenkreuz und 1874 nach Goberling, wo er bis 1912 gewirkt hat. 1924 unternahm er 86jährig eine Reise zu seiner Tochter nach den Vereinigten Staaten von Amerika, wo er 14 Tage nach seiner Ankunft gestorben ist¹⁰¹. Ihm folgte in Drumling 1872-1874 Johann Zumpf, der von hier nach Wolfau ging¹⁰².

Grodnau hatte 1855-1858 in Alexander N i k o den ersten Normallehrer. Er wurde als Lehrersohn am 21. Mai 1832 in Allhau geboren, war vor Grodnau in Wolfau und Hannersdorf und nach Grodnau in Allhau, Loipersdorf und wieder in Allhau tätig. Während seiner Grodnauer Amtszeit gab es eine Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Pfarrer. In einem Schreiben vom 24. November 1857 ersucht er diesen reumütig, ihm „die Beleidigung und die Ausübung der größten Undankbarkeit verzeihen und die Versicherung hinnehmen“ zu vollen, daß er „ferner seine Wege verbessern werde“. Worin die Beleidigung bestand, war nicht zu eruieren. Niko starb am 20. September 1900. Während seiner Amtszeit bekam Grodnau das erste Schulhaus. In einer am 16. Juni 1856 in Grodnau unter dem Vorsitz des Oberwarter Schulrichters Dr. Richter abgehaltenen Gemeindevorstandssitzung wurde beschlossen, daß die Einwohner beider Konfessionen das zum Schulhaus nötige Bauholz in den Grodnauer Wäldern unentgeltlich, jedoch unter der Voraussetzung schlägern dürfen, daß die Katholiken, falls sie zu ihrem Bau weniger Holz brauchen sollten als die Evangelischen, mit Geld zu entschädigen sind. Der Gustav-Adolf-Verein eilte der kleinen Filiale mit 500 fl. C. M. zu Hilfe. So erstand das neue Schulhaus mit einem Lehrzimmer. Zwei Wohnzimmern, Küche, Speis und Keller und wurde im Jahre 1858 eingeweiht. Die Schulden, die nach dem Bau geblieben sind, halfen der Gustav-Adolf-Verein und die ungaräländische Hilfsanstalt abtragen¹⁰³. Nikos Nachfolger im Lehramt zu Grodnau war Gottlieb M ü h l, der – am 9. August 1838 in Tauchen geboren – bis 1873 hier wirkte. Um den wegen des Baues eines Wirtschaftsgebäudes zwischen ihm und der Gemeinde entstandenen Unfrieden aus der Welt zu schaffen, schloß er 1867 mit der Gemeinde einen Vertrag ab, wonach er auf das ihm von jedem Sessionslistenhaus bzw. Kleinhaus zustehende 1 bzw. ½ Pfund Rindschmalz sowie auf die Düngung des Schulackers durch die Gemeinde für die Zeit seiner Amtsdauer verzichtete. 1873 ging Mühl nach Willersdorf, trat 1909 in den Ruhestand und starb bei seinem Sohn in Königsdorf am 10. September 1910¹⁰⁴.

In Goberling wurde am 22. Mai 1857 unter dem Vorsitz des Oberwarter Stuhlrichter Dr. Franz Richter der Beschluß gefaßt, in dem 1828 erbauten Schulgebäude den Unterrichtssaal zu vergrößern und für den Lehrer ein zweites Wohnzimmer hinzuzubauen. Die Arbeit wurde im Frühjahr 1858 begonnen und im Herbst mit einem Kostenaufwand von 1800 fl. C. M. vollendet, wobei die Fuhr- und Handarbeiten von den Goberlingern geleistet wurden¹⁰⁵. Samuel Gammaufs

Nachfolger im Lehramt war Michael W e h o f e r, der am 22. Juni 1844 in Oberschützen geboren wurde, dort sich das Lehrerdiplom erwarb und 1865-1873 in Goberling war. Ende Juli 1873 starb er 29jährig und hinterließ eine junge Witwe mit drei kleinen Kindern¹⁰⁶.

Die im Dezember 1856 den Schullehrern vorgelegten Fragen beantworteten diese an den Senior wie folgt. Die 1. Frage: Sonntagsschule wird jeden Sonntag gehalten und in Schlaining von 24+12, in Bergwerk von 11+10, in Drumling von 7+6, in Goberling von 20+14, in Grodnau von 6+8 und in Holzschlag von 7+8 Schülern und Schülerinnen besucht. Die 2. Frage: Evangelische Häuser gibt es in Stadt-Schlaining 119, in Altschlaining 19, in Bergwerk 25, in Drumling 38, in Goberling 72, in Grodnau 26, in Holzschlag 53, die 3. Frage: Schulpflichtige Kinder sind in Schlaining in der Oberklasse 37+33, in der Unterklasse 26+30, in Bergwerk 27+33, in Drumling 17+26, in Goberling 60+40, in Grodnau 16+18 und in Holzschlag 30+25 Knaben und Mädchen. Die 4. Frage: Über die weltlichen Schulaufseher und Förderer der Schule meldet Schlaining: Ihren Eifer beweist die Teilung der Schule in zwei Klassen und die Anstellung eines zweiten Lehrers; Bergwerk: Schulaufseher gibt es keinen, ein Förderer wäre wünschenswert; Drumling rühmt den Ortsrichter als sehr agilen Schulaufseher; Goberling klagt über den Schulaufseher Matthias Schranz, daß er tätiger sein könnte und seufzt über das Vorhandensein eines Förderers: „Ach, daß darauf mit Nein geantwortet werden muß!“ Grodnau: Schulaufseher gibt es keinen und als Förderer kann niemand genannt werden; Holzschlag: Schulaufseher Michael Sauer hat bis jetzt nicht gezeigt, „daß er Eifer für diese gute Sache hätte“, Förderer des Schulwesens ist der Ortsrichter Georg Schmidt¹⁰⁷.

Aus dem Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1859 ist noch folgendes nachzuholen. Die Pfarrgemeinde besitzt drei Glocken, 10, 3, und 2 Zentner schwer, zahlreiche heilige Gefäße und Kirchengeschäften; an Ackerboden $\frac{1}{8}$ Session, wovon zwei Äcker dem Lehrer, die übrigen dem Pfarrer zugewiesen sind. Die Seelenzahl der Gesamtgemeinde beläuft sich auf 2500, größtenteils Handwerker und Landwirte. Mit den Katholiken, die beiläufig die Hälfte ausmachen, und den Isrealiten, von welchen sie an Zahl übertroffen werden. Leben sie in gutem Frieden. Mesner, Glöckner und Kirchendiener ist Paul P a h r, der für seinen Dienst 24 fl. C. M. und eine freie Kollektur in den Filialgemeinden, ferner bei der jeder kirchlichen Handlung 20 kr. C. M. bezieht. Der Friedhof wird mit den Katholiken gemeinschaftlich benützt, ist mit einer Mauer umgeben und geräumig genug. Die Verwaltung der Gemeinde besorgen unter dem Vorsitz des Pfarrers 10 Vorsteher der Muttergemeinde und die Vorsteher der Filialortschaften; Wichtigere Angelegenheiten werden in allgemeinen Konventen verhandelt. In Bergwerk wird der mit einer Mauer umgebene Kirchhof mit den Katholiken gemeinschaftlich benützt, in Neustift und Sulzriegel ist er Eigentum der Evangelischen. Die Glocken sind in allen drei Ortschaften Gemeindegut. Auch in Goberling und Grodnau sind Friedhof, Glocken, Tragbahre und Bahrtuch Eigentum beider Konfessionen.

Im Jahre 1864 tauchte in der Filialgemeinde Sulzriegel und in der zur Pfarrgemeinde Oberschützen gehörenden Filiale Tatzmannsdorf der Gedanke auf, zusammen eine vereinte Schulgemeinde zu gründen, da beide Ortschaften von ihrem bisherigen Schulort – Sulzriegel von Neustift und Tatzmannsdorf von Oberschützen – $\frac{3}{4}$ Stunden Fußweg entfernt, die beiden Gemeinden aber sehr nahe beieinander liegen. Das vom 15. März 1864 datierte Ansuchen der Ortschaften Sulzriegel und Tatzmannsdorf erledigte der am 27. Juli 1864 in Allhau versammelte Senioralkonvent dahin, daß – nachdem die bittstellenden Gemeinden zu Zeit weder einen Bauplatz noch auch nur einen einzigen Baustein besitzen, die Lehrerstelle in Bergwerk aber, wohin Sulzriegel gehört, derzeit vakant ist – Sulzriegel sich an der Lehrerwahl beteiligen möge. Sobald Tatzmannsdorf eine Schule aufgebaut haben wird, wird der Anschluß Sulzriegels dahin genehmigt werden. 1872 ging die Filiale Sulzriegel um einen Schritt weiter und suchte bei dem Senioralkonvent an, sich von Schlaining zu trennen und an Oberschützen anschließen zu dürfen. In dem am 13. August 1872 in Deutsch-Kaltenbrunn tagenden Senioralkonvent wurden die Vorsteher von Sulzriegel angewiesen, sich mit den Muttergemeinden ins Einvernehmen zu setzen und auf gütlichem Weg einen Ausgleich zu versuchen. Seither schweigt die Chronik; alles ist beim alten geblieben: die Kinder von Sulzriegel gehen nach Neustift in die Schule, während die Erwachsenen nach Schlaining in die Kirche kommen¹⁰⁸.

Schon in den vierziger Jahren traten jene Filialen, die eine eigene Schule und einen eigenen Lehrer hatten, mit dem Verlangen an die Muttergemeinde heran, sie ihrer Zahlungspflicht dem Schlaininger Kantorlehrer gegenüber die u. a. in der Entrichtung von Leichengebühren bestand, zu entbinden. Die Mehrzahl der Kirchenvorsteher sah zwar die Billigkeit des Verlangens ein, doch konnten sie darüber nicht einig werden, auf welche Weise dem Schlaininger Kantorlehrer der Verlust vergütet werden sollte. Die Sache blieb vorderhand unentschieden. Dreißig Jahre später wurde die Frage in einem am 14. Mai 1874 abgehaltenen allgemeinen Kirchenkonvent dahin gelöst, daß die Filialen von ihren Beiträgen zur Entlohnung des Kantorlehrers der Muttergemeinde befreit wurden, während dem Organisten aus der allgemeinen Kirchenkasse jährlich 140 fl. öst. W. zugebilligt wurden¹⁰⁹.

In der Kirchenzucht ließ Pfarrer Kirchknopf 1845 der alten Verordnung, wonach diejenigen, die sich gegen das 6. Gebot vergehen, eine Kirchenstrafe von 5 fl. W. W. zu entrichten haben, die Ergänzung beifügen, daß jene Verlobten, die sich von der Kanzel herab als ehrlich verkünden lassen, ohne es zu sein, 5 fl. C. M. als Strafe in die Kirchenkasse zu zahlen haben. Die unehelichen Kinder betreffend wurde beschlossen, daß der Vater, falls er die Mutter nicht ehelicht, 32 fl. C. M. zu erlegen hat; die Zinsen gehen der Mutter oder den Erziehern des Kindes zu; stirbt das Kind, so werden die Leichenkosten gedeckt, der Rest aber fällt der Kirche zu¹¹⁰.

Als Senior Matthias Kirchknopf am 11. März 1875 mit Tod abgegangen war, trat zufolge des wegen der Pfarrerwahl zwischen der Pfarrgemeinde und der kirchlichen Behörde aufgetretenen Zwistes eine Pfarrervakanz von anderthalbjähriger Dauer ein, während welcher die Pfarrgemeinde infolge der Prozeßkosten arg in Schulden geriet. Ursache des Zwistes war, daß die Pfarrgemeinde einen Pfarrer wählen wolle, der wegen seines übel beleumundeten Lebenswandels unwählbar war.

Pfarrer Herrmann Södel, der auf Grund des vom k. k. Bezirksgericht in Graz am 20. Mai 1862 unter Zahl 166 gefällten Urteils die Pfarrerstelle aufgeben und Graz verlassen mußte, hernach als Pfarrer nach Agram kam, versuchte es, die Pfarrerstelle in Schlaining auf verbotenen Wege zu gewinnen. Er muß einen äußerst günstigen Eindruck auf die Schlaininger gemacht haben, denn sie waren dermaßen von ihm eingenommen, daß sie nicht nur die Warnungen des Seniorates und Distriktes in den Wind schlugen, sondern auch die vom Superintendenten aufgestellten und zur Wahl empfohlenen Kandidaten außer acht ließen und bei der für den 6. Juni 1875 anberaumten Wahl unter dem „wildem Geschrei von wenigstens 400 Stimmen“ Södel zu ihrem Pfarrer wählen wollten. Ja, sie erlaubten sich sogar in ihrem vom 10. Juni 1875 datierten und von Kirchenvater Samuel Kropf, Stadtrichter Josef Seybold und einigen Kirchenvorstehern unterfertigten Schreiben den Superintendenten darauf aufmerksam zu machen, daß „des Volkes Stimme Gottes Stimme ist“ und es besser gewesen wäre, „man hätte nicht mit Lichtern nach Ursachen gesucht, um Schwächen und Blößen mit Posaunenklang aus 13jährigen Todesschlummer aufzuwecken. Es gereicht – meinten die Briefschreiber – der protestantischen Kirche nicht zur besonderen Ehre, daß die hohe Geistlichkeit den schönen Bibelspruch außer acht läßt: So jemand von einem Fehler übereilt wird, so helfet ihm zu Recht mit sanftmütigem Geist, oder wie dort unser aller Oberpriester sagt: Wer ohne Sünde ist, der nehme den ersten Stein und werfe auf ihn.“ Zum Schluß bitten sie noch den Superintendenten ehrfurchtsvoll, sowohl ihnen als auch dem Agramer Pfarrer verzeihen zu wollen, „denn Fehlen – meinten sie – ist ja menschlich und verzeihen ist die schönste christliche Pflicht und Tugend“.

Die im August 1875 vom Günser Distriktalkonvent gebaute, aus fünf geistlichen und fünf weltlichen Mitgliedern bestehende Kommission untersuchte auf Grund der vorgelegten Dokumente den Fall und gab das Gutachten ab, „daß Hermann Södel, als unter kanonischen Fehler verfallen, als solcher – abgesehen davon, daß er das Pfarramt in Schlaining auf verbotenen Wegen gesucht – nach den Statuten unseres Kirchengesetzes für die Schlaininger Pfarramtstelle nicht kandidiert, um so weniger gewählt werden darf“.

Der Distriktalkonvent erhob das Gutachten der Untersuchungskommission zum Beschluß und beauftragte den Superintendenten, zum Besetzung der Schlaininger Pfarrstelle auf gesetzlichem Wege im Sinne dieses Distriktualbeschlusses vorzugehen.

Die Pfarrgemeinde Schlaining appellierte an den Generalkonvent. Der am 10. November

1875 in Budapest abgehaltene Generalkonvent verwarf die Appellation der Pfarrgemeinde und erkannte den vom Distriktalkonvent gefaßten Beschluß als rechtskräftig an.

Am 2. März 1876 äußerte die Pfarrgemeinde den Wunsch, vier Pfarrer zu Gastpredigten einladen zu wollen. Hierauf erschien am 14. April Senioralinspektor Julius von Záborszky in Schlaining und hielt eine Sitzung, in der beschlossen wurde, als ersten Gastprediger den Hilfsgeistlichen (Vikar) Alex Galle für Sonntag Rogate (Kirchenweihfest) einzuladen. Weitere Einladungen zu Probepredigten wurden der Gemeinde bei vorheriger Verständigung des Senioralinspektors genehmigt.

Bei der am 3. September 1876 unter dem Vorsitz des Senioratspräsidiums vorgenommenen ersten Pfarrerwahl wurde Karl Nitsch, Pfarrer in Stoob, mit 93 gegen 24 Stimmen des Hilfsgeistlichen Alex Galle zum Pfarrer gewählt. Doch hat Pfarrer Nitsch den Ruf scheinbar nicht angenommen, denn am 3. Oktober 1876 fand eine zweite Wahl statt, bei der – nachdem die Pfarrgemeinde Schlaining in David Seregély, Pfarrer der Nachbargemeinde Siget, einen Kandidaten aufgestellt hatte – Hilfsgeistlicher Galle 1, Hilfsgeistlicher Georg Manninger 111 und Pfarrer S e r e g é l y 149 Stimmen erhielt, mithin als mit absoluter Mehrheit gewählter Pfarrer der Pfarrgemeinde Schlaining erklärt wurde¹¹¹.

Schwere Anschuldigungen erhoben die Schlaininger gegen ihren gewesenen Pfarrer Matthias Kirchknopf, dem sie Unlauterkeit im Rechnungslegen nachsagten und seiner Witwe die Auszahlung eines Gehaltsrückstandes von 215 fl. 25 kr. Verweigerten. Der Schwiegersohn der Witwe, Pfarrer Josef Graf in Bonyhád, wandte sich an den Superintendenten, der mit der Schlichtung der Angelegenheit im Wege des Senioratsamtes den neugewählten Pfarrer beauftragte¹¹².

Pfarrer Seregély ist es gelungen, innerhalb einiger Jahre die Wellen zu glätten, die aufgelaufenen Schulden zu tilgen und den Frieden der Pfarrgemeinde mit Seniorat und Distrikt wieder herzustellen.

David Seregély wurde am 7. Juli 1846 in Csöngé, Komitat Eisenburg, geboren, besuchte in Ödenburg das Gymnasium, studierte hier sechs Semester evangelische Theologie und vollendete sein Studium mit zwei Semestern in Wien. 1872 zum Pfarrer ordiniert, diente er vier Jahre lang der Pfarrgemeinde Puczincz als Kaplan und wurde im Frühjahr 1876 in Siget und am 3. Oktober desselben Jahres in Stadt-Schlaining zum Pfarrer gewählt. Obwohl gebürtiger Ungar, beherrschte er die deutsche Sprache in Wort und Schrift vollkommen¹¹³.

Über seine Anregung wurde 1881 ein „Wohltätigkeitsverein“ gegründet, der durch freiwillige Spenden, ein jährlich zu Ostern fälliges Offertorium und durch eine jährlich vorzunehmende Haussammlung so lange wachsen und sich mehren sollte, bis dessen Zinsen eine Höhe erreichen, mit der die Bedürfnisse der Gemeinde bedeckt werden konnten (Selbsterhaltungsfonds). Im Jahre 1888 betrug das Vermögen des Vereines 867 fl. 18 kr.¹¹⁴. Er wurde, ehe er das gesteckte Ziel erreichen konnte, ein Opfer der nach dem ersten Weltkrieg eingetretenen Geldentwertung. Dasselbe Los traf auch die von ihm später angelegten Fonds, Religionsfonds, Kirchenfonds usw.

Am 19. März 1882 hielt das Senioratspräsidium, Senior Julius Stettner und Senioralinspektor Anton von Károlyi, Kirchenvisitation in der Pfarrgemeinde. Aus dem hierbei aufgenommenen Protokoll ist folgendes erwähnenswert. An Liegenschaften besitzt die Pfarrgemeinde 17 Joch Hutweide und 4 Joch Ackerland, welches teilweise dem Pfarrer zur Nutznießung überlassen ist. In der Muttergemeinde zahlen die Hausbesitzer 5 fl., die Inwohner 2 fl. 50 kr. Kirchenbeitrag. Die Naturalleistungen sind nach dem Grundbesitz der Gemeindeglieder bemessen. In den Filialen sind – mit Ausnahme von Goberling – Hausbesitzer und Inwohner bezüglich der Bargeldleistung gleichgestellt. Naturalien leisten nur die Grundbesitzer. In Goberling bestehen drei Klassen: die Bauern zahlen jährlich 3 fl., die Häusler 1 fl. 50 kr., die Inwohner (Holden) 75 kr. Lehrer Franz Molnár aus Grodnau beschwert sich, daß seine Küche völlig unbrauchbar sei und umgebaut werden müsse. Schließlich wird der gegenwärtige Stand der Angelegenheit zur Kenntnis genommen¹¹⁵.

Seregély's Amtszeit (1876-1921) fällt – das letzte Jahrzehnt ausgenommen – in eine

vorwiegend friedliche Epoche. In gesichertem Frieden, bei regem Handel und wertbeständiger Währung, ohne kostspielige Bauten und ohne schwerwiegende Probleme verflossen fast 40 Jahre in ruhigem Lauf. Um so mehr konnte sich der Pfarrer der Pflege des inneren Lebens der Gemeinde widmen. Wie seine Gattin Henriette, geb. Ritter, die Tochter des Großpetersdorfer Pfarrers Johann Samuel Ritter, des großen Pomologen und geschickten Gärtners, von dem sie die Liebe zu Bäumen und Blumen geerbt hatte – den seit Jahren brachliegenden Pfarrgarten verwandelte sie in ein wahres Paradies, das alle Besucher erfreute -, so schaltete und waltete auch der Pfarrer in dem garten seiner großen Gemeinde als besorgter Gärtner, das üppig aufschießende Unkraut tilgend, die Jugendlichen in ihrem Wachstum pflegend, die auf der Mittagshöhe des Lebens Stehenden in ihrem Tagewerk stärkend, die Alten im Reifwerden fördernd und stets darauf bedacht, daß es in der Gemeinde nett aussehe und ordentlich zugehe.

Einen seit langem gehegten Wunsch der Gemeinde erfüllte er, als er 1883 den Turm mit einer Uhr versehen ließ. Die Kosten wurden durch eine allgemeine Haussammlung, zu der auch die Andersgläubigen herangezogen wurden, gedeckt¹¹⁶. Die in der vereinigten Schulgemeinde Bergwerk-Neustift- Sulzriegel neuerbaute Schule wurde am 25. November 1888 eingeweiht¹¹⁷. Acht Jahre später ließ die Filiale Goberling auf ihr Schulhaus um 1008 fl. 46 kr. einen Turm Bauen und für 855 fl. 60 kr. eine Glocke anschaffen¹¹⁸. Die Filiale Drumling besorge sich im Jahre 1910 eine Turmuhr für 963,54 Kronen. 1909 erweiterte die Filiale Goberling ihre Schule zu einer zweiklassigen und systemisierte mit einer Staatsunterstützung von jährlich 900 Kronen eine zweite Lehrstelle¹¹⁹. Die Muttergemeinde kaufte 1912 um 11.000 Kronen ein Haus samt einen Garten im Ausmaß von 2720 Quadratklafter; die Filiale Goberling erstand in demselben Jahr eine wiese um 540 Kronen, während die Filiale Drumling 1913 ein Zinshaus für 3400 Kronen verkauft hat¹²⁰.

Das hundertjährige Jubelfest der Kirche wurde am Kirchweihfest des Jahres 1883 (29. April, Rogatesonntag) mit großer Freude und innigem Dank gefeiert. Ebenso wurde 1901 die 25jährige und 1916 die 40jährige Jahreswende der Amtseinführung des Pfarrers mit herzlicher Liebe für den treuen Seelsorger und mit Lob und Dank für Gottes Gnade begangen¹²¹.

Aus dem von den Pfarrämtern des Obereisenburger Seniorates 1906 an den Senior erstatteten Bericht erfahren wir, daß die Seelenzahl der Pfarrgemeinde laut der 1905 vorgenommenen Volkszählung 2237, die Zahl der Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Amerika bis Ende 1905 insgesamt 262, die Zahl der Geburten 65 (darunter vier uneheliche), die der Konfirmanden 64f, der Verstorbenen 69, der Kommunikanten 253+352=605 betrug. Kopuliert wurden 14 rein evangelische Paare, ferner ein konfessionell gemischtes, zusammen 15 Paare; in wilder Ehe lebte ein Paar. Die Vorsegnung wird von den Wöchnerinnen begehrt, der Kirchenbesuch wird als „gut“ bezeichnet. Ein- und Austritte waren keine¹²².

Die Kirchenzucht handhabte Pfarrer Seregély nach Art seiner Vorgänger. 1880 ließ er vom Konvent neuerlich den Beschluß fassen, daß alle unehrlichen Brautleute 2 fl., alle mit Unrecht ehrlich sich trauen lassenden Brautpaare 5 fl. Strafe in die Kirchenkasse zu entrichten haben. Säumige Sonntags- und Wiederholungsschüler wurden 1889 zur Entrichtung von je 20 Kreuzern in die Schulkassa verhalten¹²³.

An Wohltätern und Gönnern fehlte es zu Seregély's Zeiten nicht. Frau Maria Urszinyi, geb. Ringhofer, aus Grodnav gebürtig und in Schemitz in Oberungarn wohnhaft, spendete 1906 der Filiale Grodnav zur Anschaffung einer Glocke 1000 Kronen. 1907 weitere 350 Kronen, verehrte 1914 ihrer Heimatgemeinde ein Harmonium im Werte von 300 Kronen und bedachte sie in barem abermals mit 200 Kronen. Aus Grodnav ausgewanderte Amerikaner spendeten 1906 ihrer Heimatgemeinde zur Bestellung einer Glocke 823 Kronen, während Dr. Rudolf Haubner, der Sohn des einstigen Schlaininger Pfarrers und späteren Superintendenten Matthias Haubner der Pfarrgemeinde zur Bekleidung armer Kinder und für Lehrmittel 1000 Kronen vermachte¹²⁴.

Gleichzeitig mit dem Amtsantritt des Pfarrers Seregély bekam die Pfarrgemeinde über Anordnung der Senioratsversammlung 1876 in Dr. Ludwig T h o m a s ihren ersten Lokal-Kircheninspektor, der als ein mit dem Pfarrer gleichberechtigter weltlicher Vorsteher der Pfarrgemeinde bei den Presbyterial- und allgemeinen Konventssitzungen des Präsidium mit dem Pfarrer teilte. Er führte dieses Amt bis 1885. Seine Nachfolger waren: Stefan von H r a b o v s z k y

1885-1897, Professor Kornel G r a i z i g e r 1904-1918 und Franz Karl S t e i n e r 1918-1922.

Die Schulverhältnisse besserten sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Die Lehrer bekamen in den Lehrerbildungsanstalten zu Ödenburg und Oberschützen eine immer vortrefflichere berufliche Durchbildung, erhielten durch staatliche Quinquenalzulagen und Subventionen höhere Gehälter und konnten somit freudiger ans Werk gehen und erfolgreicher arbeiten. Dazu kam, daß mit staatlicher Hilfe (Gehaltsergänzung) immer mehr Lehrer angestellt werden konnten, wodurch die Schülerzahl eines Lehrers von 150 auf 50 herabgedrückt werden konnte. Daß in den Volksschulen der deutschsprachigen Gemeinden auch der Unterricht in der Landessprache gefordert wurde, leuchtete ohne weiteres ein. Nur wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schon so viel verlangt, daß für den Lehrer das Unterrichten und für die Kinder das Lernen zur Plage wurde.

Als Lehrkräfte wirkten

1. in der Muttergemeinde: Johann F e i l e r 1869-1910, Er wurde am 18. Feber 1849 in Agendorf geboren, studierte in Ödenburg, wurde mit 1. September 1869 als Klassenlehrer an der evangelischen Volksschule der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining angestellt und rückte 1895 zum Kantorlehrer vor. Am 1. Feber 1872 vermählte er sich mit der aus Schlaining gebürtigen Anna Krollik, mit der er zwölf Kinder zeugte, die das Leben des damals noch kärglich besoldeten Schulmeisters zum Teil recht schön und abwechslungsreich, zum Teil aber auch recht hart und sorgenschwer gestalteten. Doch war Psalm 16, Vers 8 seine Losung, und so wußte er: „Welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht.“ In diesem Sinne erzog er die ihm anvertraute Schuljugend sowie auch seine eigenen Kinder, von denen ein Sohn Pfarrer und zwei Lehrer wurden. 1910 trat Feiler in den Ruhestand, nahm aber auch als Ruheständler regen Anteil am Gemeindeleben. 1932 feierte er in seltener Frische das Fest der diamantenen Hochzeit. Am 20. Mai 1936 starb er im Alter von 87 Jahren, während ihn seine Gattin im Tode um zwei Jahre vorausging¹²⁵.

Johann L e y r e r, am 28. Dezember 1877 in Rettenbach geboren, studierte in den Lehranstalten zu Oberschützen und war nur kurze zwei Jahre 1896 bis 1898 als Lehrer an der Volksschule in Schlaining tätig. 1898-1900 wirkte er in Harkau und 1900-1903 in Oberschützen, wo er am 16. Jänner 1903 im vierten Monat nach seiner Eheschließung, erst 26 Jahre alt, gestorben ist. Das Senioratsprotokoll vom Jahre 1903 hebt seine Treue und Gewissenhaftigkeit, seinen Fleiß und den überraschenden Erfolg seiner Arbeit rühmend hervor und nennt ihn einen „Musterlehrer im besten Sinne des Wortes“¹²⁶.

Michael N e u b a u e r, am 7. September 1876 in Oberschützen geboren, fand im Schuljahr 1895/96 in der zur Pfarrgemeinde Pinkafeld gehörenden Filiale Schreibersdorf eine provisorische Anstellung. Nachdem er kurze Zeit in Sárvár Erzieher war, wurde er 1897 in Stadt-Schlaining zum Lehrer gewählt, wo er sich am 6. Feber 1905 mit der aus Schlaining gebürtigen Franziska Kropf vermählte. Am 1. September 1936 trat er in den Ruhestand, wobei ihm die Gemeinde eine würdige Abschiedsfeier veranstaltete. Er starb am 4. Jänner 1948¹²⁷.

Eugen F e i l e r, am 26. November 1882 als Sohn des obengenannten Schlaininger Lehrers Johann Feiler geboren, war nach vollendetem Studium in Oberschützen bis 1910 Lehrer an der Volksschule der Filialgemeinde Bikal im Komitat Baranya und anschließend drei Jahre lang zweiter Lehrer in Schlaining. 1913 ging er nach Kemeneshögyész und lebt derzeit als Ruheständler in Vinár, Komitat Veszprém¹²⁸.

Julius Wallner, am 15. April 1890 als Land- und Gastwirtssohn in Rettenbach geboren, erwarb sich 1911 das Volksschullehrerdiplom mit Vorzug. Seine Wirkungsstätten waren als Lehrer: 1911-1914 Hatsch im Komitat Somogy, 1914-1922 Stadt- Schlaining und 1923-1926 Oberschützen; als Hauptschullehrer, bzw. -direktor wirkte Wallner 1926-1948 an der Hauptschule zu Fürstenfeld und 1948-1953 als Direktor an der Berufsschule ebendort. So treu und eifrig er als Schulmann diente, so vorbildlich betätigte er sich auch auf kirchlichem Gebiete. So war er 1927-1946 Presbyter und ist ab 1946 Kurator der evangelischen Pfarrgemeinde Graz, linkes Murufer. Seit 1. Jänner 1954 lebt er als Ruheständler in Fürstenfeld, wo 1954 die von ihm verfaßte „Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Fürstenfeld“ erschienen ist¹²⁹.

2. In der vereinigten Schulgemeinde Bergwerk-Neustift-Sulzriegel war Jeremias Mahrs

Nachfolger Johann H e r m a n n. Am 8. November 1831 in Goberling geboren, studierte er in Oberschützen und war 1848-1852 in Weinberg, 1853-1857 in Wolfau, 1857-1865 in Schmidraith und 1865-1893 in der vereinten Schulgemeinde Bergwerk-Neustift-Sulzriegel als Lehrer tätig. 1893 übersiedelte er als Ruheständler nach Schlaining, wo er am 20. November 1897 starb¹³⁰. Sein Nachfolger war Karl S c h r a n z, der bis 1888 Hilfslehrer in Kismányok in der Tolnau, 1888-1890 Lehrer in Grodnau war und 1890-1894 in Kuczora in der Bácska, 1894-1898 in Neustift bei Schlaining wirkte. Am 14. August 1898 wurde er nach Birda im Banat gewählt, resignierte aber schon am 19. November 1899 und verzog – unbekannt wohin¹³¹. Ihm folgte Wilhelm W e r t s c h, der am 21. April 1850 in Oberschützen geboren wurde, der sich das Diplom erwarb und 1870/71 Lehrer in Schreibersdorf war. Am 30. August 1871 wählte ihn die Pfarrgemeinde Holzschlag, wo er sich am 9. Mai 1872 mit der aus Hasel bei Bernstein gebürtigen Müllermeistertochter Barbara Fleck verheiratete. Er erfreute sich besonderer Beliebtheit. Als er am 2. November 1891 sein Amt in Holzschlag aus familiären Gründen niederlegte, um die Lehrstelle in Oberpetersdorf anzunehmen, ließ ihn die Gemeinde nur mit schwerem Herzen ziehen. Von Oberpetersdorf wählte ihn 1898 die vereinigte Schulgemeinde Bergwerk-Neustift-Sulzriegel zu ihrem Lehrer, wo er bis 1911 gewirkt hat. Mit 1. November 1911 trat er in den Ruhestand, übersiedelte nach Oberschützen, wo „der von einem schweren Nervenleiden geplagte würdige Mann“ am 16. April 1915 „im Tode (durch Selbstmord) die Ruhe suchte“¹³². Als letzten konfessionellen Lehrer der vereinigten Schulgemeinde haben wir noch Karl S c h r a n z II. zu nennen, der am 20. Jänner 1887 in Oberschützen geboren wurde, hier Lehrer wurde und zuerst in Nagydemetter tätig war. 1912 kam er nach Neustift bei Schlaining, wo er bis 1845 amtierte. Er lebt zur Zeit in Oberschützen¹³³.

3. Die Filiale Drumling bekam nach dem häufigen Lehrerwechsel 1874 in Josef K a r n e r einen Lehrer, der ihr nahezu fünf Jahrzehnte, bis 1922, die Treue hielt. Er wurde am 27. Mai 1854 in Jormansdorf geboren und war seit 27. Oktober 1884 mit der aus Tobaj bei Güssing gebürtigen Gastwirtstochter Maria Freismuth verheiratet. Wie Stark sein Wesen bei den Drumlingern nachwirkte, beweist die besondere Ehrung, die sie am 27. Mai 1934 anlässlich der goldenen Hochzeit dem bereits über ein Jahrzehnt von ihnen geschiedenen Mann in Tobaj, wo er seine Ruhejahre verlebte, zukommen ließen. 28 seiner einstigen Schüler und Schülerinnen besuchten den greisen „Lehrervater“, wie sie ihn in Drumling allgemein nannten, und sagen sich mit ihm in fröhlicher Stimmung mit jenen Liedern, die sie von ihm gelernt hatten, in eine längstvergangene Zeit zurück¹³⁴.

4. In Goberling folgte auf den jungverstorbenen Michael Wehofer 1872-1874 in provisorischer Verwendung Johann G a m a u f und nach ihm 1874-1912 Johann B a u e r, von dem wir bereits gehört haben. Auf die 1909 neu systemisierte zweite Lehrstelle wählte die Filiale den 1888 in Kohfidisch geborenen Franz K l e n n e r, der am 31. Oktober 1910 die Tochter des vorgenannten Johann Bauer, Amalie Bauer, heiratete und im ersten Weltkrieg den Soldatentod starb¹³⁵.

5. In der Filiale Grodnau wirkte 1873-1887 Franz M o l n á r. Er wurde am 1. Dezember 1850 in Pinkafeld als Sohn eines „Reitermachers“ (Siebmachers) geboren, studierte ein Jahr in der Lehrerbildungsanstalt in Oberschützen, mußte „armutshalber“ das Studium aufgeben, wurde aber doch 1873 „einstweilen, bis er die vorgeschriebene Prüfung bestanden hat“, mit der Lehrstelle in Grodnau betraut. 1887-1919 wirkte er an der Volksschule in Mariasdorf und starb am 12. Dezember 1922 in Oberschützen¹³⁶. Sein Nachfolger war 1888-1890 der schon bei der vereinigten Schulgemeinde Bergwerk-Neustift-Sulzriegel erwähnte Karl S c h r a n z. Ihm folgte der unter Punkt 4 genannte Johann G a m a u f, der 1874-1880 provisorisch und nach bestandener Befähigungsprüfung bis 1890 definitiv in Dreihütten wirkte. 1891-1918 war er in Grodnau tätig¹³⁷.

Kirchenväter oder, wie sie später genannt wurden, Kuratoren waren: Samuel K r o p f 1871-1878, Josef P f e i l e r 1878-1884, Johann F r e i ß l i n g e r 1895-1899, Josef K r o p f I 1899-1916 und Josef K r o p f II 1903-1915.

Mit dem Mesneramt wurde 1879 als Nachfolger seines Vaters Johann P a h r betraut. Ihm folgte 1881 Karl K a p f e r.

Die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein in Erscheinung tretende Säkularisierung

hat auch die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining nicht verschont. Das warme Interesse und das lebendige Verwachsensein mit Gott und seiner Kirche hat bei vielen nachgelassen, obschon es auch die Schlaininger während der kurzen Zeit nach dem Zusammenbruch der Monarchie herrschenden Räteregierung Béla Kuns zu spüren bekamen, was es heißt, wenn der kalte, gottlose Geist des Materialismus die Führung übernommen hat.

Der erste Weltkrieg forderte auch von der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining, so wie von jeder anderen, an Gut: Glocken, Orgelpfeifen und mühsam zusammengetragene Fonds; und an Blut: das Leben so mancher Jünglinge und junger Familienväter. Doch spielte sich der erste Weltkrieg weit entfernt von Schlaining ab, so daß ihn die Schlaininger und ihre Filialisten im Vergleich mit den Erlebnissen des zweiten Weltkrieges – außer den Opfern an Gut und Blut und dem Mangel an einigen lebensnotwendigen Artikeln, wie Zucker, Petroleum – kaum spürten.

Pfarrer Seregély, der bei Beginn des ersten Weltkrieges schon nahezu 70 Jahre zählte, war müde geworden und bedurfte zur Bewältigung seines Dienstes die Hilfe junger Vikare. Als dann nach dem verlorenen Krieg die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining mit ganz Westungarn an Österreich kam, brachte er als gebürtiger Ungar die Kraft nicht mehr auf, sich umzustellen und dem neuen Vaterlande zu dienen, sondern resignierte im Jahre 1921 und übersiedelte zu seinem Sohn nach Szepetnek im Komitat Zala, wo er 1925 starb. Seine Gattin folgte ihm am 30. Jänner 1932 nach¹³⁸.

Damit sind wir am Ende unserer Berichterstattung angelangt. Hundertvierzig Jahre kirchengeschichtlichen Lebens sind vor unseren Augen vorübergegangen und erzählten uns von viel Erdennot, aber auch von reichlich erfahrenem Himmelsseggen, von menschlicher Schwachheit und göttlicher Durchhilfe. Wohl gäbe es auch über die letzten vier Jahrzehnte vieles zu sagen – waren doch auch sie mit Glück und Freude, Blut und Tränen, menschlichem Zagen und göttlichem Erbarmen bis zum Rande gefüllt -, doch liegen die Ereignisse und Geschehnisse noch zu nahe, um über sie objektiv berichten zu können.

Es wird auch fernerhin im Leben der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining bald über Höhen, bald durch Tiefen gehen. Und wiewohl in bezug auf das Blühen oder Welken des kirchlichen Lebens einer Gemeinde viel davon abhängt, wes Geistes Kinder die Männer – Pfarrer und Lehrer – sind, die sie sich zu ihren Führern erwählt hat, so sprechen doch auch die Ereignisse, die sich in der Welt abspielen, und der Geist, der in ihr vorherrschend ist, bei der Lebensgestaltung einer Gemeinde bedeutsam mit. Und so wird es wohl für alle Zeiten bleiben, was Paul Gerhardt so schön sagt:

„Ach, Hüter unsres Lebens,
Fürwahr, es ist vergebens
Mit unserm Tun und Machen,
Wo nicht Dein' Augen wachen.“

ANMERKUNGEN

¹ P a y r : A dunántuli ev. ehker. tört. S.190-196. – Eva Batthyány betr. Vgl. Jahrbuch 73, S. 160.

² Wie 1, S. 221.

³ Wie 1, S. 201, 221-222, 736.

⁴ Wie 1, S. 222.

⁵ P a y r : Egyhört. Eml. S. 62.

⁶ Wie 1, S. 195, 223. – F i e d l e r : Gesch. d. ev. Pfarrgemeinde Rust, S. 15-16.

⁷ S c h m i d t K.E.: Gesch. d. ev. Pfarrgemeinde Pressburg, II. Teil, S. 33.

⁸ Wie 1, S. 124.

⁹ J a n d r i s e v i t s P.: Urkunden und Dokumente B. 5, S. 5.

¹⁰ Ev. Kirchenbote für das Burgenland, Jahrg. 1955, Folge 8.

¹¹ Archiv des Obereisenburger ev. Seniorates (Beisb. SA.), Fasz. B XIII 1.

¹² B o t h a r : Die erste Toleranzkirche des Burgenlandes in „Volk und Heimat“ 1949, Nr. 25.

- 13 Bericht über den Stand der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining vor Pfarrer Schätzel in Oeisb. SA.
- 14 Rechnungsbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining.
- 15 Wie 7, S. 72, und Protokollbuch der Pfarrgemeinde Gols.
- 16 Wie 11.
- 17 B o t h a r : Ortschronik der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining, S. 3.
- 18 Protokollbuch der Pfarrgemeinde Stoob.
- 19 Wie 11.
- 20 Kirchenvisitationsprotokoll vom 1. Feber 1787
- 21 Wie 17, S. 4.
- 22 Protokollbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining.
- 23 Wie 22.
- 24 Wie 14.
- 25 Wie 22.
- 26 Kirchenvisitationsprotokoll vom 11. Oktober 1808 und wie 22.
- 27 Wie 14.
- 28 Wie 22 und Matrikelbücher der Pfarrgemeinden Pinkafeld, Neuhaus und Kukmirn.
- 29 Mitteilungen des Pfarramtes Harkau, Taufbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining und wie 22.
- 30 Mitteilungen des Pfarramtes Nemeskér und wie 22.
- 31 Wie 11 und 22. – Totenbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining.
- 32 G u t t e n b e r g e r : Ortschronik der Pfarrgemeinde Holzschlag, S. 1.
- 33 Wie 32.
- 34 Schulprotokoll der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining.
- 35 Wie 11 und 22.
- 36 Wie 11.
- 37 Wie 34, S. 10 und 23-24.
- 38 Oeisb. SA., Fasz. B V 1.
- 39 S c h m i d t J.: Gesch. d. ev. Pfarrgemeinde Großpetersdorf im Jahrbuch 1930, S. 155.
- 40 Wie 38 und 22.
- 41 Wie 22 und Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Allhau.
- 42 P f a r r g e m e i n d e O b e r s c h ü t z e n : Ortschronik der Pfarrgemeinde Bernstein, S. 17. – Protokollbuch der
Pfarrgemeinde Oberschützen. – Matrikelbücher der Pfarrgemeinden Bernstein, Stadt-Schlaining und Szigeth.
- 43 Oeisb. SA., B V 2, und wie 22.
- 44 Wie 22.
- 45 Wie 34.
- 46 Wie 34.
- 47 Wie 34.
- 48 Wie 22, S. 186.
- 49 Wie 22.
- 50 Wie 22.
- 51 Mitteilung des Pfarramtes Ödenburg.
- 52 Distrikttualprotokoll vom 14. April 1819.
- 53 Wie 22.
- 54 Wie 51.
- 55 P o s z v é k A.: Matth. Haubners Lebensbild in „Prot. Egyh. és Isk. Lap“ 1881, Nr. 13.
- 56 Wie 22.
- 57 Wie 34.
- 58 Wie 22.
- 59 Wie 34.
- 60 Wie 22.
- 61 Wie 22.
- 62 Distrikttualprotokoll 1828.
- 63 Wie 22.

- 64 Senioratsprotokoll 1829.
- 65 Distrikttualprotokoll 1829.
- 66 Distrikttualprotokoll 1830 und 1831.
- 67 Wie 11.
- 68 Wie 14 und 22.
- 69 Wie 22.
- 70 Wie 55.
- 71 Wie 34.
- 72 Wie 17.
- 73 Oeib. SA., B V 1 und 2. – Trauungsbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining. – S c h m i d t : Ortschronik der Pfarrgemeinde Großpetersdorf. – Senioratsprotokoll 1892.
- 74 Oeib. SA., B XIII 2.
- 75 Wie 11.
- 76 Wie 22.
- 77 Wie 11.
- 78 Wie 11.
- 79 Oeib. SA., B I 2.
- 80 Wie 32 und Matrikelbuch der Pfarrgemeinde Bernstein.
- 81 Kirchenvisitationsprotokoll vom 9. Mai 1859.
- 82 Archiv der Pfarrgemeinde Pinkafeld und Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Bernstein und Stadt-Schlaining.
- 83 Oeib. SA., B XI 1 und 2.
- 84 Wie 14 und 22.
- 85 Wie 7, S. 56.
- 86 Wie 22, S. 285-299.
- 87 Wie 7.
- 88 Wie 34. – Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining. – Senioratsprotokoll 1873.
- 89 Wie 32. – Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining.
- 90 Oeib. SA., B IX 1. – Matrikenbuch und Protokollbuch der Pfarrgemeinde Oberschützen. – S t e t t n e r : Mitteilungen, S. 11 und 13.
- 91 Wie 81 und Senioratsprotokoll 1853.
- 92 Wie 11 und Distrikttualprotokoll 1842.
- 93 Oeib. SA., B V 1 und 2.
- 94 Wie 11 und Senioratsprotokoll 1853, 1854, 1858 und 1859. – Distrikttualprotokoll 1842 und 1847.
- 95 Wie 22, S. 304-310.
- 96 Wie 34.
- 97 Wie 22. – Senioratsprotokoll 1860.
- 98 Wie 81. – Senioratsprotokoll 1873 und Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining.
- 99 Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Rust, Kukmirn und Stadt-Schlaining. – Standbericht des Pfarramtes Pinkafeld 1830. – Wie 81. – Die Angabe im Kirchenvisitationsprotokoll vom 9. Mai 1859, Mahr hätte bis 1838 in Deutsch-Kaltenbrunn gewirkt, ist ein Irrtum, denn Deutsch-Kaltenbrunn hatte 1834-1837 in Johann Georg Knöbel und ab 1837 in Johann Janisch einen Lehrer.
- 100 Wie 81. – Taufbuch der Pfarrgemeinde Allhau. – D e u t s c h : Ortschronik der Pfarrgemeinde Allhau. – B i s a n z : Ortschronik der Pfarrgemeinde Loipersbach. – S c h o l z : Illustrierte Geschichte der Pfarrgemeinde Agendorf, S. 72. – Mitteilung des Pfarramtes Agendorf.
- 101 Mitteilung des Pfarramtes Agendorf. – Güssinger Zeitung 1931, Nr. 30.
- 102 Oeib. SA., B XIII 1 und B I 2.
- 103 Archiv der Evang. Superintendentur im Burgenland: Ortschroniken der Pfarrgemeinden Allhau, Großpetersdorf und Stadt-Schlaining. – Oeib. SA., B XIII 1 und 2. – Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Allhau.
- 104 Wie 81. – Oeib. SA., B XIII 2. – Senioratsprotokoll 1910.
- 105 Wie 11 und 81.
- 106 Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining. – Senioratsprotokoll 1874.
- 107 Wie 11.
- 108 Wie 11. – Senioratsprotokoll 1864 und 1872.

- ¹⁰⁹ Wie 22 und 11.
- ¹¹⁰ Wie 22.
- ¹¹¹ Protokoll der Seniorats-, Distrikts- und Generalversammlung 1875.
- ¹¹² Wie 74.
- ¹¹³ Evang. Kirchenbote für das Burgenland 1925.
- ¹¹⁴ Wie 22.
- ¹¹⁵ Wie 11.
- ¹¹⁶ Wie 22.
- ¹¹⁷ Oeib. Senioratsprotokoll 1889.
- ¹¹⁸ Detto 1897
- ¹¹⁹ Detto 1910 und 1911.
- ¹²⁰ Detto 1912 und 1914.
- ¹²¹ Detto 1902 und Evang. Kirchenbote für das Burgenland 1925.
- ¹²² Oeib. Senioratsprotokoll 1906.
- ¹²³ Wie 22, S. 323 und 363.
- ¹²⁴ Oeib. Senioratsprotokoll 1906, 1911 und 1914.
- ¹²⁵ Matrikenbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining. – Senioratsprotokoll 1896. – Evang. Kirchenbote für das Burgenland 1937.
- ¹²⁶ Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Stadt-Schlaining und Bernstein. – Oeib. Senioratsprotokoll 1896, 1901 und 1903.
- ¹²⁷ Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Stadt-Schlaining und Oberschützen. – N i t s c h i n g e r : Festschrift, S. 28. – Oeib. Senioratsprotokoll 1898.
- ¹²⁸ Wie 17, S. 11, und Senioratsprotokoll 1910 und 1914.
- ¹²⁹ Nach vorgelegter Selbstbiographie.
- ¹³⁰ Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Oberschützen, Pinkafeld, und Stadt-Schlaining. – S t e t t n e r Julius: Zur hundertjährigen Jubelfeier des ersten Kirchweihfestes der evangelischen Kirchengemeinde Oberschützen. Mitteilungen aus der Geschichte der Kirchengemeinde. Oberwart 1885. – Senioratsprotokoll 1894 und 1898.
- ¹³¹ Senioratsprotokoll 1888, 1894 und 1899. – Mitteilung des Pfarramtes Birda.
- ¹³² Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Oberschützen und Holzschlag. – Senioratsprotokoll 1871, 1912 und 1915. – Oeib. SA., B VI 2. – Gotthold-Kalender 1916, S. 133.
- ¹³³ Senioratsprotokoll 1912. – Mitteilung der Schulleitung Neustift bei Stadt-Schlaining.
- ¹³⁴ Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Oberschützen, Kukmirn und Stadt-Schlaining. – Mitteilung des Volksschuldirektors Josef Karner aus Kukmirn. – Senioratsprotokoll 1934.
- ¹³⁵ Senioratsprotokoll 1910. – Ehebuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining. Mitteilung des Volksschuldirektors Alfred Posch.
- ¹³⁶ Matrikenbücher der Pfarrgemeinden Pinkafeld und Oberschützen. – Senioratsprotokoll 1873. – Mitteilung der Schulleitung Grodnau.
- ¹³⁷ Oeib. SA., B II 1. – W e i c h s e l b e r g e r : Ortschronik von Bernstein, S. 22. – Senioratsprotokoll 1873 und 1891.
- ¹³⁸ Evang. Kirchenbote für das Burgenland 1925 und 1931.